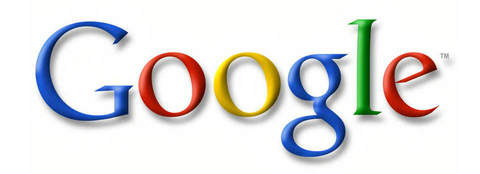
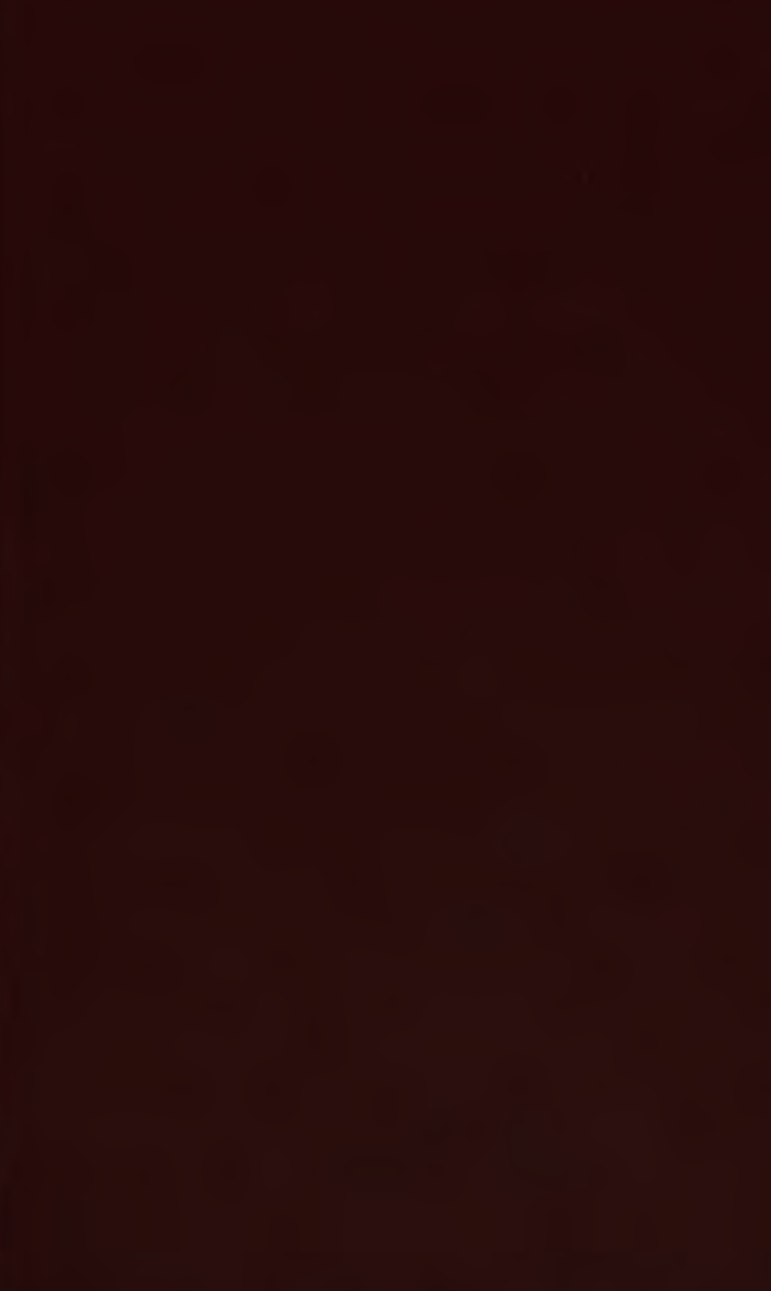




Gräfin Chateaubriant.

Roman

von

Heinrich Laube.

Gräfin Chateaubriant.

Dritter Band.

Gräfin Chateaubriant.



Roman

von

Heinrich Laube.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner
1843.

13.

Die Sonne war untergegangen nach einem heißen Herbsttage, eine leichte Abendluft hatte sich erhoben und wehte anmuthig durch die hohen Buchsbaumhecken, welche ein uraltes Thurmgemäuer umwucherten. Aus diesem Thurme, welcher ringsum verschlossen während der Tageshitze kein Lebenszeichen verrathen hatte, stiegen jetzt zwei Diener die steinerne Treppe herab in einen Gartenraum, der durch undurchdringliche Hecken des wilden Feigenbaums und der Aloe an den Seiten abgeschlossen war von tiefen Abgründen und der im Hintergrunde begrenzt wurde durch einen uralten spanischen Pallast. Hinter diesem Pallaste dachte sich die Landzunge ab und das Terrain verband sich gleichförmiger mit der tiefer liegenden Stadt. Diese Stadt war Madrid, jener Pallast ward bewohnt vom Herzoge von Infan-

tado, jener Thurm war der Alcazar, eine Feste aus der Maurenzeit, wie sie sich in jeder bedeutenden Stadt des mittlern und südlichen Spanien vorfand.

Hierher hatte der spanische König und römisch deutsche Kaiser Karl seinen Gefangenen von Pavia bringen lassen, und erst seit er ihn hier hatte, hielt er sich des Gefangenen für versichert. Daß es so weit gekommen war lag vorzüglich in den so ganz von einander verschiedenen Charakteren der beiden Herrscher: Karl der Fünfte, ein nüchterner Politikus verstand es wohl, den poetischen König Franz zu berechnen, dieser aber, königlichen Sinnes phantasirend, königlichen Stil auch im siegreichen Gegner voraussetzend irrte sich völlig in diesem Kaiser, und gab sich ihm dadurch völlig in die Hände.

Dies hatte sich folgendermaaßen zugetragen.

Lannoy hatte nach dem Siege von Pavia den König Franz, um ihn dem Enthusiasmus der kaiserlichen Truppen und einem aus solchem Enthusiasmus leicht möglichen Befreiungsversuche zu entrücken, nach der Festung Pizzighetone geführt. Diese liegt an der Adda zwischen Lodi und Cremona. Es kam

diesem verschlagenen Wallonen Alles darauf an, den gefangenen König den Einflüssen Pescara's und Bourbon's zu entziehn, und er hütete ihn deshalb so unscheinbar, aber auch so sorgfältig wie möglich vor aller Berührung mit diesen Heerführern, die sich mit vollem Rechte vorzugsweise den Erfolg von Pavia zuschrieben, und hütete ihn ebenso vor der Verbindung mit Franzosen, welche sich unter allen Gestalten herzudrängten. An dieser Vorsicht scheiterte auch die Hoffnung der Regentin, ihrem Sohne in der Schwester, der Geliebten und dem Freunde Trost und Rath zu senden. Umsonst blieb Margaretha nach reiflicherer Ueberlegung in Marseille zurück, und ließ Françoise und Budé vorauszziehn gen Pizzighetone, um auszukundschaften, ob es für die Schwester des Königs rathsam sei, sich unter die Feinde des Reichs zu wagen, und ob ein unmittelbarer Verkehr mit dem Könige von Lannoy zu erlangen sei. Lannoy war zu sehr auf seiner Hut, um dem Könige Rathschläge zukommen zu lassen, und Budé hatte Wochen- ja Mondenlang die Herzogin zu vertrösten. Er selbst und Françoise konnten nicht zu dem Gefangenen durchdrin-

gen, und erfuhren am 8. Juni zu ihrem großen Schrecken, daß der König zur Nachtzeit hinweggebracht worden sei von Pizzighetone.

Es war nämlich Lannoy gelungen, König Franz in dem ritterlich phantastischen Glauben zu bestärken, Kaiser Karl betrachte des Gefangenen Lage vom edelsten Standpunkte, und es gebe für den König nichts Rathsameres, als sich ohne Rückhalt der Großmuth des Kaisers anzuvertraun. Die Art, wie Kaiser Karl die Nachricht von der Schlacht bei Pavia aufgenommen, war allerdings geeignet, auch einen nüchternen Gefangenen in falsche Hoffnung einzuwiegen. Er hatte nicht gestattet, daß Siegesfeuer angezündet und daß die Glocken geläutet würden. Der Sieg sei so groß, hatte er erklärt, daß Gott allein die Ehre gebühre, und daß er die schönste Veranlassung sei, durch Milde gegen den Feind sich dankbar zu erweisen. Noch mehr! setzte Lannoy hinzu, indem er dies dem Könige berichtete: der Bischof von Osma hat dem Kaiser gerathen, Eure Majestät so bald wie möglich und so billig wie möglich frei zu geben; denn — hat er bemerkt — man kann ihn doch nicht in immerwähren-

der Gefangenschaft halten, und wenn man ihm zu harte Bedingungen auferlegt, so wird er sie brechen und den Krieg wieder anfangen mit Aufbietung aller Kräfte Frankreichs, welches trotz des Siegs bei Pavia noch unberührt von uns geblieben ist.

So war's gekommen, daß Franz in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft den hingebendsten Brief an den Kaiser geschrieben hatte. „Ich habe", hieß es darin, „keinen andern Trost in meinem Leide als die Hoffnung auf Eure Güte. Seid Sieger Eures Sieges! — Der Wille eines Fürsten wie Ihr kann nur ein ehrenvoller und großmüthiger sein. Und für solche Ehrenhaftigkeit und solches Erbarmen mit mir könnt Ihr aus einem unnützen Gefangenen Euch einen Sklaven für immerdar in mir umtauschen."

Solche Hingebung war dem Charakter des Königs Franz vollkommen angemessen: das etwa Erniedrigende darin war für die Gesinnung, aus welcher es entsprang, keineswegs erniedrigend. Er war durchdrungen von dem ritterlichen Gedanken, der erbetenen Großmuth dankbar zu entsprechen, und um so

größere Opfer zu bringen, je freier man die Wahl des Opfers ihm selbst überließe. Seine Befangenheit und sein Irrthum über die Zeitverhältnisse bestanden eben darin, daß er eine Zeit der bereits überall nöthig gewordenen gewinnlustigen Politik so behandelte, als ob die europäischen Staaten in scharf gezogenen Grenzen und auf unwandelbaren Grundpfosten vorlägen, und als ob er und der Kaiser, zwei Hauptpersonen im Kampfe für europäisches Gleichgewicht oder Uebergewicht eines Staates, zwei Privatpersonen werden könnten um einer ritterlichen Wallung halber, die ihm eigenthümlich war. Außerdem fühlte sich sein Naturel durch die Gefangenschaft zu ausschweifenden Schritten gedrängt. Dies Naturel, an freie Bewegung, an große Unternehmung gewöhnt, ward durch die Gefangenschaft bis zur Verzweiflung gepeinigt, und ward dadurch zu übertriebenen Entschlüssen für sich und gegen sich gedrängt. Die letztere Richtung machte sich denn auch in eben solchem Uebermaaße geltend, als die Antwort des Kaisers eintraf, und die bitterste Enttäuschung für ihn brachte. Der Kaiser verlangte nicht weniger als: Burgund

und die Pikardie für sich, die Provence und das Dauphiné außer den früheren Bourbonschen Ländern für Karl von Bourbon, und die Normandie, die Guyenne und Gaskogne für den König von England, so daß also das bereits so stolze Königthum Frankreich auf ein eingeengtes Binnen-Fürstenthum zurückgebracht worden wäre. Franz riß sein Schwert aus der Scheide, schrie dem Gesandten des Kaisers zu „Sagt Eurem Kaiser, daß ich lieber sterben als darein willigen wolle" und war im Begriffe, sich zu entleiben. Mit großer Mühe ward er daran verhindert. — Auf die Ueberspannung nach dieser Seite folgte denn nach einigen Wochen neue Abspannung, und er ließ dem Kaiser antragen, daß er all seine Rechte auf Italien und Flandern aufgeben, daß er Bourbon in alle verlornen Rechte und Besitzthümer einsetzen und ihm seine Schwester Margaretha zur Gattin geben wolle — der Herzog von Alençon nämlich war vor Scham und Gram einige Wochen nach der Schlacht von Pavia gestorben — daß er endlich des Kaisers Schwester, die Königin-Witwe von Portugal ehelichen und Burgund als die ihr gehörige

Mitgift, welche den Kindern aus dieser Ehe verbliebe, anerkennen wolle.

Dies that er, obwohl er Françoise in seiner Nähe wußte, denn Lannoy hatte ihm dies, um sein Verlangen nach Freiheit zu stacheln, keineswegs verschwiegen, er that es, denn er lechzte nach Freiheit.

Aber dem Kaiser genügte dies bei Weitem nicht; nach wochenlangem ungeduldigem Harren kam wieder ein ablehnender Bescheid, und Lannoy sah nun sein Opfer so weit zermalmt als er es wünschte, um den ihm zugedachten Hauptschlag mit Erfolg versuchen zu können. Er redete ihm vor, diese Schwierigkeiten entstünden nur durch die einrathenden und zwischentragenden Minister und Gesandte, und würden auf der Stelle verschwinden, wenn die beiden Herrscher persönlich mit einander unterhandeln könnten. Dieser Vorschlag war nur zu gut auf den Charakter des Königs Franz berechnet: mit einer mächtigen und ihrer Macht sich bewußten Persönlichkeit begabt hoffte er, in Spanien selbst, Aug' in Auge mit dem Kaiser leichtlich an's Ziel zu kommen. Er sah schon die großherzigen spanischen Granden um sich, denen die

ritterlichen Traditionen noch in Fleisch und Blut lebten, und die ihm sicherlich beistehn würden, es reizte ihn, auf eine so eigenthümliche Weise Spanien selbst zu sehen, und diesem stolzen Volke einen auch im Unglücke stolzen König zu zeigen; er lechzte überdies nach einer Abwechselung seines unerträglich einförmigen Zustandes in der Feste Pizzighetone. Jeder Gefangene glaubt, etwas Anderes werde auch etwas Besseres sein. Hätte Franz nur ein einziges Mal mit Budé sprechen können, der neben Françoise in einem Landhause an der Adda wohnte und harrte, er wäre von seinem unseligen Vorhaben schnell abgewendet worden. Budé hatte sich überall Verbindungen eröffnet, außer Lannoy zeigten sich ihm alle Führer zugänglich, ja es bildete sich bereits unter Pescara's Leitung und unter ganz bestimmter Form ein Abfall Italiens vom Kaiser, kurz, es war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß König Franz über kurz oder lang in Italien befreit werden könne. Von alle dem erfuhr der König nichts, und Lannoy wußte ihm im Gegentheile die romantische Idee einer Reise nach Spanien so wünschenswerth darzustellen, daß König

Franz ritterlichen Stiles sogar alle wahrscheinlichen Mittel einer Befreiung, die sich ihm auf der Ueberfahrt bieten konnten, selber unmöglich machte, um nur die Reise möglich zu machen. Der Befehl der Regentin nämlich, mit den Galeeren an der italischen Küste zu kreuzen, um einer Befreiung des Königs bereit zu sein, war sorgfältig in's Werk gesetzt worden: Doria, im Dienste Frankreichs, und Lafayette überwachten scharf das ligurische und das tyrrhenische Meer; Lannoy hätte die Ueberfahrt nach Spanien mit dem Könige nicht wagen können, hätte ihm nicht der König selbst einen Befehl an seine Admirale ausgestellt, einen Befehl des Inhalts: daß sie der Ueberfahrt Lannoy's nicht nur durchaus nicht hinderlich sein, sondern sogar sechs französische Galeeren zum sicheren Geleit bis an die spanische Küste mitsenden sollten!

Unter solchen Umständen verließ der Vicekönig von Italien Lannoy mit seinem verblendeten Gefangenen in der Nacht des 7. Juni die Feste Pizzighetone, ging mit ihm nach Genua und schiffte sich dort ein nach der katalonischen Küste.

Es war eine jener zauberischen Nächte Italiens:

unter dem beginnenden Mondscheine schwamm ein weißer Duft, welcher die Gegenstände phantastisch einhüllte, und die von der Hitze des Tages befreiten Menschen schwärmten singend umher zwischen Weinbergen und Maisfeldern. Françoise und Budé waren unter ihnen, als ein großer Trupp wallonischer Reiter aus der Festung heraus die Straße entlang gezogen kam. Sie hüllten wie in einen ehernen Mantel den kostbaren Gefangenen ein, aber die ahnende Liebe, Françoise, meinte über all die verdeckenden Reiterköpfe hinweg die weiße Feder, die eigenthümliche Kopfhaltung ihres Königs zu entdecken, sie verließ hastig den Arm Budé's und rief „François!“ — die weiße Feder wendete sich, aber der Zug setzte sich in Trab, Budé trat zu ihr, und schalt sie eine Thörin. —

Am andern Morgen wurde es kundig, daß die Liebe ganz recht gesehn, und daß König Franz Pizzighetone verlassen habe. Budé flog mit Françoise zu Pescara nach Mailand — dorthin, hieß es, sei der König, obwohl er zum Thor von Piacenza heraus geführt worden sei. Der König war nicht in Mailand, und Pescara stellte sich, wie Budé glaubte,

ebenfalls überrascht. Lannoy, sagte er nachdenkend zu der eindringlich bittenden Françoise, hat davon gesprochen, den König nach Neapel zu bringen —

Nach Neapel, Budé!

Umsonst eilten sie dahin, Pescaire und Bourbon waren ebenfalls getäuscht, auch ihnen wurde der König entführt!

In Valencia ward er gelandet, und dort von den schönen Frauen des Landes, von den ritterlichen Granden mit mannigfachen Zeichen von Theilnahme, ganz wie er erwartet hatte, empfangen. Er stach auch so vortheilhaft ab von dem wortkargen, ernsten Karl, der immer mit stillen politischen Plänen beschäftigt war, und um Glanz und Schimmer der Erscheinungswelt sich wenig kümmerte. Aber Karl hatte natürlich kein Wohlgefallen an den Aeußerungen der Valencianer, und ließ ihn vom Schlosse Xativa bei Valencia, wo auch ein Handstreich vom Meere her für Befreiung des Gefangenen zu fürchten war, nach Madrid führen. Ein Thurm des Alcazar nahm ihn hier auf, ein Gartenplatz, wie er oben beschrieben ist, war ihm zum Spaziergang angewiesen, ein

Maulthier, welches er der Erwartung gemäß aus-schlug, ward ihm zu jeweiligem wohlbegleitetem Ritt angeboten, und der spanische König, der römisch deutsche Kaiser, auf dessen persönliche Bekanntschaft Franz so große und theure Hoffnung gesetzt, Karl ließ sich nicht blicken, nicht in Madrid, nicht im Alcazar. Er blieb in Toledo, und entschuldigte sich mit dringenden Regierungsgeschäften; denn er fürchtete mit Recht, bei persönlicher Unterhandlung zur Groß-muth genöthigt zu werden, und er trachtete, ein nüch-tern politischer Mann, nach größtmöglichem politi-schem Gewinn.

So war dem getäuschten Könige in herbem Jam-mer der Sommer und Herbst überaus traurig ver-gangen, schwere Melancholie hatte sich seines sangui-nischen Temperamentes bemächtigt, sein Antlitz war blaß, sein Auge eingefallen, sein sonst so stolzer Gang schwankend, als er an jenem Herbstabende in seinen Garten heraustrat. Die Gefängnißwärter trugen ein Ruhelager hinter ihm her, und setzten es in's Freie, denn er war so abgemattet, der sonst so ungestüme Mann, daß er nach einigen Gängen sich immer nie-

verlassen mußte. War es ein Wunder? Völlig vom Glück verlassen, ein Mann, der des Glückes bedurfte wie die Pflanze der Sonne bedarf, sah er überall das gelingen, was er für niedrig hielt, sah er ungestraft das verachten, was ihm die Seele des Lebens war. Die Felonie Bourbons war siegreich, der unkönigliche Kaiser — denn wie er einen so vertrauensvollen Gefangenen behandelte, das mußte diesem Gefangenen unköniglich erscheinen — schritt unaufhaltsam vorwärts zur alleinigen Herrschaft in Europa! Die Gemeinheit regiert die Welt, und das Ritterthum wird Chimäre! In diesen Worten drückte er bitterlich aus, was ihm die Seele zerfraß.

Diese Abendstunden waren seit Monden sein einziger geringer Lebensreiz; die Freunde, welche mit ihm gefangen waren, Chabot de Brion und Anne de Montmorency sahen es ungern, daß er sich stets um diese Zeit von ihnen trennte, weil sie meinten, er ergäbe sich in diesen Stunden völliger Einsamkeit noch rücksichtsloser der Sorge und Verzweiflung. Dem war aber nicht so: sein überaus bewegliches Herz hatte ein romantisches Interesse gefunden, und zehrte

daran mit der Unbefangenheit und gedankenlosen Hingebung eines Edelknaben. Allabendlich nämlich vernahm er einen Gesang, der ihm von Blois her theuer war, eine Romanze, die Françoise oft auf dem Balkone seiner Schwester gesprochen, und welchem er, damals vom ersten, lieblichen Liebeszauber für die schüchterne Gräfin gefesselt, mit Entzücken auf der Terasse gelauscht hatte. Stammte die Romanze aus der halbspanischen Heimath Françoisens, und war sie deshalb auch in Madrid bekannt, oder lag noch eine nähere Beziehung zum Grunde, er wußte es nicht, er empfand nur, daß sie ihn anfänglich wie vergangenes Glück und mehr und mehr wie ein neu erreichbares Glück gemahnt hatte. Die Altstimme der Sängerin war so geheimnißvoll kräftig und innig, und das Geheimniß, in welches sie sich hüllte, verdrängte von Tag zu Tage mehr die Anknüpfung an Françoise, erhöhte den Reiz des Abenteuers, das keinen weiteren Zweck zu haben schien. Die Stimme kam aus dem alten Pallaste, der seinen Garten begrenzte, und zuweilen erschien auf kleinem Balkone am linken Flügel des Pallastes eine Frauengestalt;

sie schien die Sängerin zu sein, sang aber nie, wenn sie sich zeigte, und zeigte sich nur bei dunklen Abenden, niemals im Mondesschimmer. Mehrmals schon hatte Franz sie angeredet, denn es trennte ihn nur ein eisernes Gitter von dem schmalen Vorplatze des Pallastes, niemals aber hatte sie ihm geantwortet, immer war sie vom Balkon verschwunden, wenn er an's Gitter trat und die Stimme erhob.

Es standen keine Wachen hinter diesem Gitter, und es war ihm frei gestellt, in jenen Pallast einzutreten, in welchem Brion und Montmorency ihr weniger behindertes Gefangenleben führten. Aber er hatte, da denn der Kaiser einmal ihn streng wie einen Gefangenen angesehn wissen wollte, von vornherein trotzig darauf bestanden, dieser Gefangenschaft auch alles Ansehn einer kleinlichen Behandlung zu geben: er hatte mit Entrüstung das angebotene Maulthier ausgeschlagen, und niemals mit einem Schritte den Pallast betreten. Er wußte, daß in den jenseitigen Höfen des Pallastes, ja unter ihm am Fuß der Abgründe Trabanten und Späher in Menge Wache hielten, und daß der Herzog von Infantado, wenn

auch nicht unter officiellem Namen sein Hüter sei. Wie oft ihn dieser auch einlud, das Mittagsmahl bei ihm einzunehmen, oder seine Schachpartie bei ihm zu spielen, immer hatte es der König stolz abgelehnt mit dem Bemerken, er sei des Kaisers Gefangener im Alcazar, und er wolle den Schlummer des römischen Kaisers dadurch nicht beunruhigen, daß er einen Fuß aus seinem Gefängnisse setze; wenn ein Grand von Spanien mit dem Könige von Frankreich speisen wolle, so möge er sich nach dem Alcazar bemühn.

Brion und Montmorency, die täglich zu ihm kamen, wußten ihm über die Sängerin keine weitere Auskunft zu geben, als daß der Herzog wohl eine schöne Tochter haben, daß er sie aber in der Einsamkeit eines Klosters versteckt halten solle, weil er sie nicht liebe, und sie, wie man das zu thun pflege, mit Dingen, die man der Welt nicht zuträglich erachte, für den Himmel bestimmt habe. Im Pallaste werde nie eine Dame gesehn, der man eine so junge, schöne Stimme zutraun könne.

König Franz war an jenem Abende mehr als gewöhnlich erschöpft; der Arzt, welchen ihm der Her-

zog von Infantado seit einiger Zeit täglich sandte, hatte erklärt, es leide der König an einem verzehrenden Fieber, und es sei wahrscheinlich, daß seine Lebenskraft völlig erliege, wenn man nicht ein Mittel fände, seinen gesunkenen moralischen Muth aufzurichten. Auf der Stelle hatte der Herzog von Infantado, welcher ohnedies wie die sämmtliche Grandezza Spaniens mit der Behandlung des Königs unzufrieden und dem leidenden Ritter zugethan war, einen Reitenden nach Toledo gesendet, und dem spanischen Könige melden lassen: er sei in Gefahr, alle Vortheile einer so ungewöhnlichen Gefangenschaft mit dem Gefangenen selbst, der sichtlich dem Tode entgegen gehe, zu verlieren. — Das Gerücht von diesem Zustande hatte sich in Madrid verbreitet, und es waren an jenem Tage alle Kirchen angefüllt gewesen mit edlen Spaniern und Spanierinnen, die eingestandenermaaßen für den König von Frankreich beteten. Ganz Madrid mißbilligte das Benehmen des Kaisers, und man erzählte sich mit einer gewissen Genugthuung, daß derselbe vor einigen Tagen einen flammenden Brief von Erasmus, dem gelehrtesten

Manne in der Christenheit, erhalten habe, worin der tapfere, allen Künsten und Wissenschaften so fördersame König Franz dem spanischen Könige starken Ausdruckes an's Herz gelegt, ja worin dieser letztere vor Europa verantwortlich gemacht worden sei, wenn durch seine Härte die Welt einen aller höheren Bildung so günstigen Herrscher verlieren sollte.

Vielleicht war diese Steigerung der besorglichen Lage des Königs ein Grund, daß jene romantische Frauen=Erscheinung im Pallaste Infantado heute zum ersten Male zeitiger und deutlicher erschien als je vorher. Das erste Mondviertel stand am wolkenlosen Himmel, die Luft war ungewöhnlich klar; der König lehnte ermattet auf seinem Ruhelager, und die traurigsten Gedanken erfüllten ihn: in der Fülle seiner Kraft und seines Schaffens, in der Fülle seiner Lebenslust so lange gefangen, unabsehbar lange gefangen zu sein! Denn er besaß, wenn auch nicht die Macht, doch den Trotz des Eigensinns, und hatte in solcher Stimmung schon zu wiederholten Malen den Gedanken gefaßt, das Gefängniß nie wieder zu verlassen, wenn es nur mit so ungeheurem politischem

Opfer, wie der Kaiser es begehrte, geschehen könne. Ueberkam ihn der Trotz, dann fühlte er sich wohl eine Zeitlang erhoben, aber die Melancholie nahm ihn bald darauf nur um so mächtiger ein. Er war eine jener sonnigen Naturen, die zur Ertragung ihrer Existenz immer in irgend einem Winkel derselben eine kleine Freude sehn müssen, denen völlige Reizlosigkeit des Lebens der Tod selber ist. Jene kleine Freude ward dann, unbekümmert um alle übrige Konsequenz seiner Lage, von seiner Phantasie groß gezogen, und immer größer gebildet, bis sie alles Uebrige deckte und verbarg, und dem ganzen Leben eine neue Gestalt verliehn hatte. Es mochte dies wohl eben die bildende Künstlernatur in ihm sein. Und zwar die bildende; denn es zeigte sich kein lyrischer Bestandtheil dabei, wie ungetrübt sein Wohlwollen für Françoise von Chateaubriant war, seine Phantasie ging nicht zurück zu ihr, seine Phantasie — soll man sie eine egoistische oder eine stets schöpferische nennen? — schuf ihre Gestalten und Verhältnisse immer in vortheilhaftem Zusammenhange mit dem, was vor ihm lag. Zu einer dauernden

Gefangenschaft in Spanien brauchte sie die Liebe einer vornehmen spanischen Dame, welche mit den Gelegenheiten des Landes und der Landessitte vertraut, welche in den ihm zunächst liegenden Kreisen mächtig sei, ihm wenigstens ein beschränktes Paradies zu schaffen, welche vielleicht, denn Phantasie will keinen Zügel, aus dem Herzen des spanischen Landes heraus ungewöhnliche und deshalb mit der Ehre verträgliche Befreiung erschaffen könne. So waren seine Träume schon bei der unbekannten Sängerin, und sein Auge ruhte unwillkührlich auf jenem Balkone, als in der That eine Frauengestalt dort erschien, und ihn unwillkührlich von seinem Sitze emporzog, wie man von den Mondesstrahlen sagt, daß sie den tödtlich getroffenen Menschen-Vampyr wieder beleben und zu voller Lebenskraft wieder aufrichten. Franz war vielleicht der Frauenliebe gegenüber eine solche Vampyr-Natur, und eine Atmossphäre neuer Frauenliebe hatte die Kraft übernatürlicher Belebung für ihn. Er schritt wie von Geistern getragen leise aber unaufhaltsam nach der linken Ecke des Eisengitters, wo er dem Balkone und der weißen Frauengestalt am Nächsten, bis auf einige Schritte

nahe war. Das Herz schlug ihm in lange entbehrter Freude, als er im Mondesschimmer eine feine jugendliche Gestalt zu erkennen glaubte, und mit einer Stimme, die süße Erregung verrieth, sprach er kastilisch: Wer bist Du Engel, der mich in tiefem Leid erquickt?

Könnt' ich Euer Leid vermindern! — klang die Erwiderung im reinsten Französisch — wär' ich ein Engel, Euch wäre schon geholfen! Ich bin nur ein Bote, der Euch verkündigt, die bessere Zeit sei unterweges —

Sie ist schon da mit der Verkündigung!

Der spanische König wird kommen, er muß kommen auf die Berichte, die man ihm abgestattet hat von Euch. Ihr werdet Euch sprechen, und Euer Loos wird sich wenden.

Wer bist Du?

Hört mich weiter, königlicher Herr! Eure Schwester, die Herzogin Margaretha hat von unserm Könige verlangt, daß er ihr Zutritt gestatte nach Spanien und in den Alcazar; sie hat ihn erlangt, sie

kommt, Euch zu trösten, Euch zu pflegen, Euch zu befrein, und sie führt mit sich —

Führt sie Dich mit sich, wenn sie mit mir von hinnen zieht? — Gutes Kind, der Weg über die Pyrenäen ist weit und schwer von Madrid für einen gefangenen König von Frankreich, und der Kaiser in Toledo ist weit und sein Herz liegt tief, die kleinen Mittel finden es nicht aus, für mich lebt nur Trost im Herzen des Weibes!

Nun, dies Weib, dessen Herz Euch gehört, naht —

Wäre sie da!

Morgen vielleicht ist sie schon da!

Warum nicht heute, warum nicht jetzt? Ich habe keine Zeit zu warten, mein Leben verfliegt — laß sie da sein, reich mir Deine Hand, Euer Kaiser hat mir so viel Freiheit gelassen, daß ich gerade Deine Fingerspitzen berühren und in der Berührung mein erstarrtes Blut wieder beleben kann!

Und Ihr fragt mich nicht, wer mit Eurer Schwester kommt?

Ich habe keine Zukunft, schenk mir die Gegenwart!

Man kommt!

Mit diesen Worten trat die Dame rasch ins Zimmer zurück. — Der König sah und hörte nichts; der Wiederkehr harrend stand er unbeweglich am Gitter; die Luft war ruhig, nicht das mindeste Geräusch störte die nächtliche Stille, aber eine Viertelstunde verging, und kein Lebenszeichen ließ sich vernehmen von dem Balkone. Da erklang endlich die Laute, die er schon oft gehört, aus dem dunklen Balkonzimmer, und die Stimme, welche er bereits liebte, erhob sich, aber es war nicht das wohlbekannte Lied, es war eine kastilische Romanze, die langsam gesungen Wort für Wort zu ihm drang:

„Kam der König vom Gebirge,
Ritt ein rabenschwarzes Roß,
War der schönste, schwarz von Augen,
Unter einem schönen Troß,
War ein König, ganz ein König!“

„Hielt er still am Felsenschlosse
Unter steinernem Balkone:
Warum, rief er, blasses Mädchen,
Bleibst Du fern von meinem Throne,
Von den Armen Deines Königs?“

„Niemand sah das blasse Mädchen,
Und nur er vernahm die Stimme:
„„Ach ich fürchte mich, mein König,
Vor der Liebe Lust und Grimme,
Vor der Liebe eines Königs!““

„„Denn der König und die Sonne
Sehn zu Viel, um treu zu sein,
Und der Herzen gar zu viele
Hoffen auf den goldnen Schein
Einer Sonne und des Königs!““

„„Zieh vorüber, zieh vorüber,
Treue brichst Du allerwegen —
Meine Arme sind verschlossen;
Doch mein Herz ist voller Segen
Ach für Dich, Du bist der König!““

Die Abwesenden haben Unrecht! Das lag so tief im Blute des Königs Franz, daß ihm gar kein besonderes Nachdenken erweckt wurde über die Gleichgültigkeit, welche er gegen Françoisen's verkündigte Ankunft bewiesen hatte. Denn verstanden hatte er es ganz wohl, daß sie es sei, von welcher die geheim-

nißvolle Dame sprach, als sie auf eine Begleiterin Margarethens hindeutete. Aber was da weiter? Sie war noch nicht da, sie war seit einem Jahre fern von ihm, was kann sich Alles in einem Jahre verändert haben an Schönheit, an Verstand, an Interesse! Nicht daß er gedacht hätte: Du liebst Françoise nicht mehr, oder: sie wird nicht mehr schön, sie wird Dir in diesem Augenblicke lästig sein! Nichts von alle dem! Aber sie war nicht da, die Liebe zu ihr schwieg; vielleicht wird sie wieder laut sprechen, wenn er sie erblickt; er beschäftigt sich aber nicht mit einem Vielleicht des Interesses, er braucht unmittelbares Leben, er ist in vollem Antheile für die geheimnißvolle Dame, die ihm gestern nach Beendigung der wunderlichen, aber himmlisch gesungenen Romanze kein weiteres Lebenszeichen gegeben hat. Die ganze Nacht hindurch hat er die eigenthümliche, wunderbar wohllautende Betonung gehört „Ach für Dich, Du bist der König!" Es giebt keinen feineren Reiz als den der Stimme, er weckt die zartesten, verborgensten Kräfte unsrer Phantasie und unsrer Sehnsucht. Menschen, denen keinerlei Schönheit und Kunst einen edle-

ren Eindruck machen kann, öffnet ein Ton das Herz, die Trivialsten fühlen von der Musik Empfindungen und Richtungen in sich angeregt, die ihnen sonst wildfremd geblieben sind, und wohl auch mit dem Verklingen der Töne wieder wildfremd werden, kurz der Ton ist uns noch immer der größte Zauberer, weil wir den Nerv nicht bezeichnen können, den er, und er allein berührt. Es ist ein Nerv eigenthümlichen Denkens, eines Denkens, das von der hergebrachten Logik kaum die Kleidung entlehnt, und in unerhörten Kreisen, halb Folgerung, halb Schöpfung, sich bewegt. Dieser Magnetismus des Tons, wenn man verschiedene Elemente in eine Bezeichnung zusammenmischen darf, erfüllte dem Könige den siebzehnten September 1525 mit jenem scheinbar grundlosen Rausche wohliger Phantasie, die nicht Rede steht über das Behagen, das sie durch alle Adern strömt. Es drängte ihn, Chabot de Brion, der seit Bonnivets Tode und durch die Mitgefangenschaft ihm am nächsten stand, das Abenteuer und die daher stammenden Wallungen seines Wesens mitzutheilen, als Brion wie gewöhnlich des Vormittags aus dem Pallaste herüber kam in den

Alcazar, um Gesellschaft zu leisten, die politische Lage zu besprechen oder Schach zu spielen mit dem Könige. Brion war ein edles Gemüth, aber er konnte sich doch einer freudigen Regung nicht erwehren, als er den König zum ersten Male so innerlich abgewendet sah von Françoise. Er wußte wohl, daß sich aus einer sinnlichen Untreue bei dem lebhaften Naturel des Königs keine Folgerung ziehn lasse auf dessen wirkliches Herzensinteresse, aber er sah mit freudigem Erstaunen, daß sich die jetzige Untreue des Königs auf eine viel bedeutendere Art ankündigte. Und wenn ihm dabei der Schmerz Françoisens vor die Seele trat, so erschien ihm auch daneben die eigne Liebe zu ihr, eine unendliche Liebe, die Ersatz bieten könne für den Verlust einer noch so reichen Welt. Denn zuversichtlich und stolz war der Liebling eines Königs Franz.

Er theilte also dem Könige bereitwillig mit, was er über die geheimnißvolle Dame zu vermuthen sich berechtigt glaube. Der König werde sich erinnern, daß die Gräfin Chateaubriant in der letzten Zeit zu

Fontainebleau eine junge Dame neben sich gehabt habe —

Foi de gentilhomme, ich habe sie am letzten Abende gesehn, und erinnere mich, daß sie wie ein Engel aussah! Aber —

Diese Dame war, so viel ich weiß, dieselbe, welche auf Schloß Foix erzogen worden, eine Chimene von Infantado, die Tochter unsers Wirths des Herzogs von Infantado, der eine unerklärliche Abneigung gegen sie hegen soll.

Wie?

Ich weiß durch Meister Marot, daß sie mit der Gräfin Schloß Fontainebleau verlassen hat, um nach Spanien heimzukehren, es scheint mir also, da sie auch der Gräfin Lieder singt, ziemlich sicher zu sein, daß diese Unbekannte und Chimene von Infantado eine und dieselbe Person ist. Warum sie der Herzog uns allen sorgfältig verbirgt, mag Gott wissen, vielleicht eben um ihrer Schönheit und ihres Reizes willen, die keinem Franzosen bestimmt sein sollen. —

Es war der erste glückliche Tag, den der König in seiner Gefangenschaft verlebte, er hoffte mit Unge-

duld auf den Abend; das schwankende Bild Chimenens, welches er aus der Erinnerung hervorzuholen trachtete, verschönerte sich noch in seinen ungewissen Zügen mit dem Nebel spanischer Mondnacht, mit den Steigerungen, welche ihm der durch Leid überspannte König beilegte, und nahm all sein Sinnen und Träumen ein. Er beachtete die officiell eingehende Nachricht nicht, daß seine Schwester wirklich unterwegs zu ihm sei, er beachtete nicht, daß der Herzog von Infantado, der Bischof von Osma und andere Granden ihm mit ungewöhnlicher Zuvorkommenheit an diesem Tage aufwarteten, und mit ungewöhnlicher Zuversichtlichkeit versicherten, der König von Spanien werde nicht länger säumen, sich persönlich in Madrid einzustellen und die mißlichen Umstände des Königs von Frankreich zu schlichten — er harrte nur des Sonnenuntergangs, und beklagte sich nur über die Hitze des Tages.

Diese Stimmung schlug indessen in die entgegengesetzte über, als der Abend kam, als eine Stunde nach der andern dem einsam am Gitter harrenden Könige verging, ohne daß die Balkonthür sich geöff-

net, ohne daß der mit Sehnsucht erwartete Gesang sich irgendwo erhoben hätte. Aus der Stadt herüber klangen leise die Serenaden verliebter Kastilier, aber um den alten Pallast her regte sich kein Ton als das Flüstern des Nachtwindes in einem hohen Cypressenbaume, an welchem der König lehnte.

Diese Enttäuschung wirkte auf den überreizten Franz mit unerhörter Gewalt: genöthigt seit so langer Zeit an seinem guten Glücke zu verzweifeln, sah er auch hierin wieder nichts als die harte Ungunst des Schicksals. Sie liebt Dich nicht! rief er ingrimmig aus, als er nach Mitternacht verzweiflungsvoll die Treppe zum Alcazar hinaufschritt, — sie ist ein blödes, thörichtes Kind, das nur ein dürftig Mitleid für den Geliebten ihrer Freundin empfunden hat, und das kindisch erschrocken ist vor dem Ausdrucke meines lebhaften Gefühls. Es ist aus mit mir! Auch das kleinste Glück wendet mir den Rücken, ich bin machtlos, und sterbe kläglich bemitleidet im Lande romantischer Liebe! Sterben, sterben will ich auch, denn todt bin ich bereits! —

Nach dieser Erregung brach das Fieber, welches

seit langer Zeit in seinen Adern einher schlich, mit heftiger Gewalt aus; die Diener eilten noch in der Nacht nach dem Arzte, denn der König, der sich auf sein Lager geworfen, redete in wilden Phantasieen und war besinnungslos.

Unter solchen Umständen brach der achtzehnte September an. Brion und Montmorency verließen das Zimmer des Königs nicht, und waren in der größten Besorgniß um ihn. Mit der Abspannung, welche der Gluth des Fiebers am Morgen gefolgt, war ihm die Besinnung wieder gekehrt, aber er war von einer Theilnahmlosigkeit und Abgestorbenheit, daß Alles um ihn her in qualvolle Angst gerieth. Der enge Raum, welchen diese noch in maurischer Einrichtung bestehenden Gemächer des Alcazars gewährten, erhöhte nur das Peinliche der Lage: das Schlafzimmer des Königs war ungemein schmal, und empfing nur wenig Licht von der Gartenseite. Dem Bedürfnisse heißester Länder gemäß waren auch in Spanien die arabischen Häuser so eingerichtet, daß sie überall fast eben so breites Mauerwerk als Zimmerbreite enthielten, und schon zu damaliger Zeit, als doch erst die Uebergänge

vom engen Feudalschlosse zum Pallaste sich bewerkstelligten, fand der von Italien nach Spanien versetzte Seigneur oder Künstler selbst die berühmte Alhambra in diesem Betracht unter seiner Erwartung. Der Alcazar zu Madrid aber konnte gar keinen Anspruch machen auf einen Vergleich mit den vorzüglicheren Bauwerken der maurischen Zeit; die Mauren hatten der dürren kastilischen Hochebene Madrids durchaus nicht die Wichtigkeit beigelegt, welche sie unter den späteren christlichen Königen erhielt, und welche sie auch, in Deutschland der Mark vergleichbar, viel mehr dem energischen Charakter der Bewohner als ihren natürlichen Vorzügen verdankte. Dazu waren die kleinen Fenster des Alcazars ringsum durch hölzerne Schirme geschlossen, und es herrschte in den kleinen Zimmern und schmalen Gängen ein immerwährendes Halbdunkel, welches die trübe Stimmung Brions und Montmorency's noch erhöhte.

Es war um die Mittagszeit, als sie durch Kanonenschüsse überrascht wurden. In kleinen Pausen folgten sich diese regelmäßig, und von ihren Sitzen

auffahrend riefen die beiden Seigneurs einstimmig: Das muß der Kaiser sein!

König Franz zeigte nicht die geringste Theilnahme an dieser wichtigen, so lange schmerzlich ersehnten Nachricht. Brion erschrak bis in's Innerste bei der Bemerkung, daß der verhaßte Gegner nun gerade in einem Augenblicke eintreffen solle, da die sonst so mächtige Persönlichkeit des Königs von Frankreich völlig zerbrochen und unmächtig sei, um von einer persönlichen Zusammenkunft, für welche so Viel geopfert worden, nur den geringsten Vortheil zu ziehn. — Hastig eilte er hinaus, um im Pallaste Infantado genauere Kunde einzuholen.

Es war der Kaiser! Als Brion in die Halle des Pallastes trat, von wo man die Höfe und den Platz nach der Stadt hin übersehen konnte, erblickte er schon den Zug reitender Trabanten, welche in der roth und schwarzen Tracht und mit den blank gezogenen Pallaschen in der Mittagssonne schimmerten, und langsam in den ersten Hof einritten auf ihren kolossalen pechschwarzen Hengsten aus Niederland. Hinter ihnen kam über den Platz eine breite Schaar berittener

Herren — „Es ist der König von Spanien!“ rief der eilig zu ihm tretende Herzog von Infantado — „eilt hinüber, Herr Chabot de Brion, es Eurem Könige anzusagen.“

Dies ist Sache des spanischen Königs! erwiderte dieser nach kurzer Pause, während welcher er starr auf die näher kommende Schaar blickte, um die Person des Kaisers heraus zu finden — der König von Frankreich wird schwerlich heute zu sprechen sein.

„Um Christi willen, Herr Chabot de Brion, in diesem wichtigen Augenblicke keine kleinliche Empfindlichkeit! Wir wünschen wie Ihr ein ehrenvolles Ende dieser mißlichen Gefangenschaft; gebt unserm Könige nicht gerechten Anlaß zu neuer Verzögerung!

Brion ging hastig nach dem Alcazar zurück — „Gattinara ist neben dem Könige, wie ich sehe“ — rief ihm der Herzog von Infantado nach — „und er hat dem Könige bemerkt, wenn er seinen Gefangenen sähe, so sei der Gefangene dadurch so gut wie frei, denn es käme ein König zum andern“ —

Brion hörte das Ende dieser Rede nicht; er hatte den bekannten schwarzen Hut Bourbon's in der

Schaar erblickt, ihm schwoll das Herz vor Zorn und Angst, daß sein gefeierter König zerstört, persönlich nichtig in so entscheidendem Augenblicke erscheinen solle, in einem Augenblicke, der wenigstens gewiß eine persönliche Genugthuung zu Wege gebracht hätte, wenn König Franz in der ihm sonst eigenthümlichen vornehmen Gewalt erschienen wäre.

Und doch sah er wohl ein, daß die Freiheit Aller auf dem Spiele stand, ach, Montmorency und er dürsteten darnach wie Wüstenwanderer nach einer Quelle!

In dieser zwiespältigen Stimmung, welche den dargebotenen Vortheil ausgebeutet und doch auch den französischen Stolz nicht ausgesetzt sehn wollte, trat er wieder in des Königs Gemach, und bestätigte mit krampfhaftem Händedrucke dem fragenden Montmorency, es sei der Kaiser. Noch mehr, setzte er mit gepreßter Stimme hinzu, er ist schon an der Schwelle! Was thun mit unserm kranken Herrn, der ein Bild des Jammers darstellt, statt unsern stolzen König darzustellen!?

Was thun? entgegnete barsch Montmorency, ein

in Fülle der Gesundheit und Jugend strotzender Kriegsmann, er muß sich ermannen, und er wird sich ermannen, unser König! Er beherrscht Frankreich, er wird doch seinen Leib beherrschen können! Mein König! rief er mit starker Stimme, und ergriff des Königs Hand, der Kaiser Karl ist vor der Thüre, um endlich seiner Schuldigkeit nachzukommen; und Euch zu sprechen!

Der Kaiser Karl! erwiderte Franz mit schwacher Stimme und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Wollt Ihr Euch nicht erheben, und ihm das stolze Herrscherantlitz Frankreichs zeigen? setzte Montmorency hinzu.

Ich bin krank und kraftlos, und — muthlos, Montmorency; sprecht statt meiner!

Heilige Jungfrau Montmorency's! der blasse dürftige Kaiser ist endlich in unsrer Nähe, und unser stattlicher König ist schwächer, denn ein Fieber!

Da trat ein Diener ein, und meldete des Kaisers Kanzler Mercurin von Gattinara —

Er komme! rief hastig Brion —

Er warte! rief mit stärkerer Stimme Montmo-

wenn. Soll der Spanier, setzte er gegen Brion hinzu, meinen König in solchem Zustande sehn?!

„Der König von Spanien tritt in den Alcazar!“ schallte es plötzlich aus einer donnernden Trabanten-Stimme durch den Gang herauf, „der König von Spanien tritt in den Alcazar“ ward es in derselben Secunde dicht an der Thür des Krankengemaches mit schallender Stimme wiederholt, und eine drückende Stille herrschte hierauf in diesem Gemache. Man sah, daß es König Franz verstanden hatte, eine hohe Röthe flog schnell über sein eingefallenes, vom starken Barte beschattetes Antlitz; aber die Röthe ging rasch vorüber wie sie gekommen war, regungslos blieb Franz auf seinem Lager, man sah nur am zitternden Hemd, daß seine Brust mächtig arbeitete, die körperliche Ermattung schien den moralischen Schwung nicht aufkommen zu lassen.

Wohl denn! sprach Montmorency, so werd' ich ihn abweisen an der Thür, und ihm sagen, daß er zu spät komme!

Weh uns! seufzte Brion, während Montmorency sein Vorhaben auszuführen nach der Thüre schritt.

Montpezas, ein französischer Edelmann, der sich mit ritterlicher Hingebung seit dem Tage von Pavia zum Leibdiener des Königs gemacht hatte, trat in diesem Augenblicke ein, und rief: der Kaiser folgt mir auf dem Fuße!

Führ ihn in den Sternensaal, Montmorency! rief jetzt plötzlich und Allen zum Erstaunen König Franz, während er sich krampfhaft aufrichtete — dort werd' ich ihn selber empfangen!

Kein Andrer vielleicht als Montmorency hätte diesem Befehle eine Folge zugetraut, denn König Franz, vom Lager auf den Teppich tretend und sich aufrichtend zitterte und schwankte wie ein vom Winde bewegter Baumzweig, und er mußte mit beiden Händen nach dem hinzu eilenden Brion fassen, um sich aufrecht zu erhalten.

Aber Montmorency ging, und König Franz, obwohl an allen Gliedern zitternd, ließ sich trotz Montpezas' Erinnerungen die Kleider anlegen, und sagte, als dies Geschäft mühsam vollendet war und er eine Minute um Kräfte zu sammeln gesessen hatte,

zu Brion: Leih mir Deine Schulter, Brion, und stehe fest!

Damit erhob er sich, legte seine Hand auf Brion's Schulter, und versuchte es solchergestalt, hinauszugehn. Schon an der Thürschwelle mußte er ruhn, aber mit der Hand fester in Brion's Schulter greifend, schritt er weiter.

Es hatte jener Sternensaal seinen Namen davon, daß er, den ganzen Raum eines Thurmes in sich begreifend, zu seiner Decke die Sterne des Himmels selber hatte, die man am Tage selbst erblicken konnte. Kuppelartig hoch oben zugehend blieb eine runde Oeffnung in der Höhe übrig, welche nur in der rauhen Jahreszeit verdeckt, sonst aber dem freien Eindrange der Luft und des Lichtes offen gelassen wurde. Da dies Thurmgemach, unten etwa zehn Schritte breit, sehr hoch und in seiner Luft- und Lichtöffnung sehr schmal war, so drang in Ermangelung jeglichen Fensters der Tageschein nur dürftig zum Boden herab, und die nackten, aber mit phantastischer Stuckarbeit verzierten Wände waren an fünf Stellen mit Armleuchtern versehen, deren Kerzenschein den Bewohnern

dieses eigenthümlichen Raumes das Tageslicht ersetzte. Und insoweit war doch die Gefangenschaft eine königliche, daß in den Lebensbedürfnissen königlicher Stil obwaltete und daß die Kerzen dieses Gesellschaftssaales Tag und Nacht brannten.

Montmorency, von höchstem französischem Stolze in diesem Saale, hatte den Kaiser stumm begrüßt und in diesen Salon geleitet. Auch der Kaiser hatte geschwiegen, bis sie eingetreten waren; dann wendete er sich mit einem höflichen Ausdruck des Antlitzes an den einfach gekleideten Seigneur, dessen Gesicht, einfach starke Züge und Formen zeigend, stockernsthaft drein sah, und sprach: Euer Name, Herr?

Montmorency.

Ah, es freut mich, den Herrn eines so alten und berühmten Namens kennen zu lernen.

Es freut mich nicht, daß Eure kaiserliche Majestät ihn unter solchen Umständen kennen lernt.

Euer König ist unwohl?

Langeweile macht krank; er und ich nehmen uns besser aus, wenn wir zu Pferde sitzen und die Trompete schmettert —

zu Brion: Leih mir Deine Schulter, Brion, und stehe fest!

Damit erhob er sich, legte seine Hand auf Brion's Schulter, und versuchte es solchergestalt, hinauszugehn. Schon an der Thürschwelle mußte er ruhn, aber mit der Hand fester in Brion's Schulter greifend, schritt er weiter.

Es hatte jener Sternensaal seinen Namen davon, daß er, den ganzen Raum eines Thurmes in sich begreifend, zu seiner Decke die Sterne des Himmels selber hatte, die man am Tage selbst erblicken konnte. Kuppelartig hoch oben zugehend blieb eine runde Oeffnung in der Höhe übrig, welche nur in der rauhen Jahreszeit verdeckt, sonst aber dem freien Eindrange der Luft und des Lichtes offen gelassen wurde. Da dies Thurmgemach, unten etwa zehn Schritte breit, sehr hoch und in seiner Luft- und Lichtöffnung sehr schmal war, so drang in Ermangelung jeglichen Fensters der Tagesschein nur dürftig zum Boden herab, und die nackten, aber mit phantastischer Stuckarbeit verzierten Wände waren an fünf Stellen mit Armleuchtern versehen, deren Kerzenschein den Bewohnern

dieses eigenthümlichen Raumes das Tageslicht ersetzte. Und insoweit war doch die Gefangenschaft eine königliche, daß in den Lebensbedürfnissen königlicher Stil obwaltete und daß die Kerzen dieses Gesellschaftssaales Tag und Nacht brannten.

Montmorency, von höchstem französischem Stolze in diesem Saale, hatte den Kaiser stumm begrüßt und in diesen Salon geleitet. Auch der Kaiser hatte geschwiegen, bis sie eingetreten waren; dann wendete er sich mit einem höflichen Ausdruck des Antlitzes an den einfach gekleideten Seigneur, dessen Gesicht, einfach starke Züge und Formen zeigend, stockernsthaft drein sah, und sprach: Euer Name, Herr?

Montmorency.

Ah, es freut mich, den Herrn eines so alten und berühmten Namens kennen zu lernen.

Es freut mich nicht, daß Eure kaiserliche Majestät ihn unter solchen Umständen kennen lernt.

Euer König ist unwohl?

Langeweile macht krank; er und ich nehmen uns besser aus, wenn wir zu Pferde sitzen und die Trompete schmettert —

Wie bei Pavia! Ich weiß es — setzte er rasch hinzu mit einer leichten Handbewegung, welche ein Zucken der Hände Montmorency's beschwichtigen zu sollen schien — daß die französischen Herrn mit einer bewunderungswerthen persönlichen Tapferkeit gefochten haben, und daß ich den Erfolg des Tages nur ihrem Unglücke und Gottes Gnade für mich schuldig bin — ich will nicht hoffen, daß es mein königlicher Bruder Franz von Frankreich ist, welcher dort der Stütze eines Führers bedarf!?

Ihr seht den König von Frankreich! erwiderte barsch Montmorency.

Verzeiht, mein königlicher Bruder, sprach der Kaiser, indem er dem eintretenden Könige einige Schritte entgegen ging, verzeiht, daß ich so spät meiner Schuldigkeit nachkomme, Euch in Spanien zu begrüßen.

Ihr kommt, mein Herr, Euren Gefangenen zu sehn.

Nein, ich komme, meinen Bruder und Freund zu sehn, den ich in Freiheit setzen will.

Die besten Früchte reifen an Langsamsten! erwiderte Franz mit einem melancholischen Lächeln. Für

meinen Wunsch und Euren Ruhm, setzte er hinzu, möge Gott geben, daß es für mich nicht zu spät geworden ist, die langsam gereifte Frucht zu genießen. Ihr findet meinen sonst gar tüchtigen Körper durch die Luft des Alcazar's zerstört —

Das wolle die heilige Jungfrau zum Besten wenden! Es wäre uns ein ewiger Vorwurf, Euch in Spanien irgendwie an Leibeskräften gefährdet zu wissen, und ich hoffe zu Gott, die Erledigung unsrer Geschäfte, welche nun wohl in glatten Gleisen zu schleunigem Ende gehen wird, solle Euch bald wieder Kraft und Lebendigkeit verleihn.

Solche Wendung des Gesprächs war die gefährlichste für König Franz, der nicht nur ein sanguinischer, leicht zu unbegründeter Hoffnung geneigter Charakter, sondern ein wirklich großmüthiger Mensch war, welcher edle Absichten bereitwillig voraussetzte, und das Verhältniß zwischen zwei Herrschern von einem zu hohen Standpunkte ansah, als daß ihm ein Gedanke kaufmännischer Ausbeutung solch einer Zusammenkunft in die Seele gekommen wäre. Da er also den Kaiser königlichen Stils sich äußern hörte, so

gab er sich alsbald seinem ritterlichen Naturel hin, auf keinerlei Einzel-Bedingung einzugehn, ja durch vornehmes Ueberbieten alles dessen, was von Seiten des Kaisers wie Zugeständniß oder Opfer aussah, den königlichen Ton in höchster Höhe zu erhalten. Dies war aber gerade die Richtung des Gesprächs, welche Kaiser Karl am Lebhaftesten wünschte. Er fürchtete eben, Franz werde genau und scharf die Bedingungen seiner Freilassung erörtern wollen, und damit hätte er den Kaiser, der außer von Gattinara noch von drei Granden des Reichs begleitet war, in die übelste Lage versetzt. Denn er konnte es wohl wagen, mitten unter der großsinnigen und stolzen Grandezza das verdeckte, unübersehbare Spiel der Politik mit mancherlei kleinen Mitteln zu treiben, diese Mittel erschienen niemals officiell öffentlich; aber er konnte den stolzen Sinn der Grandezza nicht ohne Gefahr so beleidigen, daß er einem besiegten, und von aller Aristokratie Europa's hochgeachteten Könige übertriebene Bedingungen der Freilassung aus Kriegsgefangenschaft mündlich wiederholt hätte, oder billige Forderungen des Königs mäkelnd und feilschend ab-

geschlagen hätte. Er war ohnedies in allem was königliche Erscheinung betrifft, und was seinen moralischen Eindruck nie verfehlt, gegen diesen französischen König im Nachtheile, obwohl dieser krank war. Die Lebenskraft des Königs Franz erhöhte sich mit den Ansprüchen, welche auf ihn eindrangen, mit den Aussichten, welche ihm des Kaisers Aeußerungen öffneten, und als man zwei offene Stühle in die Mitte des Saals rückte, damit die beiden Herrscher nahe bei einander sich niederlassen möchten, da beeinträchtigte die hohe breitschultrige und doch fein gebildete Figur des französischen Königs, der einen Augenblick ohne Brion's Stütze aufrecht neben dem Kaiser stand, diesen blassen Kaiser gar sehr. Die röthliche Kerzenbeleuchtung erhöhte dem Könige die dunkeln Schatten des bärtigen Antlitzes, der dunklen Augen, der gebieterischen Nase, und färbte günstig die augenblickliche Blässe des übrigens energisch gebildeten Antlitzes, während sie das röthliche Blond des Kaisers in Haar und Bart, und das verwaschene Weiß von dessen blassem Gesichte nicht zu heben vermochte. Seine unschön zugeschnittene Mittelfigur erschien unvortheilhaft neben

der des Königs, und nur das dunkelblaue, stillfeste Auge konnte ihm für den aufmerksamen Beobachter den Gedanken an eine Ueberlegenheit sichern, die er wirklich besaß, und auch in jener Unterredung wirklich geltend machte.

Als sie sich gesetzt hatten, ruhte dies Auge eine Weile, welche Franz mit leichter Höflichkeitsrede ausfüllte, auf dem Könige, als wollte es an dem schönen Gegner die offne Stelle, durch welche einzudringen, und den Mittelpunkt, an welchem festzuhalten wäre, entdecken. Dennoch war etwas ungewöhnlich, nicht bloß verständig Mächtiges bei mancher Gelegenheit in diesem Auge Kaiser Karl's, es wurde zuweilen starr, trat in sich zurück mit dem Blicke, und war dann von unheimlicher Anmuthung. Rasch wie der Gedanke flog nur einen Augenblick lang diese wunderliche Blendung über des Kaisers Auge, er hob ein Wenig das Haupt, als jage er dies Erbtheil der wahnsinnig gewordenen Mutter von dannen, und als besinne er sich, daß er diesem poetischen Könige der Illusionen nur nüchternen Verstand entgegen zu setzen habe.

So geschah es denn auch: er machte den fieber=

haft aufgeregten König reden, und hielt durch sparsame und immer zuvorkommende Einrede den angefangenen allgemeinen Ton der Unterredung fest wie den Zügel eines in bestimmte Gangart gesetzten Rosses. Allerdings blieb der Eindruck der Liebenswürdigkeit, des großen königlichen Stils fortwährend auf Seiten des Königs Franz, auch für die Spanier, welche mit gerunzelter Stirn und Augenbraue dem kargen Wesen ihres Herrschers zusahen. Aber der endliche Sieg mußte dem Kaiser bleiben, dessen Worte und Versprechungen alle gewogen waren.

Eine feine Hand — sagte er mit der angedeuteten Absicht, die Zwiesprache zu endigen — kommt uns zu Hilfe, uns freundlich und sanft auseinander zu bringen: die verwitwete Frau Herzogin von Alençon, Eure Schwester hat an mich geschrieben um freies Geleit, und ich denke, diese geistreiche Dame in den nächsten Tagen kennen zu lernen, und Euch zuzuführen.

Dabei erhob sich der Kaiser, und wenn je so war jetzt der Augenblick gekommen, irgend eine bestimmte

Zusage von ihm zu verlangen. König Franz, dem die Nervenanspannung wie immer wohlgethan, und der sich bereits wieder so kräftig fühlte, daß er keine Stütze mehr bedurfte, empfand denn auch wohl die Nothwendigkeit, aus den allgemeinen Formeln herauszutreten. Er drückte dem Kaiser seine Freude über die Ankunft der Schwester aus, und setzte hinzu, daß er nun der schließlichen Forderungen für seine Freilassung gewärtig sei.

Zweifelt nicht, entgegnete der Kaiser schnell, an meiner aufrichtigsten Bereitwilligkeit. Die Frau Herzogin, die von nun an eine mir gefährliche Geschäftsträgerin zwischen uns sein wird, bringt Euch die neusten Nachrichten aus Frankreich, und diesen gemäß werdet Ihr mir Eure letzten Vorschläge machen. Die Ketzerei in Deutschland, deren unvermeidliche Folge, ein roher Bauernkrieg, denn auch bis über Eure lothringische Grenze losgebrochen ist, macht es uns zur dringenden Pflicht, zusammenzuhalten, und ich hoffe, Euch bald mit mir verbündet zu sehn gegen die hereinbrechende Barbarei des gemeinen Gedankens.

Durch diese Wendung war das nähere Eingehn in Unterhandlungen wiederum beseitigt, und unter besten Wünschen für des Königs Gesundheit verließ der Kaiser den Alcazar.

Der König, Montmorency und Brion waren allein im Sternensaale zurückgeblieben. Alle drei, innerlich zufrieden mit der vornehmen, ja überlegenen Haltung, welche gegen den anfänglichen Anschein Frankreich in dieser Zusammenkunft behauptet hatte, sahen einander an, und brachen gleichzeitig in ein schallendes Gelächter aus.

Wir haben wiederum gar nichts gewonnen, rief Brion mitten im Gelächter, als die Ehre!

Dieser weise römische Kaiser, rief Montmorency in dem nämlichen Tone, schlüpft um seinen Raub umher wie der Fuchs, der sich ebenso fürchtet, die stachliche Beute anzugreifen, wie sie fahren zu lassen!

Foi de gentilhomme, sagte der König, der Jammer ist nun aber doch dem Ende nahe! Er sieht, daß er uns nicht zur Bettelei und Pflichtvergessung herunter bringt, und die öffentliche Stimme nöthigt ihn zum Anstande.

Die eitel-leichtsinnigen Franzosen waren in vollständigem Irrthume.

König Franz war durch die Aufregung wieder vollständig belebt, und hatte sich durch ein heitres Mahl mit seinen Leidensgefährten hinreichend gestärkt, so daß ihn der hereinbrechende Abend wieder eben so aufgelegt fand zum Liebesabenteuer, wie er es vor dem heftigen Krankheitsanfalle gewesen war. Alle Krisen in ihm waren heftig und rasch, und seine Wünsche und Begierden waren von hartnäckiger Dauer, so lange ihnen die Befriedigung versagt wurde. — Als Brion und Montmorency bei einbrechender Dunkelheit den Alcazar verlassen und sich nach dem Pallaste zurückgezogen hatten, erwachte ihm von Neuem das unwiderstehliche Verlangen, die geheimnißvolle und im geheimnißvollen Dunkel so zauberisch lockende Dame an sein Herz zu drücken. Es lebe das galante Abenteuer! Es lebe der Zauber des Weibes! rief er, aufgeweckt durch Mahl und Wein, vor sich hin, und

stieg mit dem Vorsatze, heute den Balkon zu erstürmen, in den Garten hinab.

Ungewöhnliches Hin- und Hereilen mit Lichtern, ungewöhnliche Bewegung in dem Pallaste schrieb er der Anwesenheit des Kaisers zu, von dessen Begleitung vielleicht einige Gäste beim Herzoge von Infantado zurückgeblieben seien. Er wußte durch Brion's Mittheilungen, daß er dadurch nicht behindert werden konnte, weil die Wohnung seiner Schönen eine völlig abgesonderte Ecke des Pallastes bilde, und man, vom Alcazar in den Flur des Pallastes tretend, über die erste kleine Treppe linker Hand jedenfalls ungestört in diesen geheimnißvollen Bereich des Hauses gelangen könne. Er war entschlossen, dies zu versuchen, sobald die Anwesenheit seiner Dame im Balkonzimmer vorauszusetzen sei, und sich keine andre Gelegenheit durch Entgegenkommen der Dame oder vermittelst des nicht eben hohen Balkons darbiete. Den Eigensinn also, durchaus nicht das Gitter zu überschreiten, hatte er hinter sich geworfen. Diese trotzige Periode seiner Gefangenschaft sei nun mit dem Besuche des Kaisers geschlossen.

Es gab nichts, was ihn mehr und unangenehmer hätte aussetzen können als dieser Vorsatz! Namentlich an einem Tage, der ganz Madrid, der den Pallast Infantado so ungewöhnlich in Bewegung setzte! Aber es gab auch nichts Dreisteres als des Königs Rücksichtslosigkeit, wenn sein Verlangen von Ungeduld gestachelt wurde. Er mußte dann haben, was er heischte, er mußte es auf der Stelle haben, und wenn es Wohl und Wehe einer Welt auf's Spiel gesetzt hätte, und einen Tag später ohne die mindeste Gefahr zu haben gewesen wäre.

Nur dazu hatte er Geduld, auf der steinernen Treppe vor dem Alcazar zu sitzen, und irgend eines Lebenszeichens im Balkonzimmer zu harren. Da er des Entschlusses sicher war, so reizte ihn das Harren auf ein Signal. Romantische Maurin, flüsterte er lächelnd vor sich hin, Du irrst Dich, wenn du meinst, mich ungestraft herausfordern zu können! Ich gehöre nicht zu den unthätig schmachtenden Troubadours. Oder — spanisch Blut ist heißes Blut! — ist es vielleicht gar die höchste Zeit? Hat sie mir gestern schon gezürnt, daß ich vorgestern die dargebotene Ge-

legenheit nicht entschlossener ergriffen, den Balkon nicht erstiegen habe, durch das Gitter, über die Treppen nicht hinauf gedrungen bin? foi de gentilhomme, ich bin wohl kläglich und furchtsam geworden in meinem heillosen Kerker! So wird es sein, und ich habe Eile, meine Ehre als romantischer Abenteurer aufrecht zu erhalten! —

In diesem Augenblicke zeigten sich Lichter auf der linken Seite des Pallastes, sie leuchteten und verschwanden an mehreren Fenstern vorüber, sie wurden fest im Balkonzimmer — der König sprang auf, er eilte an's Gitter, er sah eine Dame, sie verschwand aber wieder, und die Balkonthüren waren geschlossen, es zeigte sich nichts weiter, es verlautete nichts. Die Ungeduld schlug über ihm zusammen, er riß das Gitter auf, er eilte unter den Balkon! Aber es war von diesem Balkon aus nicht der geringste Anhalt nach unten hin geboten, er war nicht zu erreichen! Der König wendete sich rasch und trat in den Flur des Pallastes, dessen Thür nur angelehnt war, wem aber begegnete er da? — dem Herzoge von Bourbon, der eben die Haupttreppe rechts herabgekommen war,

und sich nach den Höfen zu gewendet hatte. Der König erkannte ihn, der im vollen Lampenlichte des Flurs dahinschritt, auf der Stelle, Bourbon, der nur halb ihm zugewendet war, schien ihn nicht sogleich zu erkennen, wohl aber schien ihm die Figur des Königs aufzufallen, die im Dunkel der Flurthüre sich bewegte. Er hemmte seinen Schritt, unentschlossen that der König einen Augenblick desgleichen, faßte sich aber schnell und betrat die ganz an der Thür belegene Treppe linker Hand.

Er bemerkte, daß Bourbon nicht weiter ging — der schwere Schritt des starken Kriegers hatte vorher stark genug auf dem Marmorboden des Flurs geklungen — und äußerst unangenehm berührt von dieser Begegnung schritt der König, an lauter widerwärtige Folgen denkend, die dunkle, ihm unbekannte Treppe langsam aufwärts.

Ach was! Spreche er, zu wem er möge! Die Dinge dahier sind von heute an geändert, und meiner Gunst bedarf er doch, wenn er auch durch Friedensartikel in seinen Besitz wieder eingesetzt wird; sein Bourbonnais wachse noch so sehr in die Breite, er

bleibt mein Vasall, und ist meines guten Willens bedürftig!

Also denkend war der König in einen matt erleuchteten Vorsaal gekommen, seiner Berechnung nach konnte ihn nur noch eine Mauerbreite von etwa drei Fenstern trennen vom Balkonzimmer, welches er suchte. Er stand vor einer niedrigen Flügelthür, die seinem leisen Drucke wich, und ihn in ein großes, eben so matt wie der Vorsaal erleuchtetes Zimmer führte. Aber o Himmel, in dem daran stoßenden Gemache, welches seiner Berechnung nach das Balkonzimmer sein mußte, und dessen halbe Thür ein wenig geöffnet war, hörte er eine Frauenstimme sprechen! Seine reizende Unbekannte war also nicht allein. Und wenn es nur ihre Kammerfrau war, so war es eine üble Verlegenheit für ihn, denn wahrscheinlich nähm sie ihren Ausgang durch das Gemach, in dessen Mitte er eben stand, und — was ihm noch übler dünkte als dies: die Unbekannte hatte also wohl, da sie sich nicht allein verhielt, schwerlich auf einen solchen Ausdruck seiner romantischen Sinnesart, wie das dreiste Eindringen in ihr Zimmer, gerechnet.

In dieser Verlegenheit glaubte er auch obenein hinter sich auf dem schmalen Vorsaale Schritte zu hören, so daß ihm also auch ein sichrer Rückzug abgeschnitten war. „So ist denn jeder Gran von Glück“, knirschte er in sich hinein, „aus meinem Leben gewichen! Der erste Schritt, den ich aus dem stieren Leid heraus setze, wirrt mich in die unwürdigen Nothwendigkeiten des Täuschens und Lügens. Daß Dich die Pest! Brion und Montmorency muß ich gesucht haben — man kommt!“

Die Stimme aus dem vermeintlichen Balkonzimmer nämlich hatte sich der halbgeöffneten Thür genähert, er hörte die Worte „Muth, es wird Alles gut werden!“ und erwartete mit wieder gewonnener Zuversicht, seine Unbekannte auf der Schwelle erscheinen zu sehn, er hatte in diesen Worten ihre Stimme erkannt. Aber nein, auf der entgegengesetzten Seite, mehr nach rechts, nach den Höfen zu hörte er eine Thür öffnen und schließen, und bemerkte, daß es still in dem Zimmer wurde, daß seine Dame also allein sein müsse. Leisesten Schrittes, wie er ihn auf der Jagd erlernt, schlich er bis an den

halb offenen linken Flügel der Thür, um in's Zimmer blicken zu können. Er sah die Dame, wunderschönen Wuchses, den Rücken ihm zukehrend, an einem Tische beschäftigt, wie es schien mit Ordnen von Schmucksachen. Der üppigste Nacken, die schönsten Arme hoben sich vom dunklen Haare, vom schwarzseidnen Gewande, der König stand vor einem Reize, der ihm so lange entzogen worden, der ihm wunderbar traulich und mächtig verführerisch winkte, er stand eine Zeitlang unbeweglich, und schwelgte in dem Anblicke, und folgte begierig den leichten Bewegungen der schönen Arme. Dann trat er, der lebhaften Neigung seines Naturels sich hingebend, rasch in's Zimmer. Die Dame wendete sich eben so rasch, und zeigte sich in Aufhebung der Arme, in Raschheit und Heftigkeit der Bewegungen so ungestüm, daß er ihr Antlitz nicht sogleich unterscheiden konnte, aber mit Ueberraschung sah und fühlte, daß sie an seine Brust flog.

Es war Françoise.

Franz war gutmüthig genug, sich dieser unerwarteten Begegnung zu freuen. Warum sollte er auch

nicht! In Liebe, wenn auch nicht eben in herzlicher Treue war er von ihr geschieden, flüchtige Treulosigkeiten abgerechnet hatte nichts sein Grundverhältniß zu Françoise gestört, und die Kriegsunfälle konnten doch nur geeignet sein, ihm eine hingebende Frauenliebe werther und theurer zu machen. Die romantische Neigung zu der geheimnißvollen Dame dieses Pallastes ferner war doch bis jetzt nur ein tändelndes Spiel seiner Phantasie, einer durch Einsamkeit überreizten Phantasie gewesen. Am Ende mußte solche phantastische Neigung zum Vortheile Françoisens selber gedeihn, da sie das zufällige Glück hatte, seiner liebesüchtigen Stimmung im entscheidenden Augenblicke selbst entgegen zu treten, und reizend entgegen zu treten! Denn der König fand sie schön, schöner als je, liebenswürdig, ja liebenswürdiger als je in den Ergüssen eines wahrhaft liebenden, sich selbst verläugnenden, seinen Liebesgegenstand über Alles verherrlichenden Herzens. Der so lange aufgedämmte Strom voller Liebe ergoß sich jetzt über ihn, den so tief Verarmten, mit voller berauschender Fluth. Alles Glück hatte sich ihm seit langer Zeit versagt, nur

dies engelgleiche Geschöpf war ihm unerschütterlich ergeben geblieben, und erschien jetzt wie sein guter Genius, ihm lang vermißte Lebensfreude, farbige Hoffnungen, herzliche Zuversicht in vollem Maaße wiederzubringen.

Ja, die Innigkeit ihres Wesens, die Heiterkeit einer Laune, die ihr neben dem Geliebten in vollem Schwunge liebenden Uebermuthes sprudelte, gewährten ihm eine selige Stunde; aber wenn dieses Glück von Dauer sein sollte, so mußte dies endlich wieder vereinigte Liebespaar auf der Stelle nach Frankreich abreisen können. Dann vielleicht kam nie zur Reise, was in dem Charaktergange des Königs leider vorbereitet war zum Verderben dieses Liebesverhältnisses. So erscheint wohl plötzlich ein Gewitter am Himmel, und scheint durch Donner und Blitz und fruchtbaren Gußregen die verzehrende Schwüle einer heißen Jahreszeit umzuändern, aber das Wetter erschöpft sich, die herrschende Stimmung der Atmossphäre ist nicht gründlich überwältigt worden, und mit der neu aufgehenden Sonne ist die vorige Schwüle und Dürre

wieder mächtig, als ob keine Unterbrechung statt gefunden hätte.

Franz war wohl gutmüthig, aber nur in bestimmter Lage, die Gutmüthigkeit war nicht ausgeschlossen von seinem Charakter, aber sie war kein herrschender Grundzug desselben. Seinem Unternehmungssinne, und dieser war seinem Herzen wie seinem Geiste eigen, durfte nicht unmittelbar neben der gutmüthigen Regung ein Wink, eine Versuchung erscheinen, sie wirkten immerdar stärker als die gutmüthige Regung. So hätte er die romantische Lockung seiner geheimnißvollen Dame vielleicht vergessen, oder sie wäre untergegangen in solcher Freude des Wiederfindens, wenn Françoise dafür gesorgt hätte, daß ihn an diesem Abende nichts mehr daran erinnert hätte. Und es wäre ihr so leicht geworden! Sie durfte ihn nur hinüberführen zur Schwester Margaretha, mit der sie angekommen war, und die im andern Flügel wohnte, sie durfte ihn nur eiligst entfernen aus diesen Gemächern seiner Gefängnißromantik, in welchen die Urheberin dieser Romantik wohnte und jeden Augenblick erscheinen konnte. Denn Niemand anders als

sie war es gewesen, welche kurz vor Eintritt des Kö- nigs Françoise verlassen, auf kurze Zeit verlassen hatte. Aber wie konnte Françoise daran denken! Nach so langer Trennung den Geliebten wieder im Arm haltend sollte sie klug sein, wo nicht einmal Aufforderung zur Klugheit vorlag! Doch sollte sie's! Hierin, und hierin allein lag das Geheimniß, einen Mann wie König Franz dauernd zu fesseln. Koket- terie im guten, vielleicht auch ein Wenig im schlim- men Sinne war dieser Künstler-Natur gegenüber un- erläßlich; durch unerwartete Versagung, unvorherge- sehene Wendung mußte ihm das Sichere immer wieder unsicher, das Einfache mannigfaltig, das Liebesleben ein Roman werden, den nicht seine Laune und der Zufall, sondern die Geliebte erfand. Leider glauben gerade die besten Frauen so selten, daß die Liebe, wenn sie dauernd sein will, auch eine Kunst sein muß, ja sie rechnen ihrem Herzen zur Ehre, was sie der Kunst zum Schaden thun. Françoise, ein reich begabtes Frauen-Naturel hatte einen Moment lang die Idee, den König inmitten des Liebestaumels hin- weg zu führen, damit er die geliebte Schwester be-

wieder mächtig, als ob keine Unterbrechung statt gefunden hätte.

Franz war wohl gutmüthig, aber nur in bestimmter Lage, die Gutmüthigkeit war nicht ausgeschlossen von seinem Charakter, aber sie war kein herrschender Grundzug desselben. Seinem Unternehmungssinne, und dieser war seinem Herzen wie seinem Geiste eigen, durfte nicht unmittelbar neben der gutmüthigen Regung ein Wink, eine Versuchung erscheinen, sie wirkten immerdar stärker als die gutmüthige Regung. So hätte er die romantische Lockung seiner geheimnißvollen Dame vielleicht vergessen, oder sie wäre untergegangen in solcher Freude des Wiederfindens, wenn Françoise dafür gesorgt hätte, daß ihn an diesem Abende nichts mehr daran erinnert hätte. Und es wäre ihr so leicht geworden! Sie durfte ihn nur hinüberführen zur Schwester Margaretha, mit der sie angekommen war, und die im andern Flügel wohnte, sie durfte ihn nur eiligst entfernen aus diesen Gemächern seiner Gefängnißromantik, in welchen die Urheberin dieser Romantik wohnte und jeden Augenblick erscheinen konnte. Denn Niemand anders als

sie war es gewesen, welche kurz vor Eintritt des Königs Françoise verlassen, auf kurze Zeit verlassen hatte. Aber wie konnte Françoise daran denken! Nach so langer Trennung den Geliebten wieder im Arm haltend sollte sie klug sein, wo nicht einmal Aufforderung zur Klugheit vorlag! Doch sollte sie's! Hierin, und hierin allein lag das Geheimniß, einen Mann wie König Franz dauernd zu fesseln. Koketterie im guten, vielleicht auch ein Wenig im schlimmen Sinne war dieser Künstler-Natur gegenüber unerläßlich; durch unerwartete Versagung, unvorhergesehene Wendung mußte ihm das Sichere immer wieder unsicher, das Einfache mannigfaltig, das Liebesleben ein Roman werden, den nicht seine Laune und der Zufall, sondern die Geliebte erfand. Leider glauben gerade die besten Frauen so selten, daß die Liebe, wenn sie dauernd sein will, auch eine Kunst sein muß, ja sie rechnen ihrem Herzen zur Ehre, was sie der Kunst zum Schaden thun. Françoise, ein reich begabtes Frauen-Naturel hatte einen Moment lang die Idee, den König inmitten des Liebestaumels hinweg zu führen, damit er die geliebte Schwester be-

nicht! In Liebe, wenn auch nicht eben in herzlicher Treue war er von ihr geschieden, flüchtige Treulosigkeiten abgerechnet hatte nichts sein Grundverhältniß zu Françoise gestört, und die Kriegsunfälle konnten doch nur geeignet sein, ihm eine hingebende Frauenliebe werther und theurer zu machen. Die romantische Neigung zu der geheimnißvollen Dame dieses Pallastes ferner war doch bis jetzt nur ein tändelndes Spiel seiner Phantasie, einer durch Einsamkeit überreizten Phantasie gewesen. Am Ende mußte solche phantastische Neigung zum Vortheile Françoisens selber gedeihn, da sie das zufällige Glück hatte, seiner liebesüchtigen Stimmung im entscheidenden Augenblicke selbst entgegen zu treten, und reizend entgegen zu treten! Denn der König fand sie schön, schöner als je, liebenswürdig, ja liebenswürdiger als je in den Ergüssen eines wahrhaft liebenden, sich selbst verläugnenden, seinen Liebesgegenstand über Alles verherrlichenden Herzens. Der so lange aufgedämmte Strom voller Liebe ergoß sich jetzt über ihn, den so tief Verarmten, mit voller berauschender Fluth. Alles Glück hatte sich ihm seit langer Zeit versagt, nur

dies engelgleiche Geschöpf war ihm unerschütterlich ergeben geblieben, und erschien jetzt wie sein guter Genius, ihm lang vermißte Lebensfreude, farbige Hoffnungen, herzliche Zuversicht in vollem Maaße wiederzubringen.

Ja, die Innigkeit ihres Wesens, die Heiterkeit einer Laune, die ihr neben dem Geliebten in vollem Schwunge liebenden Uebermuthes sprudelte, gewährten ihm eine selige Stunde; aber wenn dieses Glück von Dauer sein sollte, so mußte dies endlich wieder vereinigte Liebespaar auf der Stelle nach Frankreich abreisen können. Dann vielleicht kam nie zur Reise, was in dem Charaktergange des Königs leider vorbereitet war zum Verderben dieses Liebesverhältnisses. So erscheint wohl plötzlich ein Gewitter am Himmel, und scheint durch Donner und Blitz und fruchtbaren Gußregen die verzehrende Schwüle einer heißen Jahreszeit umzuändern, aber das Wetter erschöpft sich, die herrschende Stimmung der Atmossphäre ist nicht gründlich überwältigt worden, und mit der neu aufgehenden Sonne ist die vorige Schwüle und Dürre

wieder mächtig, als ob keine Unterbrechung statt gefunden hätte.

Franz war wohl gutmüthig, aber nur in bestimmter Lage, die Gutmüthigkeit war nicht ausgeschlossen von seinem Charakter, aber sie war kein herrschender Grundzug desselben. Seinem Unternehmungssinne, und dieser war seinem Herzen wie seinem Geiste eigen, durfte nicht unmittelbar neben der gutmüthigen Regung ein Wink, eine Versuchung erscheinen, sie wirkten immerdar stärker als die gutmüthige Regung. So hätte er die romantische Lockung seiner geheimnißvollen Dame vielleicht vergessen, oder sie wäre untergegangen in solcher Freude des Wiederfindens, wenn Françoise dafür gesorgt hätte, daß ihn an diesem Abende nichts mehr daran erinnert hätte. Und es wäre ihr so leicht geworden! Sie durfte ihn nur hinüberführen zur Schwester Margaretha, mit der sie angekommen war, und die im andern Flügel wohnte, sie durfte ihn nur eiligst entfernen aus diesen Gemächern seiner Gefängnißromantik, in welchen die Urheberin dieser Romantik wohnte und jeden Augenblick erscheinen konnte. Denn Niemand anders als

sie war es gewesen, welche kurz vor Eintritt des Königs Françoise verlassen, auf kurze Zeit verlassen hatte. Aber wie konnte Françoise daran denken! Nach so langer Trennung den Geliebten wieder im Arm haltend sollte sie klug sein, wo nicht einmal Aufforderung zur Klugheit vorlag! Doch sollte sie's! Hierin, und hierin allein lag das Geheimniß, einen Mann wie König Franz dauernd zu fesseln. Koketterie im guten, vielleicht auch ein Wenig im schlimmen Sinne war dieser Künstler-Natur gegenüber unerläßlich; durch unerwartete Versagung, unvorhergesehene Wendung mußte ihm das Sichere immer wieder unsicher, das Einfache mannigfaltig, das Liebesleben ein Roman werden, den nicht seine Laune und der Zufall, sondern die Geliebte erfand. Leider glauben gerade die besten Frauen so selten, daß die Liebe, wenn sie dauernd sein will, auch eine Kunst sein muß, ja sie rechnen ihrem Herzen zur Ehre, was sie der Kunst zum Schaden thun. Françoise, ein reich begabtes Frauen-Naturel hatte einen Moment lang die Idee, den König inmitten des Liebestaumels hinweg zu führen, damit er die geliebte Schwester be-

grüße. Gleichgültig, ob diese Absicht nur zur Hälfte aus einem künstlerischen Gedanken und zur andern Hälfte aus ihrem guten Herzen, Margarethen den Bruder eiligst zuzuführen, stammen mochte; es wäre ihr Glück gewesen, wenn sie selbige ausgeführt hätte, ihr Schicksal stand in dieser scheinbaren Kleinigkeit auf dem Spiele.

Aber der König war so glücklich und so lieb in ihren Armen, er schalt so lieblich, daß sie an etwas Anderes denken könne! Dennoch kam sie darauf zurück, und traf die am Eindringlichsten klingende Saite, indem sie erzählte, daß Budé und Meister Clément mitgekommen wären, und daß der letztere seine in der Gefangenschaft ausgebildeten Talente der Intrigue vortrefflich gepflegt habe. Liebenswürdig und geistreich habe er sie ununterbrochen von Station zu Station dergestalt in Bewegung gesetzt, daß der König, auf Marot's Vorbereitungen eingehend, mit ziemlicher Sicherheit sogleich entfliehn könne. Die Pferde, setzte sie hinzu, stehn bis Navarra bereit —

Für den König von Frankreich?

Nicht doch, für ihn, der als deutscher Fürst uns

hergeleitet hat im Auftrage des Kaisers und der mit neuen Aufträgen für die Regentin flugs wieder zurückkommen werde. In seinem Gefolge, das er als ziemlich zahlreich angekündigt hat, könntest Du in 36 Stunden an der Grenze, und somit in Freiheit sein.

Wäre ich aus diesem sorgfältig bewachten Pallaste heraus, und wäre ich meines eignen Versprechens, des Kaisers Gefangener sein zu wollen bis zum Friedensschlusse, entbunden! —

Komm! Dieser Poet ist unerschöpflich, er wird auch für diesen zweiten, mißlichen Punkt eine Auskunft wissen. Hör' ihn wenigstens. Für den ersten Punkt weiß er sicherlich, und für diesen giebt es heute, da man schaarenweise seit unsrer Ankunft hier aus- und eingeht, am Ersten Rath. Vielleicht kehrt die Gelegenheit nicht mehr so günstig wieder.

Der Poet blendet Dich; das nimmt sich in der Schilderung artig aus, aber in der Wirklichkeit hat Marot zu wenig Uebung. Und bedenke die entsetzliche Lage, wenn es mißlingt! Wenn ich wie ein Kläg-

licher Sünder vor diesen stolzen Spaniern wieder erscheinen müßte, oh!

Aber es kann gelingen! Und da der Kaiser unbegreiflich niedrig all seinen Vortheil des Tags von Pavia darauf gestellt hat, Dir, dem gefangenen Helden Opfer abzupressen, da er mit seinem siegreichen Heere nicht ein Dorf Frankreichs während der anderthalb Jahre erobert und Deiner klugen Mutter hinreichende Zeit gelassen hat, neue Bündnisse zu schließen, neue Truppen zu werben, und die Grenzen zu sichern, so verliert er, betritt erst Dein Fuß ohne zurückgelassene Bedingungen und Versprechungen die Grenze, allen bisherigen Vortheil! Komm, höre, überlege!

Seit wann bist Du denn so politisch geworden, Françoise?

Mein Gott, seit ich nichts Besseres zu thun hatte, seit mein Liebhaber mich verlassen!

Sie küssend erhob sich der König, um ihr wirklich zu folgen — da ging die Thür hinter ihnen auf, dieselbe Thür nach dem vorderen Theil des Pallastes, durch welche vorher die geheimnißvolle Dame sich

entfernt hatte, und diese selbige Dame trat in's Zimmer.

König Franz, umschauend und sie erblickend stand wie verzaubert still: die Frau, welche er am Arme hielt, und welcher er noch eben vollen Herzens zugethan gewesen war, sie war vergessen, seine Seele flog diesem jugendlichen Geschöpfe zu, und haftete in diesen großen dunklen Augen, an diesem die lieblichste Melancholie ausdrückenden Munde, an dieser feinen, in edlen weißen Stoff gekleideten Gestalt. Das glänzend schwarze Haar, in langen Locken ringsum wallend, die dichten schwarzen Augenbrauen, und die überaus leise aufgehauchte Röthe verliehen dieser Jugend einen Ausdruck von Ernst und Bestimmtheit, welcher jede leichtsinnige Regung zurückwies, und welcher jegliche Regung zu erheben schien. Ja, es war dasselbe Mädchen-Antlitz, welches er an jenem Abende in Fontainebleau flüchtig gesehen hatte, es war Chimene. Aber das Mädchen war volle Jungfrau geworden. Die dunklen Augäpfel auf dem blauweißen Grunde hatten Energie, der Mund Festigkeit, der Hals Fülle, die Schultern Rundung gewonnen,

sie übertraf selbst das Bild phantastischer Träume des Königs, und die tiefe aber milde Stimme, die er nun in der Nähe wieder vernahm, bewegte ihm das Herz in lieblichstem Wohlbehagen.

Vergebt, sprach sie, ich habe, unbedacht heran tretend, Eure letzten Reden gehört, und möchte mit allem möglichen Nachdruck den Rath meiner Freundin Françoise unterstützen. Flieht, König Franz!

Wollt Ihr uns begleiten auf unsrer Flucht?

Ich habe erfahren — setzte sie erröthend hinzu, ohne die Frage des Königs zu beantworten — was der Kaiser nach seinem Besuch im Alcazar geäußert hat: es benimmt Euch jede Aussicht auf die geringste Nachgiebigkeit und Billigkeit von seiner Seite, und giebt Euch ein Recht, alle ritterliche Rücksicht, durch welche ihr Euch ohne förmlichen Friedensschluß zur Haft verpflichtet glaubt, bei Seite zu setzen.

Sprich, Chimene, was hat er geäußert? fragte Françoise, da der König dergestalt in den Anblick des Mädchens versunken war, daß er selbst bei dieser wichtigen Behauptung keine Frage stellte.

Er hat meinem Vater anbefohlen, die Wachsamkeit zu verdoppeln, da der König von Frankreich in wunderlichen Illusionen befangen sei, und sicherlich, wenn jetzt nach Ankunft der Herzogin von Alençon die Bedingungen wieder blank zur Sprache kämen, heftige Enttäuschung empfinden werde. In Folge derselben könne er irgend einen verwegenen Entschluß zur Selbstbefreiung fassen. — Mein Gott! setzte sie leise und hastig hinzu, indem sie nach der Thür zurückeilte und diese leise öffnete um hinaus zu blicken.

Was ist? rief der König, Ihr verlaßt uns doch nicht!

Ich glaubte Geräusch zu hören; dieser Theil des Hauses ist durchkreuzt und durchbrochen von geheimen Gängen und Thüren, daß man nirgends sicher ist vor Horchern. Und seit Abend sind, wahrscheinlich auf Befehl des Kaisers, lauter neue Gesichter im Hause erschienen; eilen wir hinüber zu den Eurigen, dort sind wir sicherer.

Sie hatte vollkommen Recht gehabt. Ihr eigner Vater, der sie von ihrer Jugend auf mit Grauen und Mißtrauen betrachtet, der von ihrem Gesangs-

Verkehr nach dem Alcazar hinüber etwas bemerkt, und von dem weggehenden Bourbon erfahren hatte, König Franz sei in diesen Theil seines Hauses getreten, zeigte sich, als sie hinweggegangen waren, einen Augenblick an einer Oeffnung der Tapete, die neben einem lebensgroßen Bilde Chimenens angebracht und bis dahin vollkommen unsichtbar gewesen war. Das vertrocknete gelbe Gesicht des alten Spaniers blickte unheimlich von dorther, aus der halben Höhe des Zimmers über das Gemach herab, als ob er sich überzeugen wolle, daß er zu spät gekommen und daß Niemand mehr zugegen sei. Es verschwand nach einer Minute wieder spurlos wie die Oeffnung selbst.

Dieser Mann war keinesweges geneigt, den gemeinen Wächter oder gar Spion des spanischen Königs abzugeben. Ihm war es sogar zuwider, daß der König von Frankreich so behandelt werde, und er hatte, als Kaiser Karl zu solchem Ende den Pallast Infantado in Anspruch genommen, ganz wie ein spanischer Grand die merkwürdige Antwort gegeben: mein Haus ist meinem Könige zu Dienst, aber ich werde es verlassen oder niederreißen, sobald es den gefor-

derten Dienst eines Gefängnisses solcher Art erfüllt hat. — Von dieser Seite also hätte König Franz nichts zu besorgen gehabt, aber durch Chimenens Hinzutreten wurde dies Verhältniß äußerst nachtheilig für König Franz geändert. Jede Berührung, auch die entfernteste, mit dieser Tochter, die er für sein Unglückskind hielt, und von der aus er sich mit irgend einer schrecklichen Katastrophe bedroht glaubte, beobachtete er mit argwöhnischem Argusblicke, besonders seit sie sich mit auffallend festem Eigensinne geweigert hatte, in ein Kloster zu gehn, und mit unerhörter Entschiedenheit darauf beharrt war, die Zimmer ihrer verstorbenen Mutter zu bewohnen.

Eine heimliche Flucht des königlichen Gefangenen ferner, die des Herzogs Fahrlässigkeit zugeschrieben werden könnte, hätte er um jeden Preis verhindert, wenn die Beabsichtigung derselben ihm bekannt wurde. Das Amt eines solchen Wächters war ihm zwar tief verhaßt, aber einmal halb und halb dazu verpflichtet, hätte er es im Nothfalle auch mit unerbittlicher Strenge ausgeübt. —

Die beiden Damen und der König kamen indeß

Verkehr nach dem Alcazar hinüber etwas bemerkt, und von dem weggehenden Bourbon erfahren hatte, König Franz sei in diesen Theil seines Hauses getreten, zeigte sich, als sie hinweggegangen waren, einen Augenblick an einer Oeffnung der Tapete, die neben einem lebensgroßen Bilde Chimenens angebracht und bis dahin vollkommen unsichtbar gewesen war. Das vertrocknete gelbe Gesicht des alten Spaniers blickte unheimlich von dorther, aus der halben Höhe des Zimmers über das Gemach herab, als ob er sich überzeugen wolle, daß er zu spät gekommen und daß Niemand mehr zugegen sei. Es verschwand nach einer Minute wieder spurlos wie die Oeffnung selbst.

Dieser Mann war keineswegs geneigt, den gemeinen Wächter oder gar Spion des spanischen Königs abzugeben. Ihm war es sogar zuwider, daß der König von Frankreich so behandelt werde, und er hatte, als Kaiser Karl zu solchem Ende den Pallast Infantado in Anspruch genommen, ganz wie ein spanischer Grand die merkwürdige Antwort gegeben: mein Haus ist meinem Könige zu Dienst, aber ich werde es verlassen oder niederreißen, sobald es den gefor-

derten Dienst eines Gefängnisses solcher Art erfüllt hat. — Von dieser Seite also hätte König Franz nichts zu besorgen gehabt, aber durch Chimenens Hinzutreten wurde dies Verhältniß äußerst nachtheilig für König Franz geändert. Jede Berührung, auch die entfernteste, mit dieser Tochter, die er für sein Unglückskind hielt, und von der aus er sich mit irgend einer schrecklichen Katastrophe bedroht glaubte, beobachtete er mit argwöhnischem Argusblicke, besonders seit sie sich mit auffallend festem Eigensinne geweigert hatte, in ein Kloster zu gehn, und mit unerhörter Entschiedenheit darauf beharrt war, die Zimmer ihrer verstorbenen Mutter zu bewohnen.

Eine heimliche Flucht des königlichen Gefangenen ferner, die des Herzogs Fahrlässigkeit zugeschrieben werden könnte, hätte er um jeden Preis verhindert, wenn die Beabsichtigung derselben ihm bekannt wurde. Das Amt eines solchen Wächters war ihm zwar tief verhaßt, aber einmal halb und halb dazu verpflichtet, hätte er es im Nothfalle auch mit unerbittlicher Strenge ausgeübt. —

Die beiden Damen und der König kamen indeß

unbehindert zu den neuen Ankömmlingen hinüber, die in Bestürzung gewesen waren, daß auf geschehene Nachfrage der König im Alcazar vermißt worden war, und die nun um so lebhafter die Freude des Wiedersehens ausdrückten. In seiner aufgeregten Stimmung begrüßte Franz die geliebte Schwester vielleicht noch inniger, und beharrte er noch länger bei dem Ausdrucke persönlicher Theilnahme, als es sonst geschehen wäre, aber Margaretha selbst drang endlich auf Erledigung der politischen Frage, welche sie nach Spanien gebracht hatte, und führte damit bald die entscheidende Frage, „Flucht oder nicht Flucht?“ herbei. Hoffe nichts, rief Margaretha, von diesem bleichen Manne, der nichts empfindet, der nur rechnet wie der Kaufmann. Ich habe ihn gesprochen, am Thore der Stadt empfingen mich seine Leute und führten mich zu ihm; er ist wie eingemauert in seine unbilligen Forderungen, und hat mich mit einer Eiseskälte, deren ich Zeit meines Lebens mit Schrecken gedenken werde, versichert, daß ich den Zweck meiner Herkunft, Dein Wohl, Franz, nur dann erreichen würde, wenn ich Dich bewöge, diese Forderungen zu bewilli-

noch das Recht besessen hatte, eigne Münzen zu schlagen. Daß für solchen Zweck des bloßen Ausweises so werthvolle, dem Verlust leicht ausgesetzte Goldstücke gewählt wurden, war ein ächter Zug spanischen Grandenstolzes, und der Herzog hatte seinem Haushofmeister ausdrücklich eingeschärft, bei Austheilung derselben durchaus nicht sparsam zu sein, so weit sie von Personen gefordert würden, denen die Absicht eines Befreiungsattentates nicht eben zugetraut werden dürfe.

In diesem Betracht also hätte die Erlangung neuer Paßmünzen für Chimene keine Schwierigkeit gehabt. Sie erhielt sie denn auch, wie sie vorgab, für einige Herren aus dem Gefolge Bourbons, welche der Herzogin von Alençon aufwarten wollten, und der Haushofmeister hielt es nicht für nöthig, gegen die Tochter des Hauses zu erwähnen, daß der Herzog selbst heute bei ihm gewesen sei, um sich nach der Zahl der ausgegebenen Paßmünzen zu erkundigen und daß er strengere Vorsicht als bisher bei Austheilung neuer empfohlen habe.

Chimene selbst war übrigens keinesweges Willens,

der Aufforderung Königs Franz gemäß die Flucht bis nach Frankreich zu theilen. Sie wollte den König befreit, und ihre Freundin Françoise, der sie mit fast religiöser Anhänglichkeit ergeben war, an der Seite des Königs glücklich sehn. Nachzuweisen, woher diese Anhänglichkeit an eine Dame, die ihr oft genug herb begegnet, entstanden sei, dies möchte große Schwierigkeit haben. Jugendliche Gemüther edlen Stoffes weihen sich so gern solchen Personen ihres Geschlechts, die ihnen einige Jahre an Alter voraus sind, und deren Lebensweise und Schicksale etwas Besonderes darbieten. Sie bilden sich aus solchen Personen verkörperte Ideale, und ordnen sich ihnen unter selbst in den wichtigsten Empfindungen und in den für sie selbst wichtigsten Interessen. Ob Chimene den König Franz liebenswerth und dessen Neigung für sich selbst wünschenswerth gefunden, das kam ihr in so deutlicher Fassung niemals zur Frage. Françoisens Nebenbuhlerin zu sein wäre ihr eine verbrecherische Stellung gewesen, und je entschiedener ihr der König seine Vorliebe bekundete, desto fester wurzelte sich ihr Vorsatz, nach der Befreiung desselben in den Pallast des Va-

ters zurückzukehren, und die Schuld des Attentates auf sich zu nehmen. Unter eitel trüben Verhältnissen erzogen, war ihre Seele stets dem Opfer zugewendet, und Opfer zu bringen schien ihr das natürlichste Loos zu sein. Auch hatte sie eine innere Scheu vor dem Leichtsinne des Königs, und wäre wahrscheinlich zurückhaltend gegen ihn geblieben, selbst wenn sie eine siegreiche Nebenbuhlerschaft mit Françoise für möglich gehalten, selbst wenn sie die bereits erwähnte hingebende Gesinnung für die Freundin nicht in so hohem Grade empfunden hätte.

Es war übrigens Alles vorbereitet zur Flucht, als sie zu den Franzosen zurückkehrte. Für den König war der weite Sammetmantel gebracht worden, den er im Lager von Pavia zu tragen gewohnt gewesen, den man aber in Madrid, wo er nur wärmere Jahreszeit verlebt, nie an ihm gesehen hatte, und Montmorency, der stets in grober praktischer Kriegskleidung einherging, hatte ihm einen breitkrempigen, das Gesicht tief beschattenden Hut gegeben. Auch sollte er größerer Sicherheit wegen nicht selbst

unbehindert zu den neuen Ankömmlingen hinüber, die in Bestürzung gewesen waren, daß auf geschehene Nachfrage der König im Alcazar vermißt worden war, und die nun um so lebhafter die Freude des Wiedersehens ausdrückten. In seiner aufgeregten Stimmung begrüßte Franz die geliebte Schwester vielleicht noch inniger, und beharrte er noch länger bei dem Ausdrucke persönlicher Theilnahme, als es sonst geschehen wäre, aber Margaretha selbst drang endlich auf Erledigung der politischen Frage, welche sie nach Spanien gebracht hatte, und führte damit bald die entscheidende Frage, „Flucht oder nicht Flucht?" herbei. Hoffe nichts, rief Margaretha, von diesem bleichen Manne, der nichts empfindet, der nur rechnet wie der Kaufmann. Ich habe ihn gesprochen, am Thore der Stadt empfingen mich seine Leute und führten mich zu ihm; er ist wie eingemauert in seine unbilligen Forderungen, und hat mich mit einer Eiseskälte, deren ich Zeit meines Lebens mit Schrecken gedenken werde, versichert, daß ich den Zweck meiner Herkunft, Dein Wohl, Franz, nur dann erreichen würde, wenn ich Dich bewöge, diese Forderungen zu bewilli-

noch das Recht besessen hatte, eigne Münzen zu schlagen. Daß für solchen Zweck des bloßen Ausweises so werthvolle, dem Verlust leicht ausgesetzte Goldstücke gewählt wurden, war ein ächter Zug spanischen Grandenstolzes, und der Herzog hatte seinem Haushofmeister ausdrücklich eingeschärft, bei Austheilung derselben durchaus nicht sparsam zu sein, so weit sie von Personen gefordert würden, denen die Absicht eines Befreiungsattentates nicht eben zugetraut werden dürfe.

In diesem Betracht also hätte die Erlangung neuer Paßmünzen für Chimene keine Schwierigkeit gehabt. Sie erhielt sie denn auch, wie sie vorgab, für einige Herren aus dem Gefolge Bourbons, welche der Herzogin von Alençon aufwarten wollten, und der Haushofmeister hielt es nicht für nöthig, gegen die Tochter des Hauses zu erwähnen, daß der Herzog selbst heute bei ihm gewesen sei, um sich nach der Zahl der ausgegebenen Paßmünzen zu erkundigen und daß er strengere Vorsicht als bisher bei Austheilung neuer empfohlen habe.

Chimene selbst war übrigens keinesweges Willens,

der Aufforderung Königs Franz gemäß die Flucht bis nach Frankreich zu theilen. Sie wollte den König befreit, und ihre Freundin Françoise, der sie mit fast religiöser Anhänglichkeit ergeben war, an der Seite des Königs glücklich sehn. Nachzuweisen, woher diese Anhänglichkeit an eine Dame, die ihr oft genug herb begegnet, entstanden sei, dies möchte große Schwierigkeit haben. Jugendliche Gemüther edlen Stoffes weihen sich so gern solchen Personen ihres Geschlechts, die ihnen einige Jahre an Alter voraus sind, und deren Lebensweise und Schicksale etwas Besonderes darbieten. Sie bilden sich aus solchen Personen verkörperte Ideale, und ordnen sich ihnen unter selbst in den wichtigsten Empfindungen und in den für sie selbst wichtigsten Interessen. Ob Chimene den König Franz liebenswerth und dessen Neigung für sich selbst wünschenswerth gefunden, das kam ihr in so deutlicher Fassung niemals zur Frage. Françoisens Nebenbuhlerin zu sein wäre ihr eine verbrecherische Stellung gewesen, und je entschiedener ihr der König seine Vorliebe bekundete, desto fester wurzelte sich ihr Vorsatz, nach der Befreiung desselben in den Pallast des Va-

ters zurückzukehren, und die Schuld des Attentates auf sich zu nehmen. Unter eitel trüben Verhältnissen erzogen, war ihre Seele stets dem Opfer zugewendet, und Opfer zu bringen schien ihr das natürlichste Loos zu sein. Auch hatte sie eine innere Scheu vor dem Leichtsinne des Königs, und wäre wahrscheinlich zurückhaltend gegen ihn geblieben, selbst wenn sie eine siegreiche Nebenbuhlerschaft mit Françoise für möglich gehalten, selbst wenn sie die bereits erwähnte hingebende Gesinnung für die Freundin nicht in so hohem Grade empfunden hätte.

Es war übrigens Alles vorbereitet zur Flucht, als sie zu den Franzosen zurückkehrte. Für den König war der weite Sammetmantel gebracht worden, den er im Lager von Pavia zu tragen gewohnt gewesen, den man aber in Madrid, wo er nur wärmere Jahreszeit verlebt, nie an ihm gesehen hatte, und Montmorency, der stets in grober praktischer Kriegskleidung einherging, hatte ihm einen breitkrempigen, das Gesicht tief beschattenden Hut gegeben. Auch sollte er größerer Sicherheit wegen nicht selbst

seine Paßmünze vorzeigen, sondern Marot sollte dies für ihn thun.

So war denn der Augenblick des Wagnisses da, der Herbstabend war bis gegen die neunte Stunde vorgerückt, und die zur Flucht Entschlossenen waren alle an die Fenster getreten, durch welche man nach den Höfen hinaus, also auf das zu betretende Kampfesfeld blickte. Eine allgemeine Stille war unter ihnen eingetreten, Jeder schien zu würdigen, wie viel vom Gelingen oder Mißlingen abhänge. Das Mißlingen war nicht so gefährlich, als überaus peinlich, und das empfand Jeder, obwohl Keiner gegen den Plan aufgetreten war. Die Ueberlegenheit Königs Franz im Alcazar-Gefängnisse war bis jetzt eine moralische gewesen, der adlige Sinn hatte sich erhaben und stolz fühlen können neben dem Kaiser, der das Kriegsglück in ungroßmüthiger Weise ausbeutete. Diese moralische Ueberlegenheit ward jetzt auf's Spiel gesetzt. Im Fall des Gelingens, nun, da konnte man sie entbehren, man gewann die Freiheit dafür, und mit der Freiheit den Raum, vor aller Welt zu beweisen, es sei solch ein Schritt gegen die un-

gen. Denn nur nach dieser Bewilligung würdest Du frei.

Und welche sind's? fragte der König, der nicht eben arg davon betroffen, sondern zerstreut zu sein schien.

Burgund, Flandern, Artois sollst Du abtreten, Deine Freunde, den König von Navarra, den Herzog von Geldern, den La Marck sollst Du ihm preisgeben, den Connetable und dessen Genossen in alle alten Rechte und Besitzungen einsetzen, eine halbe Million Ekü's zahlen, ja —

Noch mehr?

Ja, die bisher dem Connetable versprochene Schwester des Kaisers —

Eleonore?

Eleonore heurathen.

Foi de gentilhomme, das geht über Alles!

Ein leiser Ausruf Françoisens und Chimenens hatte die letzte Bedingung begleitet, und der König, leichtsinnig lächelnd, denn er gedachte nimmermehr solche Bedingungen einzugehn, setzte hinzu, indem er sich diesen Damen zuwendete: Sie soll außerordentlich

blond sein und eine eben so hervortretende Unterlippe haben wie ihr Bruder.

Scherze nur, sprach Margarethe, es ist nur zu bitterer Ernst. Bourbon, dem sie bestimmt war, und dem nun dafür das Herzogthum Mailand versprochen worden ist, hat mich hierher begleitet, und mich nur zu tief in den Abgrund um uns her blicken lassen. Sei er wie er sei, er ist doch Franzose, und sein Herz ging ihm auf als er uns sah; er ist unglücklich, grenzenlos unglücklich, sein Verrath am Vaterlande und an Dir zerfrißt ihm das Herz, und von diesem Kaiser sieht er sich fortwährend hingehalten und getäuscht. O, dieser spanische Karl, dieser fühllose Kaiser ist undankbar selbst gegen den einzigen Franzosen, dem er sein Glück bei Pavia verdankt. Bourbon schied von mir mit dem Rathe, Dir um jeden Preis zur Flucht zu helfen, es sei Dein einzig Heil, und auch ihm werde es eine wohlthuende Rache an diesem Kaiser sein.

Eines Verräthers Rache! murrte der König in seinen Bart, die Strafe ist ihm gerecht. Was sagt

Europa, wenn ich fliehe, ich, der ich mich selbst gestellt, der ich also mein eigner Wächter bin.

Clément Marot, der jetzt ganz stattlich kriegerisch aussah, und mehr Sicherheit als sonst verrieth, nahm auf diese Aeußerung des Königs ein wenig vorlaut das Wort, und rief: Ueberläßt er Euch die Wache, Sire?

Im Gegentheile, sprach Brion. Was sagst Du dazu, Budé, Du hast ein fein gebildet Rechtsgefühl.

Ich sage, je früher Eure Majestät das rechte Ufer der Bidassoa betreten, desto eher wird Frankreich wieder glücklich. —

Desto weniger verliert es Provinzen. Du weichst aus, nun denn Montmorency, Du bist der Mann dazu, entscheide, die Damen hier haben mich schon losgesprochen, und eine ist selbst Spanierin, entscheide Du!

Sire, wer mir nicht traut, dem bin ich nichts schuldig!

Topp! so gehen wir an's Werk!

Eine Todtenstille trat ein nach dem Ausspruche dieses Entschlusses, und König Franz setzte nach einer

Pause hinzu: Und so geschehe es denn im Nothfalle auf Tod und Leben! Macht Eure Schwerter locker, Ihr Herrn! Tritt man uns entgegen, so brechen wir durch eine Mauer von Lanzen.

Wir sind also einbegriffen? rief Brion.

Natürlich! Wer zurückbliebe, könnte schlimm gebettet sein. Wie viel hast Du Pferde bereit, Clément?

Zehn gute Pferde, Sire.

Vortrefflich, dann wird auch unsre schöne spanische Alliirte versehen, die uns doch nicht verlassen wird, hoffe ich?! Ihr Damen mögt nach der ersten Station die Straße nach Katalonien einschlagen, damit Ihr nicht zu solcher Eile genöthigt seid; denn verfolgen wird man nur uns.

Verzeiht, Sire, unterbrach ihn hier Chimene — wenn auch die Seigneurs eingeschlossen sind, so reichen unsre Paßmünzen nicht aus; ich will aber versuchen, deren beim Haushofmeister des Pallastes auf unverfängliche Weise noch einige zu erwerben.

Diese Paßmünzen waren alte Goldstücke vom Umfange eines doppelten Quadrupels mit dem Infantado'schen Wappen, also aus einer Zeit, da diese Familie

edle Behandlungsweise des Kaisers nöthig gewesen. Im Fall des Mißlingens aber? — diese düstere Wolke lag auf allen Gesichtern eben so schwarz, wie ein dunkles Wolkengebirg aufgethürmt lag auf den Guadarrama-Bergen, die man jenseits Madrid im lichten Vollmondscheine von den Fenstern aus erblickte, so hoch und fest gethürmt, daß man nicht mehr unterscheiden konnte, was Berg, was Wolke sei. Die Männer wußten eben auch nicht mehr, was Gefängniß-Hypochondrie, was gegründete Besorgniß in ihnen wäre. Gedemüthigt zu sein, ist viel schmerzlicher, als gefangen zu sein, und gedemüthigt waren sie, wenn es mißlang.

Auf denn, rief der König endlich, haben wir den Muth gehabt, es zu beschließen, so müssen wir auch den Muth haben, es auszuführen. Gott weiß, daß ich auch lieber in einen Regen von Kugeln hineinschritte, als in diese Pforten spanischer Wächter. Vorwärts! Ich mache den Anfang mit unserem spanischen Schutzengel und Marot, mir folgt Montmorency mit Margaretha, dann Brion mit

Pause hinzu: Und so geschehe es denn im Nothfalle auf Tod und Leben! Macht Eure Schwerter locker, Ihr Herrn! Tritt man uns entgegen, so brechen wir durch eine Mauer von Lanzen.

Wir sind also einbegriffen? rief Brion.

Natürlich! Wer zurückbliebe, könnte schlimm gebettet sein. Wie viel hast Du Pferde bereit, Clément?

Zehn gute Pferde, Sire.

Vortrefflich, dann wird auch unsre schöne spanische Alliirte versehen, die uns doch nicht verlassen wird, hoffe ich?! Ihr Damen mögt nach der ersten Station die Straße nach Katalonien einschlagen, damit Ihr nicht zu solcher Eile genöthigt seid; denn verfolgen wird man nur uns.

Verzeiht, Sire, unterbrach ihn hier Chimene — wenn auch die Seigneurs eingeschlossen sind, so reichen unsre Paßmünzen nicht aus; ich will aber versuchen, deren beim Haushofmeister des Pallastes auf unverfängliche Weise noch einige zu erwerben.

Diese Paßmünzen waren alte Goldstücke vom Umfange eines doppelten Quadrupels mit dem Infantado'schen Wappen, also aus einer Zeit, da diese Familie

edle Behandlungsweise des Kaisers nöthig gewesen. Im Fall des Mißlingens aber? — diese düstere Wolke lag auf allen Gesichtern eben so schwarz, wie ein dunkles Wolkengebirg aufgethürmt lag auf den Guadarrama-Bergen, die man jenseits Madrid im lichten Vollmondscheine von den Fenstern aus erblickte, so hoch und fest gethürmt, daß man nicht mehr unterscheiden konnte, was Berg, was Wolke sei. Die Männer wußten eben auch nicht mehr, was Gefängniß-Hypochondrie, was gegründete Besorgniß in ihnen wäre. Gedemüthigt zu sein, ist viel schmerzlicher, als gefangen zu sein, und gedemüthigt waren sie, wenn es mißlang.

Auf denn, rief der König endlich, haben wir den Muth gehabt, es zu beschließen, so müssen wir auch den Muth haben, es auszuführen. Gott weiß, daß ich auch lieber in einen Regen von Kugeln hineinschritte, als in diese Pforten spanischer Wächter. Vorwärts! Ich mache den Anfang mit unserem spanischen Schutzengel und Marot, mir folgt Montmorency mit Margaretha, dann Brion mit

Gräfin Françoise, und der bedächtige Bube schließt den Zug.

So geschah's. Was gegen die Zerstreuung zuträglich war, daß nämlich Franz seine neue Neigung, Brion seine alte Liebe am Arme führte, das war freilich der Vorsicht nicht eben förderlich. Und Vorsicht war doch gar sehr vonnöthen. Chimene vor Allen hätte unbefangen sein sollen, sie schauerte aber in Angst und ungekannter Regung zusammen, als sie des Königs Arm fest an dem ihrigen, als sie den immer dringender werdenden Druck desselben fühlte, als sie im Flur des Pallastes schon leise Reden des Königs hörte, welche ihr alles Blut zum Herzen trieben. König Franz besaß diese Macht des Muthes, oder soll man in diesem Falle sagen: diese Macht des Leichtsinns, die Gefahr, welche er selbst für entsetzlich erkannte, im entscheidenden Augenblicke zu verachten, zu vergessen. Ist dies blos eine glückliche Mischung der Galle, wie der Physiolog behauptet, oder ist es eine vom Körper unabhängige moralische Kraft? Was ist denn aber vom Körper unabhängig? Und zeigt sich nicht diese, deshalb

brutal genannte Verachtung der Gefahr so oft bei gedankenlosen, scheinbar jedes moralischen Schwunges unfähigen Menschen? Die meisten Gattungen des Muthes sind wohl eben so wenig wie die Seele an einzelnen Orten des Körpers, in einzelnen Eigenschaften des inneren Lebens aufzusuchen, sondern gehören untrennbar jener Gesammtheit der Person an, welche wir Charakter nennen, damit wir doch für etwas Unbestimmbares einen unbestimmten Ausdruck haben. Und so gehörte es zu des Königs Charakter, sich in so gefährlichem Augenblicke einer auflodernden Liebesneigung hingeben zu können.

Am Ausgange des Flurs unter dem Hauptportale des Pallastes war der erste Wachtposten und in diesem Falle der gefährlichste zu passiren. Hier besonders wäre ein Wegwenden des königlichen Antlitzes am Nöthigsten gewesen, denn dieser Pförtner konnte am Ersten den König gesehen haben, da er nur in müßigen Abendstunden bis an den hinteren Ausgang des Flurs gewandelt sein durfte, um den fremden König im Alcazar-Garten zu erblicken. Wie groß auch die Gleichgültigkeit eines Pförtners zu sein

pflegt, bei diesem einzigen Falle, der den Anblick eines gefangenen Königs von Frankreich bot, war doch wohl zu erwarten, daß der alte Pförtner ein Uebriges an Neugier gezeigt haben würde. Und so war es; der Pförtner hatte den König zu wiederholten Malen gesehn, und hatte zu wiederholten Malen geäußert, daß er es gar nicht nobel fände, wenn ein König so hoch gewachsen sei wie ein galizischer Gebirgsbauer. Ein vornehmer Mann, hatte er hinzugesetzt, den vorherrschenden Wuchs unter der spanischen Grandezza vor Augen habend, dürfe nicht über Mittelgröße sein; man käme sonst auf den Gedanken, er habe sich die Glieder durch Leibesarbeit ausdehnen müssen. Dieser alte Perez war also ein überaus gefährlicher Posten; sein Aufenthaltsort war auf der rechten Seite des Flurs gelegen, wenn man aus dem Pallaste hinausschritt. Der König also wendete ihm, wenn er sich seiner Dame zuneigte, geradezu das Antlitz entgegen. Die Wohnung des Pförtners war kellerartig einige Stufen tief, und Chimene hoffte, mit ihrem Begleiter durch den nur angelehnten Thorflügel ohne des Pförtners

Zutritt hinaus zu kommen, da er nicht wie gewöhnlich an seiner Thür zu sehen, und die Paßmünze an ihn nicht vorzuzeigen war. Dazu nämlich waren an den Ausgängen der vor dem Pallast liegenden Höfe noch zwei Pförtnerposten errichtet. Sie bat also, ihre Verwirrung bemeisternd, als sie in der Nähe von Perez Thür waren, den König mit hastigem Worte, jetzt zu schweigen und den Kopf nach der andern Seite zu wenden. Der König aber dachte in seiner Leidenschaftlichkeit, welche durch unmittelbare Berührung Chimenens aufgeregt war, nur an seine Liebeserklärung, und das Gebot des Schweigens und Abwendens bezog er nur darauf. Er neigte sich also nur näher zu ihr, und sprach nur noch lauter, sie möge nicht so hartherzig sein — . . . .

Um Gotteswillen schweigt, Perez sitzt auf der Treppe, und kennt Eure Stimme wie Euer Antlitz.

Wer ist Perez?

Der Pförtner, seinen Namen hörend, wendete sich mit dem Gesicht nach dem Flur, denn er hatte seitwärts auf der ersten Stufe gesessen, und hatte

geschlummert. Ohne dieses laute Wort des Königs wären die Flüchtlinge also wahrscheinlich unbemerkt vom Pförtner aus dem Pallaste gekommen. Jetzt hing Alles davon ab, daß er wieder beruhigt und vom Aufstehn abgehalten wurde. Chimene wollte also den Austritt beschleunigen und den angelehnten Thorflügel rascher aufmachen, als Marot, der auf des Königs linker Seite schritt, thun konnte. Aber theils war das Thor für ihre schwachen Hände und für rasche Oeffnung zu schwer, theils duldete dies des Königs Galanterie nicht. Er wollte selbst zugreifen und konnte dies doch auch nach französischer Weise nicht thun, ohne dabei zu sprechen, welches in diesem kritischen Augenblicke von größter Gefahr sein mußte. Glücklicher oder unglücklicher Weise sprach er dabei den Namen Chimenens aus, und der schläfrige Perez mochte dadurch versichert werden, es handle sich um seine Herrschaft, deren Austritt durch Zuvorkommenheit zu erleichtern sei. Er traf also allerdings Anstalt, sich zu erheben, um den Thorflügel selbst zu öffnen, wurde aber bald inne, daß er doch zu spät komme; dem kräf-

tigen Griffe des Königs war die Thür rasch gewichen, und er war mit seiner Dame und Marot hinaus, ehe Perez aufgestanden war. Die Thür blieb weit offen, und da Montmorency mit Margaretha dicht hinter dem Könige gingen, so kamen sie ebenfalls unbefragt durch das Thor. Leider war Brion dadurch, daß er die für den König zitternde Françoise am Arme führte, eben so unpassend betheiligt und befangen, wie der König an Chimenens Seite, und obwohl er nicht so laut und rücksichtslos sprach, so zögerte er doch mehr als rathsam war, und kam erst in dem Augenblicke an den Ausgang, als Perez von der offen stehenden Thür den hereindringenden Zug der Abendluft in seinen rheumatischen Gliedern verspürte, und dadurch erweckt und zu dem Entschlusse gebracht wurde, die Thür wieder anzulehnen. Brion aber, der im Pallaste wohnte, war dem Pförtner ganz genau bekannt, das Licht einer Fackel, welche am Eingange der Pförtnerwohnung loderte, fiel voll auf den Ausgang, durch welchen Brion eben mit Françoise schreiten wollte; ein Blick des Pförtners konnte das Unternehmen vernichten,

jetzt mit Trabanten angefüllt waren, und an deren Schwelle Tag und Nacht zwei Wächter saßen. Diese Häuschen klebten wie Nester links und rechts an den Enden der Flügel-Gebäude, nahmen sich nicht eben vortheilhaft aus, und stammten offenbar aus neuerer Zeit. Wahrscheinlich benutzte man sie sonst zu Aufenthaltsorten für die Kampfstiere, wenn ein solches Gefecht vorbereitet wurde. Wenigstens hatten sie Thüren, die unmittelbar in den eben beschriebenen Hof gingen, und welche also sonst zum Eintritt der Stiere benutzt werden konnten. Jetzt aber waren diese Thüren, obwohl Trabanten vor ihnen saßen, nicht von so großer Wichtigkeit, sondern die breite Front dieser Wachthäuser, und zwar vom Pallaste aus das letzte Fenster derselben war für die Flüchtlinge der entscheidende Punkt. Jedes dieser Eckfenster nämlich sowohl im Wachthause rechter, als in dem linker Hand war zu einer Thür erweitert worden, und in dem schmalen Gemache, zu welchem diese neue Thür unmittelbar führte, saßen eben Tag und Nacht die Wächter. Dicht vor dieser Thür war der eigentliche Verschluß des Hofes, der von einem Wachthause zum

andern hinüberging, und aus drei Abtheilungen bestand. Wie oben gesagt, war dieser Austritts-Raum etwa dreißig Schritte breit. Zwanzig davon nahm in der Mitte der Hauptzugang ein, durch welchen Wagen und Pferde einpassirten. Er war durch ein kunstvoll gearbeitetes, mit breitgeschmiedeten Rosen verziertes eisernes, sehr hohes Thorgitter geschlossen. Die breiten Rosen waren vergoldet, und ein zierlicher Mauerbogen, mit breiten Aussichtslöchern durchbrochen wölbte sich darüber hin. Er ruhte auf Pfeilern von dunklem Marmor, die mit dem Wappen des Hauses bedeckt waren, und rechts wie links von diesen Pfeilern schlossen zwei schmälere, ebenso wie das große gearbeitete, aber nicht überdachte Eisengitter den offenen Raum. Diese letzteren gingen bis an die Ecke der Wachthäuser, bildeten im Ganzen je eine Thür, und waren für die Fußgänger bestimmt. Es war herkömmlich geworden, daß Jedermann, der in den inneren Hof von der Stadt aus hinein wollte, an der Pforte, die ihm zur linken Hand lag, klingelte, und daß Jedermann der aus dem inneren Hofe hinauswollte nach der Stadt, ebenfalls die Glocke des

ihm links liegenden Wachthauses zog, so daß sich Aus- und Eingehende nie begegnen konnten.

Chimene, diese Sitte kennend, richtete also mit dem Könige und Marot ihre Schritte nach der linken Pforte, und empfahl dem Könige, mit ihr in den Schatten des Bogenpfeilers zu treten, sobald Marot die Paßmünzen dem Wächter zeigen werde. Wie sehr sie durch die unermüdliche Beflissenheit des Königs für sie befangen und gestört wurde, so fiel es ihr doch auf, als sie den Gittern des Stierhofes nahe kamen, daß hinter diesen Gittern eine ungewöhnliche Helle schimmerte. Durch die Gitter hindurch übersah man den anstoßenden zweiten Hof, welcher der Vorhof hieß und von noch viel größerem Umfange war. An dessen fernem Ausgange — ein plumper Thurm, durch welchen ein zweimal gewendetes Thorgewölbe führte, bildete ihn — sah sie ebenfalls ungewöhnlichen, den Mondschein überleuchtenden Lichtschimmer, und sie blieb erschreckt stehn, und unterbrach den König mit der Bemerkung, daß diese Erleuchtung etwas ganz Neues und für ihre Flucht überaus bedenklich sei. Der König aber, niemals geneigt, das einmal

Begonnene aufzugeben, und jetzt mehr als gewöhnlich aufgeregt, erwiderte rasch: es müsse jetzt durchgesetzt werden, und sie werde ihm Glück bringen.

So griff denn Marot nach der Glocke; Chimene fiel ihm aber in den Arm, und auf den Wächter deutend, der in dem offnen schmalen Zimmer stand, flüsterte sie Marot zu: es sei besser, den weithin schallenden Glockenklang zu vermeiden, und den Wächter zu rufen. Sie rief also selbst, und der Wächter kam. Marot trat ihm entgegen und zeigte die drei Paßmünzen; Chimene blieb mit dem Könige einige Schritte zurück im Schatten des Pfeilers. Das konnte nicht auffallen, da das Gitter sich nach dem Stierhofe zu, also ihnen entgegen öffnete. Ihr Zurücktreten konnte also darnach aussehn, als wären sie damit vertraut, und blieben der Gitterthür aus dem Wege. An den offnen Fenstern des Wachthauses standen Trabanten, und betrachteten sie und Marot, den der Wächter mit Besichtigung der Paßmünzen aufhielt. Wozu diese sorgfältige Prüfung? dachte Chimene in steigender Angst — „Seit einer Viertelstunde", sagte endlich der Wächter, „ist verschärfte Ordre da, Jedermann

der hinaus will zum Kastellan drüben im Vorhofe begleiten zu lassen, geduldet Euch also einen Augenblick, Sennor, daß ich Trabanten zu Eurem Geleit rufe!“

Laßt meinen Arm, Sire! flüsterte Chimene —

Nicht doch!

Um Christi willen, laßt mich, ich muß vortreten, Ihr müßt im Schatten bleiben, sonst sind wir verloren, der Kastellan kennt Euch —

Dadurch war so viel Zeit verloren, daß der Wächter zum Fenster der Trabanten gelangt war, und wegen der nöthigen Begleitung zu sprechen angefangen hatte — die vortretende Chimene unterbrach ihn mit der Bemerkung, ob er sie, die Tochter des Hauses nicht kenne, und ob er nicht einsehe, daß in ihrer Begleitung solche Vorsicht und Weitläuftigkeit nicht nöthig sei?

Der Wächter verbeugte sich, winkte abwehrend den schon heraus tretenden Trabanten, und schritt zur Pforte, um sie zu öffnen. Während deß trat der König unvorsichtig aus dem Schatten hervor, um Chimenens Arm wieder zu nehmen — „bleibt an

meiner rechten Seite, um Gottes willen an der rechten Seite!" flüsterte sie, „und bückt Euch!" Sie sah, daß ein neuer Führer die Trabanten befehligte, er war nahe herzu getreten, er konnte den König erkennen, denn Alles deutete auf erweckten Verdacht.

„Gehören die Herrschaften alle zu Eurer Herrlichkeit Gesellschaft?" fragte der Wächter, indem er das Gitter öffnend zur Seite trat, und Marot, Chimene und der König eben hindurch schreiten wollten. Chimene wollte nicht einen Augenblick auf dem gefährlichen Punkte verweilen, weil sie fürchtete, der König bliebe auch stehn in der verrätherischen Beleuchtung, die von einer Fackel an der Außenseite des Pfeilers ausging; sie antwortete also nicht sogleich, und erzeugte dadurch eine bedenkliche Pause. „Zwei Paare und ein Garçon!" rief Marot, der sie unterstützen wollte — Was ist ein Garçon? entgegnete mürrisch der Wächter, den die schlechte Aussprache des Spanischen, das fremde Wort, und das unordentliche Verfahren, zu dem er sich aus unsichrer Respektsrücksicht herbeigelassen hatte, verdrießen mochten. Der König lachte über die Erkundigung nach dem

Begriffe Garçon und über Marot's Lage, wendete sich um, und sprach: Ein Garçon ist ein weltlicher Mönch.

Chimene schrak zusammen über diese Unvorsichtigkeit, welche so ganz unspanisch den Wächter störrisch machen konnte, und den König seinem Schicksale in der grellen Fackelbeleuchtung überlassend ging sie die bereits gewonnenen Schritte wieder zurück zum Wächter und sagte ihm mit zutraulichem Ausdrucke: es gehörten die folgenden fünf Personen zu ihrer Gesellschaft.

Hiermit war aber was sie eben hatte vermeiden wollen, ein längeres Hin- und Herreden erzeugt, welches Zeitverlust und erhöhte Aufmerksamkeit herbeiführte, denn der Wächter fragte nun ausdrücklich, ob sie die Verantwortlichkeit wegen Unterlassung des Trabantengeleits übernehme.

Ich übernehme sie.

„Seine Herrlichkeit der Herr Herzog sind selbst vor Kurzem hinaus, vielleicht nur der neuen Ordre wegen nach dem Vorhof-Thurme, und die Nichtbeachtung des neuen Befehls könnte also sogleich zur Sprache kommen" —

Ich verantworte es, erwiderte Chimene mit Zusammenraffung all ihrer Kraft, denn jene Nachricht, es sei ihr Vater wahrscheinlich am Eingangsthurme, war die schrecklichste, welche es gab; die Kniee bebten dem spanischen Mädchen, die sich des Verbrechens gegen ihren Vater, das sie zu begehn vorhatte, und der ohnedies widerwilligen Stellung welche zwischen ihm und ihr herrschte, gar wohl bewußt war.

Jetzt bedurfte sie selbst der unterstützenden Hand des Königs, und beachtete es nicht, daß die ganze Gesellschaft wohlbehalten bis in die Mitte des Vorhofs gekommen war. Hierher schimmerte der Fackelschein, der vor und hinter ihnen strahlte, am Schwächsten, hier blieb sie stehn, und sagte, all ihrer Umgebung zum größten Schrecken: Wir sind verloren!

Das war eine entsetzliche Ueberraschung für Alle, denn Alle hatten sich glücklich geschätzt, unaufgehalten bis zum letzten Wachtposten vorgedrungen zu sein. Zudem hielt man diese Thurmwacht am Vorhofe für oberflächlicher und deshalb unwichtiger, da dieser von einstöckigen Wirthschaftshäusern und Ställen in weitem Kreise gebildete Hof durchweg nur von niedrig-

ster Dienerschaft und dem Stallgesinde bewohnt wurde, und auch um des Verkehrs mit Pferden und Maulthieren willen, mit Schlachtochsen und Schlachthammeln größerer Freiheit im Ab- und Zugange bedurfte. Im Thorwege des Thurms wurde zwar gewöhnlich auch ein hölzernes, aus Spitzbalken grob zusammengefügtes Fallgitter vorgestellt, aber man wußte, daß das Aufziehn und Niederlassen dieses Gitters einem halbblinden Knechte des Kastellans anvertraut war, der sich gewöhnlich aus seinem Stübchen, welches in halber Treppenhöhe am Thorgewölbe angebracht war, gar nicht erst herab bemühte, um die Berechtigung dessen, der hinaus wollte, zu prüfen, sondern den oft ein Peitschenknall oder ein hastiger Zuruf veranlaßte, daß er am Mechanismus, welcher das Fallgitter aufzog, drehte, und so den Ausgang öffnete.

Man war also ganz und gar nicht geneigt, Chimenens Ansicht, hier drohe die größte Gefahr, wahrscheinlich zu finden, noch weniger billigte man ihren Rath, an der Schwelle der Freiheit umzukehren. Wie? So unverhofft, so schnell, so leicht nach halbjähriger Gefangenschaft vor dem letzten, schwachen

Hindernisse, vor einem hölzernen Gitter, welches ein schwachsinniger Knecht aufheben kann, zu stehen, ein Königreich, sein Königreich dahinter zu erblicken, und da umzukehren?! Nein, das war nicht Sache Königs Franz! So weit ging seine Verblendung nicht für ein anziehend Mädchen! So nahe am Ziele erwachte der unternehmende Königssinn mit Ungestüm, und er hörte jetzt nicht mit liebender, sondern mit herrischer Ungeduld, was Chimene Besorgliches vorzubringen hatte.

Chimene aber war ihrer Sache nur zu gewiß: Fackeln leuchteten am Thurmthore, das war nie dagewesen —

Ein Tag wie der heutige, entgegnete ihr Brion, ist auch noch nicht vorgekommen! Der Kaiser hat den Alcazar besucht; vielleicht hat man erwartet, er werde erst spät zurückkehren, man hat die Fackeln vorbereitet, und hat, da sie einmal vorhanden waren, Gebrauch davon gemacht, da ohnedies der Besuch aus Frankreich im Pallaste eingetroffen ist.

Und der Befehl, jeden Auspassirenden dem Ka-

stellan vorzustellen? Und der Herzog von Infantado, der selbst die Wachtposten untersucht?

Uebertreibung des Wächters!

Der Herzog von Infantado geht nie um diese Stunde aus, er ist nirgend anders als dort im Thurme, in der Wohnung des Kastellans, die heute gegen Gewohnheit finster ist wie das Grab, sicherlich damit man ungesehen von da den erleuchteten Theil des Hofes überblicke. Wahrscheinlich beobachtet er uns schon, und tritt uns in den Weg, sobald wir im Thorwege erscheinen.

Wir wären hinaus, ehe er herab käme!

Wird nicht der kurzsichtige Schließer heut strengere Anweisung haben? Seht, um Gotteswillen seht, da zwischen den Mauerzacken des platten Thurmdaches bewegt sich etwas! Dort wird gewacht! Es ist der Federhut des Herzogs — eilen wir zurück! durch die linke Pforte des Stierhofes eintretend, rasch an Perez vorüber kommen wir unbemerkt zurück —

Nimmermehr! rief der König, Ihr seht Gespenster, ich entdecke auf dem Thurmdache nichts als die unbeweglichen Mauerpfosten, und die Schießscharten

sind alle licht vom Mondesscheine. Ein Paar Holzstücke sind uns nur noch im Wege, wir wären kindisch jetzt umzukehren. Spürt der Herzog wirklich umher, ist er wirklich in der Nähe, und sieht er uns hier, so haben wir auch ohne den letzten Versuch die üble Nachrede verwirkt, haben alles Uebel ohne die Möglichkeit des Gewinns. Vorwärts! Brion und Montmorency bemächtigen sich des blödsichtigen Schließers, wenn er die Oeffnung verweigert, machen ihn unschädlich und öffnen statt seiner. Vorwärts!

Es wurde nicht beachtet, daß Chimene bemerkte, es sei vom Thorgewölbe aus gar kein Aufgang zur Wohnung des Schließers, und rasch und ordnungslos eilte die Gesellschaft über den lichten Platz vor dem Thurme, ohne Verweilen in das Thorgewölbe hinein.

Auch hier brannte oben am dunklen Fensterloche des Schließers eine Fackel, und beleuchtete die Eichenbohlen, welche kurz vor der Windung des Gewölbes den Weg versperrten —

Oeffne, Schließer! rief der König selbst in spanischer Sprache.

Eine kurze Weile zeigte und regte sich nichts, dann erschien aus dem Loche ein Kopf mit buschigem Haar, ein magres, grämliches Gesicht, welches mit vorgehaltner schmutziger Hand die Gesellschaft erst betrachten zu wollen schien.

Oeffne, Pedro! rief Chimene.

Gebt das Wort! rief mit rostiger Stimme der Schließer.

Welches Wort? entgegnete muthlos Chimene.

Das Wort, welches Euch der Kastellan gesagt.

Eine ängstliche Stille trat ein; das Ungewöhnliche war also wirklich eingetreten: es war eine Parole nöthig. Der König betrachtete fragend Chimenen, Chimene zitterte und schüttelte das Haupt.

„Der König!" rief Franz auf gutes Glück hinauf.

Neue Pause. War es unter tausend möglichen Worten glücklicherweise das richtige?

Der Schließer, seinen Kopf zurückziehend, sprach endlich: So heißt es nicht!

Zurück! zurück! flüsterte Chimene, ich höre, daß es die Treppen im Thurme herabpoltert, das ist der riesengroße Kastellan, er kennt Euch, Sire.

Wo ist der Zugang zum Loche des Schließers? fragte der König eben so leise, aber hastig — führt Brion und Montmorency dahin!

Unmöglich! Der Weg geht durch das Zimmer des Kastellans —

Der Kastellan kann sterben wie jeder Andere, flüsterte Montmorency mit rauher Stimme.

Eure Hand für meinen Fuß, unterbrach Brion Montmorency — wenn ich den eisernen Ring an der Mauer erreiche, so schwinge ich mich hinein, fessle und öffne.

Das Alles folgte sich zwar schnell, aber sobald das letzte Wort gesprochen war, sah man auch am Fenster des Schließers einen andern Kopf erscheinen, es war der Kopf des Herzogs von Infantado.

Bückt Euch, Sire, flüsterte Chimene, mit dem Hute, damit er Euch nicht erkennt!

Meine Herrn von Frankreich, es ist meinen Leuten nicht angezeigt worden, daß unser König heut Abend Euren Gegenbesuch erwartet, und wenn Ihr darauf besteht, so will ich den Herrn Kanzler Gatti-

tinara fragen lassen, ob geöffnet werden solle — heda, Trabanten!

Auf diesen Zuruf regte es sich jenseits der Windung im Thurmgewölbe, und dröhnend marschirte eine starke Abtheilung Trabanten heran bis an's Holzgitter.

Als sie still standen, sprach der Herzog weiter: Besteht Ihr darauf, so sende ich sogleich einige dieser Leute zum Kanzler, ich riethe aber unmaßgeblich, da der König von Spanien längere Zeit in Madrid bleibt, die Anfrage bis auf passendere Zeit zu verschieben, der König ist des Abends gern allein.

Marot fragte leise den König: Ist's aufzugeben, Sire?

Was bleibt denn übrig? fragte dieser mürrisch zurück.

Wir danken Eurer Herrlichkeit, unterbrach denn Marot die peinliche Pause, und zeigte sich nach aufwärts in vollem Lichte — und wollen dankbar Eurem Rathe folgen, unsre Angelegenheit bis morgen zu verschieben.

Nach Eurem Gutdünken! entgegnete der Herzog und zog sich zurück.

Die Flüchtlinge, denen die feine Wendung des stolzen Grand, der kein Gefangenwächter und Anzeiger sein wollte, die fehlgeschlagene Unternehmung einigermaßen versüßte, thaten desgleichen. Stumm, niedergeschlagen gingen sie dahin, wohin sie der Wachtposten an der linken Seite ungestört, Perez unbeachtet gehen ließ.

Als sie im Pallaste angekommen waren, begann Budé, in eine männliche Wehklage über das Mißlingen den Trost zu mischen, daß doch unter solchen Umständen der Versuch ewig geheim bleiben werde, da der Herzog den König entweder gar nicht bemerkt, oder nicht habe bemerken wollen — .

Er hat ihn nicht bemerkt — er schweigt Zeitlebens — er ist von ächtem Adel! sprach Dieser, sprach Jener.

Nur der König, der sich in einer Zimmerecke, das Hinterhaupt an die Wand stützend, die Arme übereinander schlagend niedergelassen, hatte fortwährend geschwiegen, und erst bei den letzten Aeußerun-

gen sah man ihn mit den Schultern eine mißbilligende Bewegung machen. Alles schwieg, und blickte auf ihn. Von der Leichtfertigkeit einer plötzlichen Neigung, wie er sie beim Aufbruche gezeigt hatte, war keine Spur mehr zu entdecken; sein Auge suchte Chimenen nicht, und wenn es ihr begegnete, so war es unwandelbar ernst und nachdenkend.

Ihr preis't und klagt, begann er langsamen Tons und in sich gekehrten Blicks, leider unrichtig. Ist es einem Könige angemessen, seine Schritte gefällig verschwiegen zu sehn, der artigen oder unartigen Rücksicht eines Mannes ausgesetzt zu sein, eines Mannes, der nicht einmal sein Vasall oder Unterthan ist? — Weg da! Wir sind auf unpassender Bahn! Entweder wir mußten den Schritt nicht unternehmen, oder wir müssen ihn ruhig in unser Auge fassen, da er uns einen höckerigen, gemeinen Rücken zeigt. Wie anders? Wollen wir diese junge Dame, die uns geleitet hat, für uns büßen lassen? Pfui! Sie hat den Zorn ihres Vaters auf sich geladen, es ist unsere Schuldigkeit, diesen Zorn auf uns zu ziehn. Ich bitte also das Fräulein, den zürnenden Vater, der sie um

Rechenschaft anspricht, zu mir zu senden, damit ich sie vertrete, so gut ich kann. — O Gott, täuschen wir uns doch nicht! Diese leichtsinnige Stegreif-Unternehmung hat die letzte Hoffnung zerstört, die Gefangenschaft wird von nun an immer förmlicher, der Kaiser, der davon wissen wird, wenn er auch nie davon sprechen sollte, der seine bisherige und seine künftige Unritterlichkeit damit beschönigen wird, der Kaiser läßt von morgen an keinen Fußbreit seiner grausamen Bedingungen fahren, wir sind auf dem traurigen Punkte angelangt, uns entweder mit niedergeschlagenen Augen aller schmählichen Friedensbedingung zu unterwerfen, oder — hier erhob sich der König, und machte eine Pause —

Oder? fragte ängstlich Margaretha — oder auf die Krone Frankreichs zu verzichten, sprach der König mit feierlichem Nachdruck, und Zeitlebens Gefangener im Alcazar zu bleiben.

Ein allgemeiner Schrei der Entgegnung, der Verneinung folgte diesen unerwarteten Worten, und Alle drängten sich protestirend um den König. Er machte aber mit vorgestreckter Hand und unverändert feier-

licher Miene eine ablehnende Bewegung gegen Alle, sanft gebieterisch, aber dergestalt, daß Jedermann tief erschrocken schwieg, zurücktrat, und ihn hinaus gehen ließ nach dem Alcazar.

Er hatte die Thüren hinter sich offen gelassen, man hörte seinen Schritt weithin und die Treppe hinab; Margarethe und Françoise eilten an's Fenster, und brachen in schmerzliches Weinen aus, als sie den hohen, unglücklichen Mann allein durch den Garten nach dem schwarzen Alcazar, dem vielleicht lebenslänglichen Gefängnisse schreiten sahn.

Das Schicksal ergreift jedes Wort von Bedeutung und verwirklicht es; denn wir selbst, die wir das Wort uns zum Gericht gesprochen, sind die Hauptschöpfer unsers Schicksals, und wir führen uns über das Haupt herauf, was wir selber fürchten, ja was wir vergessen zu haben scheinen; wir sind in allen Dingen unsre eignen Ankläger, Richter und Urtheils-Vollstrecker.

So hatte sich auch König Franz an jenem verhängnißvollen Abende sein weiteres Schicksal in Spanien vorgezeichnet: es lag in seinem Charakter, welcher einer heroischen Sühne bedurfte für den leichtfertigen Flucht-Versuch, er hatte dies Bedürfniß des Charakters ausgesprochen, und es dadurch genöthigt, sich zu verwirklichen. Nicht die Unterirdischen hören und ergreifen unsre prophetischen Worte, wir selbst und unsre Nachbarn hören sie, unser Charakter, unsere Stellung in der Welt nehmen ihr Verhältniß dazu ein von Stunde an, und so fügt sich wie Stein zu Stein unser Geschick.

Wie lebhaft die Friedensunterhandlungen folgenden Tages begannen durch die Vermittelung Margarethens, wie lebhaft die Räthe des Kaisers zur Billigkeit riethen, wie beflissen zur Ausgleichung der Herzog von Bourbon erschien, der eine innige Verbindung mit der verwittweten Margaretha wünschen mochte, es scheiterte Alles an dem harten Sinne des Kaisers. Kein persönlicher Einfluß, keine Stimmung drängten ihn um eine Linie hinter die Bedingungen zurück, welche er von vornherein nach der Schlacht

von Pavia zwischen sich und Frankreich gezogen hatte.

So vergingen zwei Monate, und wie die Jahreszeit immer rauher und trüber wurde, so steigerte sich auch die herbe und trübe Stimmung im Pallaste Infantado, den der König Franz jetzt alle Abende betrat. Auch das gegenseitige Verhältniß zwischen den Personen dieses Kreises selbst hatte sich mehr und mehr unerquicklich, ja peinlich ausgebildet. Das Verhältniß, welches sich zwischen der Herzogin Margaretha und Bourbon zu bilden begann, ward vom Könige entschieden gemißbilligt, und kam deshalb zu keiner eigentlichen Blüthe, da in Margaretha keine lebendige Neigung, welche durch Hindernisse gereizt werden konnte, sondern nur eine freundschaftliche Theilnahme an dem unglücklichen Manne, eine durch dessen Entgegenkommen geschmeichelte Eitelkeit, und die politische Absicht vorhanden war, durch eheliche Verbindung mit diesem wichtigsten Vasallen und Feinde der Krone der Krone selbst und dem ohnedies so arg gestörten Regimente des Bruders eine Hilfe zu bringen. Es ward denn immer sorgfältig vermieden, daß Bour-

bon, der fast täglich nach dem Pallaste kam, jemals mit dem Könige zusammenträfe. Wie eifrig er sich auch zeigte, den Frieden, welchen Franz so lebhaft wünschte, abschließen zu helfen, ja wie deutlich er sich, wo eine Wahl gestellt wurde zwischen spanischem und französischem Vortheil, der Wortführung für den letzteren zuwendete, König Franz war in dieser Angelegenheit unbeugsam, unerbittlich. Für Bourbons Felonie gab es in seinem Herzen keine Verzeihung.

Frauen gegenüber nennt man freilich die Untreue nicht Felonie, und ist man nachsichtiger gegen sich wie gegen Andere. Zuweilen schien es wohl, als ob er die ihm stets arglos ergebene Françoise mit mitleidiger Theilnahme betrachtete. Mitleidige Theilnahme ist in solcher Lage ein erschreckliches Wort, und es drückt auch nicht ganz richtig aus, was hier auszudrücken ist: seine Neigung zu dem schönen, liebenswürdigen, ihm unwandelbat treuen Weibe war nicht erstorben, er fand sie nach wie vor schön, er fand sie liebenswürdig, aber er hätte sie wahrscheinlich reizender gefunden, wenn er ihrer Treue weniger sicher gewesen wäre. Er betrachtete sie wie eine Ehefrau,

deren Schönheit und Vorzüge man anerkennen muß, und der man es zum Vorwurfe machen möchte, daß sie keinen Grund zu Vorwürfen giebt, weil dies ein Mangel an Leben in ihr sei, und weil aus diesem Mangel die träge Theilnahme des Mannes entspringe. In der That litt der König, Zeit seines Lebens an stete Bewegung in freier Luft gewöhnt, um jene Zeit an Trägheit der Organe, Trägheit der Lebens-Verlangnisse, welche üble Laune und egoistisches Zusammenziehn zur Folge haben, und welche den Menschen doppelt undankbar und unempfindlich machen gegen das, was ihm leicht erreichbar von außen geboten wird. Zärtlichkeit bedarf vor Allem einer gewissen Frische des Bluts. Sein Blut stockte, und so war auch die rasche Beflissenheit, welche er bei erster Begegnung gegen Chimene gezeigt hatte, in dieser trüben Zeit stiller geworden. Aber er sah sie seltener, er hatte sie noch zu erobern, und sie besaß die herbe Frische der Jugend, welche auch dem trägsten männlichen Organismus gleichsam wie ein Ersatz dessen was ihm fehlt lockender ist als die aufgeblühte weibliche Schönheit. Sie belebte ihn also, auch wenn

er jetzt nicht gestimmt war, dies lebhaft wie sonst auszudrücken.

Chimene hatte übrigens nach dem Abende des 18. September nur eine flüchtige Unterredung mit ihrem Vater gehabt, worin ihr dieser, die Absicht und das Einzelne jener abendlichen Expedition mit keiner Sylbe berührend, angekündigt hatte, daß er es lieber sähe, sie bezöge sein Haus in Toledo so lange die Franzosen in Madrid wären —

Die Gräfin Chateaubriant, hatte sie darauf erwidert, ist meine einzige Freundin auf der Welt, warum wollt Ihr mich von ihr trennen?

Ich halte es nicht für nöthig, Dir zu bemerken, daß diese Dame eine ungesetzliche und nicht löbliche Stellung einnimmt, und also für eine junge Dame, für eine Prinzessin Infantado ein unpassender Umgang ist.

Ihre Stellung ist eine unglückliche, und es wäre unlöblich, wenn ich, die ich sie liebe, ihr das entzöge, was ihr die gleichgültige Welt versagt.

Die Welt ist nicht gleichgültig, sondern es heißt, König Karl werde sie moralischen Aergernisses halber

nachdrücklich bitten lassen, sich aus Madrid zu entfernen.

O mein Gott, wie gemein sind die Gedanken der herrschenden Männer!

Was sagst Du?!

Ihr Vater war todt, Ihr Gatte war roh, Ihre Mutter war hart, Ihr Bruder ist kalt, Ihr Geliebter ist — sie sprach das Wort nicht aus, setzte aber, in solcher Weise vor sich hinsprechend hinzu — das ist der Schutz und Trost für einsame Frauen!

Der Herzog ging hinweg, ohne das Thema weiter zu berühren, ohne auf die Entfernung der Tochter wieder zurückzukommen: so wie ihn abergläubische Furcht einerseits von seiner Tochter entfernte, so verhinderten ihn auf der andern Seite Vorwürfe des Gewissens, gebieterisch streng mit ihr zu verfahren. Da er ihr keine Liebe schenken konnte, und eben wieder aus solchen Aeußerungen nur zu deutlich ersah, wie schmerzlich sie dies empfand, wie sehr sie sich ihrer unnatürlichen Lage bewußt war, so brachte er keinen Vorwurf über seine Lippen. Erkannt hatte er sie gar wohl an jenem Abende un-

vor dem Thorgewölbe des Thurmes! Jener Vorfall und diese Unterredung dienten nur dazu, sein Weh über dies Kind, seine abergläubische Furcht vor demselben zu verstärken.

Wenn Chimene kein Herz zu ihm faßte, so entsprang dies wohl aus derselben Ursache: von Jugend auf entfernt von ihm hatte sie in der Kälte, mit welcher er sie endlich empfing, nicht einmal den Namen „Tochter" heraus hören können, denn er nannte sie weder Tochter, noch nannte er sich Vater.

Sie hatte sich geflissentlich zurückgehalten von den jenseitigen Zimmern der Herzogin Margaretha, wohin der König stets bei untergehender Sonne sich begab, um zuerst die politischen Unterhandlungen zu besprechen, dann zu Abend zu speisen, dann mit Montmorency, Brion oder Budé eine Partie Schach zu spielen, wenn er, wie dies jetzt gewöhnlich der Fall war, zu anderer Unterhaltung sich nicht aufgelegt fühlte. Aber diese Zurückhaltung erreichte auch den Zweck nicht, welchen sie dabei im Auge hatte, dem Könige nämlich auszuweichen, und ihrer Freundin Françoise alleinigen Raum zu lassen für Aufhei-

terung des Königs. Er ließ dann nach ihr fragen, ließ den kleinen David, wie er sich ausdrückte, bitten, mit der Zither zu kommen und dem schwermüthigen Saul die Melancholie zu verscheuchen durch Spiel und Gesang. Oder er kam auch selbst herüber in ihre Gemächer, welche sie mit Françoise getheilt hatte, und Françoise selbst mußte sie in's Balkonzimmer holen, Letzteres stets zu peinlichster Empfindung für Chimene. Verrieth auch Françoise noch nichts von der schmerzlichen Eifersucht, die ihr erregt werden konnte — und sie war engelsgut genug, um ihrem Geliebten für jeden Preis Freude zu gönnen, und später als jede andere Frau Neid zu empfinden — Chimene, in täglichem Kampf mit den eigenen Gefühlen so schmeichelhaft erweckter Neigung, fühlte für sie das Drückende der Verhältnisse und war unaufhörlich bemüht, Abhilfe dafür zu suchen. Sie ermunterte Françoise, den Gesang zur Harfe, den sie während ihrer Jugendzeit unter Anleitung eines Mönchs der Abtei betrieben hatte, wieder aufzunehmen. Aber die Stimme war vernachlässigt, die Frische derselben war verloren, und das

Gehör war nicht geübt genug, um halb falsche Töne zu erkennen und zu vermeiden. Der König, mit dem feinsten Sinne für den künstlerischen Ton begabt, schrie erst ungeduldig und lachend auf, hielt sich beim zweiten Male, wiederum lachend, die Ohren zu und bat sie beim dritten Male, diese Versuche aufzugeben.

Am Ende waren die beiden Freundinnen denn doch auch nur Frauen, nur Menschen! Chimene mochte sich's selbst und Andern noch so sorgfältig verbergen, der Honig des Behagens, welchen jede Bevorzugung, jede erregte Neigung in das Herz dessen träufelt, der ausgezeichnet und begehrt wird, durchdrang sie doch, und erzeugte manche unbedachte Aeußerung der überlegenen Kraft, wenn nicht des Uebermuthes. Namentlich die musikalische Uebung war dazu gar zu herausfordernd, und Françoise, welche niemals große Neigung für Chimene empfunden hatte, wurde endlich ungeduldig, und wurde, Gott sei Dank! wie Marot still für sich hin sagte, endlich eifersüchtig. Es war an einem regnerischen, stockfinstern November-Abende, als sie ihren Unmuth

über die stets herbe Aeußerungsweise des Königs endlich einmal dadurch zeigte, daß sie plötzlich aufstand, auf eine herbe Anrede des Königs das Zimmer verließ und über Treppen und Flur in ihre Gemächer hinüber eilte.

Marot folgte ihr verstohlen und fand sie in Thränen. Aber sie beweinte nicht nur ihr Geschick, sie beweinte auch, daß sie ihrer Empfindlichkeit nachgegeben und dadurch den König verletzt hätte.

Wollte Gott, rief Marot ungeduldig darüber, Ihr hättet ihn längst verletzt, dann wäre er längst liebevoller gegen Euch!

Wie? Thut ihm die Welt nicht weh genug? Wäre es nicht entsetzlich, wenn die, welche ihn lieben, ihm noch Verdruß bereiten wollten!?

Solcher Verdruß ist ihm ersprießlicher als stete Nachgiebigkeit, denn solcher Verdruß belebt ihn, während ihn die stete Nachgiebigkeit langweilt.

Langweilt? Meister Clément, was wäre das für ein Herz, das von einem liebenden Herzen gelangweilt werden könnte?

Das wäre das Herz eines unternehmenden Man-

nes, welches in Athem erhalten sein will, das Herz unsers Königs.

Françoise sah ihn schweigend und fragend an mit ihren großen, noch thränenfeuchten Augen, und sprach langsam nach dieser Pause: Du verwechselst, Marot, die Gefallsucht alltäglicher Neigungen mit einem tieferen Liebesbedürfnisse.

Nicht doch! Der erhabenste Mensch braucht Speise und Trank, die edelste Frucht braucht die richtige Abwechselung von Sonnenschein und Regen. Eure Herzen sind nicht allein, sind nicht abgesondert von den Bedürfnissen Eures übrigen Menschen, Eures Geistes, Eures Körpers, also müßt Ihr Eure Herzen, wenn deren Wohlsein gedeihen soll, durch ein richtiges Gleichgewicht Eurer übrigen Kräfte und Verlangnisse unterstützen. Zeigt dem Könige, daß Ihr ihn entbehren könnt, und es wird sich zeigen, daß er Euch nicht entbehren kann.

Dann müßte ich anders handeln, als meine Natur, als mein Charakter mich zu handeln drängt?

Allerdings, und dies nennt man eben, wie König Franz sagt, Bildung. Macht ein Kunstwerk aus Eu-

rer Neigung. Seinem natürlichen Wesen überall folgen, das ist, verzeiht mir, äußerst leicht, das leistet Jedermann.

Du bist ein Schalk, Clément!

Das auch. Ich wollte, Ihr entwickeltet die Schalkhaftigkeit, welche in Euch ruht, und welche von Eurer eintönigen Liebe niedergehalten wird.

Du magst nicht ganz Unrecht haben, ich werde mich gleichgültig zeigen.

Ich habe ganz Recht, und Ihr müßt viel mehr thun, als Euch gleichgültig zeigen. Gleichgültigkeit verletzt, Ihr müßt aber reizen. Neigung müßt Ihr zeigen nach der Seite hin, von welcher sie Euch geboten wird.

Marot!

Nehmt's nicht so religiös! Ist Brion nicht der Mühe werth? Ihr sollt's bald am Könige sehn, ob dem so ist. Mißversteht mich nicht! Was will ich denn? Euch glücklich an der Seite des Königs, vielleicht einst auf dem Throne Frankreichs sehn. Euch und den König will ich glücklich sehn. Brion ist ein braver Seigneur, dem ich alles Glück gönne,

aber von Euch nur eine flüchtig erscheinende und wieder verschwindende Flagge des Glücks. Die Lebenskunst besteht darin, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, das Dauernde vom Vorübergehenden. Ich kenne den König von früh auf, und was ich an seiner frühsten Jugend nicht gesehn, das hat mir mein Vater, der in den Schlössern herumgestoßen wurde, berichtet. Nun, demnach habe ich von Eurer ersten Begegnung des Königs an gewußt, daß Ihr seine wahre und einzige Liebe seid. Es ist meine Schuldigkeit, ihm zu erhalten, was ihm gebührt. Dergleichen Spielereien, wie das Citherspiel und der schöne Augenaufschlag der kleinen spanischen Prinzeß beacht' ich so wenig wie schwarze Wolken am Morgenhimmel, diese Wolken machen aus Tag nicht Nacht, dergleichen romantische Liebhabereien, deren unser Herr Zeit seines Lebens bedurft hat und bedürfen wird, vernichten die eigentliche Sonne in ihm nicht, und gehn vorüber wie Wolken. Das sind Kleinigkeiten, nach denen man nicht hinsehn darf, obwohl ich eben höre, daß die Frau Regentin Jean Cousin herschickt, um die kleine spanische Prinzeß, welche den König

tröste, zu malen. Wir wollen sie in Eurem Zimmer im Louvre aufhängen, wenn wir nach unsrer Rückkunft das Louvre gebaut haben werden, und wollen einst, wenn der vaterländische Regen — und unser kothiges Paris wird nie daran Mangel leiden — an die Louvrefenster schlägt, wie heut der spanische an diese schlecht verwahrten Fenster, wir wollen dann, mit Zufriedenheit das Bild betrachtend, ausrufen: Es war doch recht hübsch, daß der König im Alcazar ein so allerliebstes Geschöpf mit der Davidsharfe fand. Das wollen wir, aber jetzt wollen wir von dieser Nebensache zu unsrer Hauptsache übergehn.

Zudringlicher Rath der Freunde für Veränderung unsrer Lebensweise ist eine Lebensgefahr für Leute, die eine Eigenthümlichkeit haben, und deren Werth und Macht in dieser Eigenthümlichkeit beruht. Françoise empfand das, aber sie empfand es nur, sie wußte es nicht, deshalb widersetzte sie sich schwach und schwächer, und gab leider am Ende nach. War sie doch über die größere Weltklugheit Marot's und über wohlmeinende Gesinnung für sie außer Zweifel, und hatte sie doch zu eignem Nachtheile bisher immer

sehn müssen, daß die bloß herzliche und aller Berechnung entzogene Hingebung ihrer Macht keine Dauer zu Wege brächte.

Ach, es war ihr Geschick, daß die traurigste Wendung desselben von ihren Freunden ausgehn sollte! Brion nämlich, von einer stets unerwiderten Neigung verzehrt, hatte ebenfalls den Moment ergreifen zu müssen geglaubt, in welchem sie zum ersten Male dem Könige charaktervoll entgegen zu treten schien, und war ihr ebenfalls nach einiger Zeit gefolgt. Es war ihm gelungen, unbemerkt von der Gesellschaft die Thür und den Ausgang zu gewinnen, das Blut drängte ihm nach Kopf und Herzen, er wußte selbst nicht was er wollte, aber er fühlte die unwiderstehliche Nothwendigkeit, der Geliebten die hilfreiche und die in schwärmerischer wie sinnlicher Liebe zitternde Hand zu bieten. So eilte er, betäubt und fast taumelnd über den Flur und die Treppe hinauf. Unterdrückte Leidenschaft bricht sich oft plötzlich Bahn, es koste was es wolle, jahrelange Rücksicht verschwindet oft vor einer einzigen dargebotnen Gelegenheit, vor einer einzigen Ueberwallung des Bluts, welche in

Schwindel und Ungestüm zum Verwegensten treibt. — Als er in's Vorzimmer trat, vernahm er durch die nur angelehnte Thür Marot's Stimme, und hörte seinen Namen, hörte die Worte „Ist Brion nicht der Mühe werth?" Er wußte sich Marot geneigt, er war verwirrt, es flog ihm durch den Sinn, daß dieser entscheidende Augenblick ergriffen werden müsse. Das durfte nicht geschehn unter offenbarem Mitwissen Marot's, dieser durfte ihm also hier nicht begegnen! Er eilte auf den Vorsaal zurück, er kannte diese Gemächer ganz genau, er war zu wiederholten Malen, wenn Françoise und Chimene drüben bei der Herzogin neben dem Könige saßen, hierher geeilt mit gequältem, übervollem Herzen, um wie ein ächter schwärmerischer Liebhaber sich an den Orten zu laben, welche sonst der Geliebten zum Aufenthalte dienten, sein Haupt in die Kissen zu drücken, auf welchen sie zu ruhen pflegte. Wer weiß, ob nicht der kühne Wagegeist des französischen Seigneur in diesen Stunden gepflegten Liebesschmerzes einstige Abenteuer und die Hilfsmittel zu denselben in's Auge gefaßt hatte! Wer weiß, ob der bloße Zufall, die bloße

Neugier des Liebhabers ihm zu Entdeckungen in der Räumlichkeit verholfen hatte. Daß solche zu machen waren, hat die geheimnißvolle Erscheinung des Herzogs von Infantado gezeigt, welche am Abende der Flucht neben dem Bildnisse Chimenens an der Wand des Balkonzimmers gespensterhaft hervorgetreten war. Kurz, Brion hatte den Ort entdeckt, an welchem der Herzog damals gewesen war, um wahrscheinlich die unglückliche Tochter, von welcher er Schmach und Unglück für sein Haupt fürchtete, zu belauschen. Leider waren er und Brion nicht die Einzigen, welche diesen Ort kannten. Seit der Ankunft des Kaisers in Madrid war unter andrer Benennung ein Aufseher im Pallaste erschienen, wie es hieß um dem stolzen Herzoge den mißlichen Wachtdienst zu erleichtern, das heißt im Grunde, abzunehmen. Dieser Brabanter hatte mit voller Goldeshand den Haushofmeister hinter des Herzogs Rücken bewogen, alle Schlupfwinkel des alten Pallastes aufzudecken, und so war dieser schlimmste Feind ebenfalls zur Kenntniß eines Verstecks gekommen, den Brion nur zum kleinsten Theile kannte. Im Schlafzimmer Françoisens näm-

lich an der Wand nach einem Kleidungsstücke dersel- ben in verliebtem Spiele langend war er ausgleitend mit der nach Anhalt greifenden Hand auf eine ver- borgene Feder gerathen, und hatte dadurch zu seiner großen Ueberraschung eine Tapetenthür geöffnet. Es war nicht gleich zu erkennen, was sie zu bedeuten habe, denn sie zeigte keinen Durchgang nach einem andern Raume, sondern in ganz schmalen Stufen stieg dahinter die Mauer aufwärts zu halber Zim- merhöhe, dann erst kam links und rechts hohler dunk- ler Raum. Neugierig klomm er hinauf, und fand, daß gegenüber eben solche Stufen abwärts führten, und daß auf der andern Seite eine eben so verschlos- sene Tapetenthür in die Zimmer führte, welche Chi- mene jetzt bewohnte. Ihm lagen zunächst nur Fran- çoisens Zimmer am Herzen, er stieg also wieder hinauf, und tappte in dem dunklen Gange in der Richtung vorwärts, welche nach der Seite des Alca- zar zu führte, und in welcher das Balkonzimmer, hart an das Schlafzimmer stoßend, kommen mußte. Eine schmale Lichtspalte verrieth ihm die Oeffnung neben dem Bildnisse im Balkonzimmer, er entdeckte,

daß man sie handbreit oder ganz öffnen und schließen konnte, und jubelte über dies entdeckte Mittel, Françoise gelegentlich von da belauschen zu können.

Dorthin nun eilte er jetzt durch Chimenens Zimmer, um das Gespräch der Geliebten mit Marot, welches ihn selbst zu betreffen schien, anzuhören, und sobald Marot sie verlassen und ihm der Muth bliebe wie jetzt, die Zimmer der Geliebten durch die Tapetenthür zu betreten. Chimene war noch drüben neben dem Könige, der Eintritt hatte also keine Schwierigkeit. Dem gewöhnlichen Hergange nach blieb sie noch lange, sänke ihm also der Muth, oder hinderte ihn Marot's längere Anwesenheit, so konnte er desselben Weges seinen Rückzug bewerkstelligen. — Rasch kam er in seinen Versteck, und hörte, daß sie lachend Marot versprach, von seiner Lebenskunst sich aneignen zu wollen, so viel ihr erreichbar sei —

Still, unterbrach sie dieser, und trat an die nur angelehnte Thür des Balkonzimmers, — ich höre männliche Schritte die Treppe heraufkommen, ich höre eine männliche Stimme — es ist der König, welcher Chimene herüberführt! Da ist unerwartet schnell die

Wirkung Eures ersten Widerstandes! Zum ersten Male habt Ihr Euch unwillig gezeigt über seine Tyrannei, und da ist er auch zum ersten Male seit langer Zeit auf dem Wege, Euch aufzusuchen — still! Er wird sein Püppchen auf dem Vorsaale beim Eintritte in ihr Zimmer verabschieden! Benützt die Gelegenheit, seid karg! Aber laßt mich auf der andern Seite hinaus, er darf mich hier nicht finden, sonst würde er hinter Eurem neuen Benehmen sogleich meine Einmischung erkennen, und dadurch verlöre es seine Wirkung.

Es giebt keinen zweiten Ausgang als den durch Chimenens Zimmer, und der ist im jetzigen Augenblick nicht einzuschlagen, Ihr müßt also bleiben!

Unmöglich. Wer weiß ob nicht gar die thörichte Verläumdung von Fontainebleau wieder aufgeregt würde. Wie wenig wahrscheinlich mein Anstrich auch ist, daß ich ein Liebhaber der schönen Gräfin Chateaubriant sein könne, die Verläumdung Eures Geschmacks fand doch einigen Glauben, weil sie zugleich eine Verläumdung Eures Rufes war, und —

Ihr übertreibt in der Bescheidenheit, Meister Clément!

Nicht mehr als Ihr in der Artigkeit — und wenn der König auch das erste Mal gelacht hat, das zweite Mal könnte es ihm nicht lächerlich sein.

Nun, dann spielt Ihr die Rolle, welche Ihr Brion zugedacht habt, ist sie Euch so mißfällig?

Scherzt nicht! Mir, einem Emporkömmlinge, könnte sie übel bekommen. Je weniger man an Euren Geschmack für meine Liebhaberrolle glaubte, desto mehr würde man an meine Zudringlichkeit glauben, und mir eine Züchtigung für nöthig erachten. — er tritt in's vordere Zimmer! Um's Himmels willen wo soll ich hin?

Bleibt Marot!

Um keinen Preis; ich kenne das Stirnrunzeln meines Herrn!

Bei diesen Worten hatte er die Balkonthür geöffnet, und weil er vielleicht hoffte, von da hinab zu kommen, schlüpfte er hinaus, und zog rasch die mit seidnen Vorhängen bedeckte Glasthüre hinter sich zu.

Kaum war das geschehn, so stand auch der Kö-

nig im Zimmer, und richtete herzliche Worte an Françoise zur Entschuldigung für sein jetzt so oft mürrisches und heftiges Wesen, das von der quälerischen Lebensweise im Gefängnisse herrühre. Ich entfremde mir, setzte er hinzu, indem er sich zu Marot's Schrecken auf einen Sessel niederließ, ich entfremde mir durch diesen widerwärtigen Kaiser, der meine Laune so verdießlich macht, am Ende auch noch meine besten Freunde. Auch Brion hatte sich entfernt, Budé war unwohl weggegangen und das Gespräch war nicht loszubringen von der unglücklichen politischen Lage. Margarethe erwartet heut Abend noch einen Kourier von der Mutter, in dessen Begleitung vielleicht die neuen Gäste, die sie uns zusenden will, eintreffen, Cousin und Florentin — Du liebst diesen Priester nicht?

Er liebt mich nicht mehr —

Nicht mehr? Und Du bist erschrocken bei seinem Namen, als ob er eine Gefahr für Dich sei?

Er ist ein intriguanter Mensch.

Was thut Dir's, wenn er keine Veranlassung hat zu Intriguen gegen Dich! Die Mutter rühmt ihn

als sehr klug und geschickt, und solche Leute brauch ich, um aus des Kaisers Schlingen zu kommen, gegen welche unsre Tapferkeit so wenig ausrichtet als ein starkes Roß auf sumpfigem Boden: ein leichter, vielgespaltener Krallenfuß schlüpft hoffentlich besser darüber hin. — Aber wer kommt so spät noch zu Dir?

Man hörte nämlich Geräusch herannahender Schritte im Vorzimmer, und gleich darauf die Stimme der Herzogin Margaretha, welche fragte, ob sie mit Montmorency eintreten könne. Nachdem der König bejaht, trat sie hastig ein, und sprach, indem sie ihm Briefe überreichte: Der Kourier ist da, und der Priester und Maler mit ihm. Sie bringen bedenkliche Warnungen der Mutter, Brion soll davon wissen, aber er ist nirgends aufzufinden, Marot muß also sogleich zu Bourbon eilen, wo ist Marot? ich meinte er sei hier; Budé ist schon zu Bett, ich kann ihn nicht in dem Wetter hinaustreiben — hier, hier sind die wunderlichen Warnungen!

Dabei zeigte sie dem Könige eine Stelle des Briefs und ging dann unruhig im Zimmer auf und ab, je-

desmal wenn sie an die Balkonthür kam, die Gardinen derselben ein wenig lüftend, als wollte sie nach dem Wetter sehn, jedesmal aber davon ablassend und fragenden, unruhigen Blickes nach dem Sitze des lesenden Königs zurückkehrend.

Unglaublich! rief endlich der König.

Was wäre noch unglaublich an diesem Handelsmanne, den sie Kaiser nennen!

Ist Dir denn wirklich ein Termin anberaumt in Deinem Geleitsbriefe? Du hast ja nie davon gesprochen.

Allerdings. Ich habe Dir nicht davon gesprochen, weil ich Dich nicht beunruhigen wollte mit der Idee dieser krämerhaften Strenge. Denn was hat ein gefangener König für Aussicht, wenn er sieht, daß man seiner leiblichen Schwester vorschreibt: So und so viel Tage darfst Du den Bruder sehn, und keinen Tag länger, und der Tag, welchen Du länger verweilst, bedroht Dich, Mitgefangene zu werden?! Sollte ich Dir dergleichen erzählen, als ich kam, um Dich mit Hoffnungen aufzurichten?! Und ich hielt es selbst für bloße Förmlichkeit —

Das ist es auch nur!

Verblenden wir uns doch nicht länger! Gattinara hat schon warnend davon zu Brion geredet, ich habe Brion's Mittheilung in den Wind geschlagen! Bourbon hat mich aufmerksam gemacht, ich habe nicht darauf geachtet! Sind wir etwa so klug und vorsichtig wie unsre Mutter, welche alle Nachrichten der Priesterschaft auszuspähen versteht, welche über jeden Schritt und Gedanken des Kaisers besser unterrichtet ist, als wir es sind hier in Madrid selber? Und die Mutter ruft: Mache Dich auf! Der Priester, den sie sendet, und der eingeweiht ist in alle Geheimnisse Europa's, spricht: Die Gefahr ist vor der Thür! Sie ist's, wenn dieser Kaiser seinen Geleitsbrief wörtlich anwenden läßt. Darnach habe ich nicht mehr volle drei Tage Frist, und wenn ich jetzt zu Pferde steige, so muß ich Tag und Nacht reiten, um vor Ablauf dieser Frist den Grenzboden Navarra's zu erreichen!

Wo ist der Priester?

Kam er nicht hinter uns, Montmorency? fragte Margaretha, und ging, ohne Antwort zu erwarten,

selbst nach der Thür, welche zum Vorzimmer führte, öffnete sie und rief nach Florentin. Der Prälat fehlte nirgends, wo er einwirken konnte, er hatte im Vorzimmer geharrt, und trat ein.

Der König, welchem mit diesem Manne die Scene in Fontainebleau lebendig wurde, und welcher diesem Prälaten nicht eben zugethan war, zog die Brauen zusammen als er ihn erblickte, und betrachtete ihn schweigend. Dann fragte er langsam, worauf sich die Besorgniß gründe, daß der Kaiser den Termin des Geleitsbriefes buchstäblich behandelt sehn wolle zu persönlicher Gefährde der Herzogin.

Mein erster Gang, Sire, als ich in Madrid eintraf, war zum Beichtvater des Kaisers gerichtet, und dieser hat mir versichert, unsre Besorgniß sei in diesem Punkte nicht ungegründet.

Der Kaiser ist nicht rücksichtslos gläubig.

Sein Beichtvater aber, Sire, hört leise.

O Königthum, Königthum, rief König Franz schmerzlich aus, wie sollst Du gedeihn in solchen Händen! Nein, nein, setzte er hinzu, es ist nicht möglich!

Bedenkt, Sire, sprach Florentin bescheidenen Tones, daß es dem Kaiser von großem Interesse ist, eine für Euch so wichtige und lebhafte Unterhändlerin wie die Frau Herzogin zu bestürzen und zu entkräften. Wenn sie erfährt, daß sie bedroht ist, so verliert sie entweder in den letzten entscheidenden Stunden die überlegene, den Unterhandlungen nöthige Ruhe, und eilt, nur auf eigne Sicherheit bedacht, aus dem Lande, oder sie setzt sich der eignen Gefangenschaft aus, und ist dann als Mitgefangene des freien Verkehrs, wie des freien Ueberblicks verlustig —

Darnach, unterbrach ihn der König, könnte der Kaiser selbst die Besorgniß lebendig gemacht, und zu unsern Ohren gedrängt haben, als wolle er den Geleitsbrief wörtlich behandeln lassen, um uns mit dieser Nachricht in Bestürzung zu setzen, ohne daß er die wirkliche Absicht zu so kleinlicher Handlungsweise hätte! Das sieht ihm ähnlich. Wir müssen deutlichere Auskunft haben —

Und zwar sogleich! rief Margaretha. Sogleich! bestätigte der König. Wo ist Marot? Er ist ja wohl am Vertrautesten mit Bourbon und Gattinara?

Und er ist behende. Auch wäre er ja mit Budé und Françoise in gleicher Gefahr? Ruft ihn! er soll hinüber, und für seine Haut Gattinara's Rath einholen.

Ja, mein Gott, sagte Margaretha, er ist nicht da! Es ist unbegreiflich, wo er am späten Abende und bei solchem Wetter sein kann!

Ich will nachfragen, sprach Montmorency und entfernte sich.

Françoise war im Begriff, sich zu erheben, und zu sagen, wo Marot sei. Sie war über dessen Versteck in größte Verlegenheit gerathen, ohne doch eigentlich sich selbst sagen zu können, warum sie verlegen sei. Uebelstände bilden sich eben wie Lawinen: die abgelös'te Flocke, von der sie anheben, scheint nicht der Beachtung werth, und die Vergrößerung bildet sich dann so blitzschnell, wie unsre allen Widerstand ausschließende Bestürzung. Als zum ersten Male nach Marot gefragt wurde, schwieg sie, weil er sie einmal darum gebeten, und weil er doch einmal sich verborgen hatte; sie ahnte nicht, daß auf seine Abwesenheit so viel Nachdruck gelegt, daß sein Versteck unter so

feierlich artenden Umständen ungewöhnlich auffallend, ja ihrem Rufe gefährlich werden könne. Weil sie bei bei der ersten Nachfrage geschwiegen hatte, war sie mitschuldig geworden, und es ward ihr nun schon schwerer, einen Versteck aufzudecken, den sie selbst durch Verschweigung gebilligt hatte. Das Blut stieg ihr in die Wangen, denn sie wußte, daß der körperlich nicht eben verwegene Poet nicht füglich vom Balkon hinab käme, und daß jeden Augenblick eine Entdeckung möglich sei, weil die Herzogin wegen einer Sendung in die Stadt hinüber nach dem Wetter sehn und deshalb auf den Balkon hinaustreten dürfte. Ihre Verwirrung ward dadurch erhöht, daß ihr der letzte Abend, den sie in Fontainebleau zugebracht, grell in's Gedächtniß trat. Dort war es ebenfalls Marot gewesen, dessen unschuldigen Besuch man zu ihrem Nachtheil gedeutet hatte, und zu alle dem erschien wie damals Florentin, der Unglücks-Prophet für sie. Sein spöttisch forschender Blick war es auch, der auf sie fiel, als sie sich ein Herz fassen, sich erheben und einfach sagen wollte: Marot ist hier, er steht auf dem Balkone draußen. Dieser Blick erbitterte sie;

vor solchem Zeugen wollte sie nicht eine zweideutige Scene veranlaßt sehn, und außerdem erhob sich in diesem Augenblick der König, in den Alcazar zurück zu kehren, weil er sich angegriffen fühle. Damit schien ja die erwünschte Erlösung einzutreten, denn mit dem Könige entfernten sich jedenfalls auch die Uebrigen aus Françoisens Zimmer.

Leider geschah es nicht so, und leider ward durch diese Aeußerung des Königs auch Brion zu einem Schritte veranlaßt, den er ohne diese Aeußerung wohl nicht gewagt haben würde. Er war nämlich schon durch die Ankunft des Königs im Balkonzimmer in große Verlegenheit gerathen, denn diese Ankunft schloß ein, daß auch Chimene bereits in ihre Zimmer zurückgekehrt und ihm dadurch der Rückzug abgeschnitten sei. Wirklich entdeckte er durch den erhöhten Lichtschimmer, welchen ihr Eintritt veranlaßte, daß auch nach dieser Seite eine Oeffnung in der Mauer dem Späherauge geboten sei, und erblickte durch diese Oeffnung Chimenen selbst, die sich eines Theils ihrer Ueberkleider entledigte, und sich nachdenklich auf einen Ruhesitz lehnte. Zu jeder andern Zeit würde den

jungen heitern Seigneur dieser verstohlene Anblick eines halb entkleideten schönen Mädchens, die keinen Lauscher ahnte, vortrefflich unterhalten haben, jetzt aber blickte er nur nach dieser Seite, weil er einem quälerischen Anblicke auf der andern Seite ausweichen sollte. Denn er mußte erwarten, dort seine geliebte Françoise in den Armen des Königs zu sehn, da dieser offenbar gekommen war, sein Unrecht gut zu machen, und da eine Versöhnung zwischen entzweiten Liebenden nur um so lebhaftere Zärtlichkeit zu bringen pflegt. Im ersten Augenblicke also war es ihm eine äußerst willkommene Ueberraschung, als er die Stimme der Herzogin Margaretha im Balkonzimmer vernahm. Er wendete sich nun rasch wieder nach dieser Seite, und verfolgte mit großem Interesse, was sich da ereignete. Daß er selbst vermißt wurde war ihm wohl unangenehm, aber daß Marot's Versteck zu einer so bedenklichen Verlegenheit für Françoise stieg, hatte einen halb komischen und noch einen unausgedachten andern Reiz für ihn. Das beste Herz entledigt sich, wo seine geheimsten und lebhaftesten Wünsche einer Möglichkeit des Gelingens nahe kommen,

es entledigt sich nicht ganz des Eigennutzes. Und Brion hatte doch auch etwas von allen Eigenschaften eines leichtsinnigen Seigneurs: er hoffte, Françoise trösten zu können, wenn die Scene da unten zu ihrem Nachtheil ausginge, und ihr Verhältniß zum Könige störe. Denn auch er erinnerte sich gar wohl des Gerüchtes, welches damals in's Lager vor Pavia gekommen war, und von einem geheimnißvollen Umgange der Gräfin Chateaubriant mit Marot erzählt hatte, und er erkannte ganz wohl, daß dadurch die Scene, welche sich da unten vorbereitete, viel ernster werden könne, als sie sonst es zu werden verdient hätte. Es war die plötzliche Abreise Françoisens von Fontainebleau ihren Feinden und Freunden niemals ganz aus dem Sinne gewichen, und jede Anknüpfung daran konnte mit Begierde aufgegriffen werden.

Daß Brion's Mitleid für Françoise nicht alle andere Regung überwog, sollte ihm indeß auf der Stelle eine Züchtigung herbeiführen. Ehe nämlich die Wendung der Scene so weit gekommen war, daß Montmorency zur Aufsuchung Marot's sich entfernte, hörte Brion in seinem dunklen Gange zu seiner erschreckend-

sten Ueberraschung Geräusch, und zwar ein Geräusch welches sich ihm näherte.

Um den Zusammenhang genauer zu übersehn ist ein näheres Eingehn auf diesen Theil des Pallastes nöthig. Wahrscheinlich war dieser Flügel der älteste Theil desselben, und war früher in unmittelbarer Verbindung mit dem Alcazar gewesen. Wenigstens entdeckte man am westlichen Abgrunde des Alcazargartens damals noch Grundgemäuer, und die Mauern in diesem Pallast=Flügel waren von einer so außerordentlichen Dicke, daß sie sich auffallend von den Mauern im andern Flügel unterschieden. Es steht zu vermuthen, daß von der inneren Ecke im Stierhofe bis zum Balkonzimmer und vielleicht von diesem bis zum Alcazar der Harem der maurischen Fürsten, welche einst hier residirt, gewesen war, und daß zur heimlichen Beobachtung der Frauen die obere Aushöhlung der Wand bewerkstelligt worden sei. Die alten Romanzen erzählen uns hinreichend von der Neigung dieser Frauen, Abenteuer mit christlichen Rittern anzuknüpfen, und was der Moslem im Morgenlande selbst nicht nöthig hatte für Bewachung des Harems,

das mochte ihm hier bei gemischter Bevölkerung nöthig scheinen. Kurz, in der jetzt halb abgerundeten Ecke des Stierhofes, links wenn man aus dem Pallaste trat, und da wo sich der eine halbkreisförmige Flügel an das Hauptgebäude anschloß zeigte sich, unsymmetrisch gegen die andre Seite, ein niedriger Thurm maurischer Form zwischen Hauptgebäude und Flügel. Er war von sehr geringem Umfange und glich einem Minaret. Dieser Thurm war der eigentliche Schlüssel zu dem geheimen Wandgange, und mit diesem Schlüssel war für gutes Gold der Brabanter Agent des Kaisers durch den Haushofmeister bekannt gemacht worden. Der Thurm hatte oben am Dache eine eiserne Thür, die ein bloß Neugieriger, wenn er sie offen gesehen, nicht leicht überschritten hätte, denn sie schien in einen dunklen Rauchfang hinabzuführen. Der damit Vertraute ließ sich aber getrost hinab, sein Fuß berührte in der Tiefe einer Manneshöhe festen Grund. Dort begann nämlich eine Wendeltreppe, welche hinableitete bis zum Beginn des Mauerganges, der früher also wohl alle Zimmer bis zum Alcazar berührt hatte, jetzt aber nur noch die vier Zimmer

Chimenens und Françoisens Preis gab, nämlich das Zimmer Chimenens, in welchem sie eben war, und das Schlaf-, Balkon- und große Vorzimmer Françoisens.

Der Brabanter mochte von der Ankunft neuer Franzosen und davon unterrichtet sein durch seine Späher, daß sich der König und einer der Ankömmlinge in diesen Theil des Pallastes begeben habe, er mochte also den Augenblick als einen besonders günstigen zum Horchen ergriffen haben, denn er war es, den Brion die Wendeltreppe im Thürmchen herabsteigen hörte. Der schwere Niederländer trat nicht allzu leise auf, und der Schall, welcher nirgends anders hinaus konnte, drängte sich Brion stark entgegen. Dieser, obwohl mit dem geheimen Zugange durch den Thurm nicht bekannt, wurde doch unzweifelhaft inne, daß Jemand von dieser Seite sich nahe, und da er um keinen Preis hier als Lauscher überrascht sein mochte, der Nahende sei wer er wolle, so dachte er sogleich an Flucht. Denn ein Verbergen schien nicht möglich, oder doch äußerst mißlich. Brion wußte nicht, wie weit sich der Gang, welcher oberhalb der

niedrigen Zimmerthüren hinlief, nach der Gartenseite zu erstreckte, und ob nach dorthin auch noch eine Oeffnung zum Lauschen vorhanden sei. Wenn er sich also nach dieser Richtung zurückzog, so konnte ihm der neue Ankömmling leicht dorthin folgen, um eine andre Oeffnung zu benutzen, und konnte solcherweise auf ihn stoßen. Geschah dies aber auch nicht, so war eine vollkommene geräuschlose Ruhe, die ihm beim Verbergen auferlegt gewesen wäre, fast unmöglich neben einem still Lauschenden, denn man hörte in diesem engen Raume den Athemzug eines Andern auf große Entfernung. Dies Alles überdachte er hastig, während die Schritte des Brabanters unerbittlich näher kamen, und er entschloß sich denn zur Flucht. Aber sie mußte augenblicklich geschehn, denn sie führte eine Strecke dem heran schreitenden Feinde entgegen, da die Tapetenthüren rechts zu Chimene, links zu Françoisens Schlafgemach von Brion aus nach der Richtung zu lagen, von welcher die Schritte sich näherten. Und wohin dann? Rechts oder links? Chimene in das Geheimniß ziehn? Nur im äußersten Nothfalle! Sie konnte auch dergestalt erschrecken, daß

sie um Hilfe rief, und Alles aufstörte. Auf der andern Seite aber war Françoisens Schlafgemach, so lange der König bei ihr blieb, der bedenklichste Zufluchtsort. Sekunde auf Sekunde verstrich über dieser Wahl, der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, er stand noch immer an der Oeffnung neben dem Bildnisse, der Brabanter mochte an den letzten Stufen der Wendeltreppe sein — da hörte Brion, daß der König nach dem Alcazar hinüber wolle! Dies entschied seine Wahl, er eilte an die Tapetenthür links, kroch hastig hinab, öffnete, und trat in Françoisens Schlafgemach. Rasch drückte er die Tapetenthür wieder zu auf die Gefahr, von dem nahenden Feinde gehört zu werden; und nun, nachdem er Athem geschöpft, wendete er sich gegen das Balkonzimmer. Seines Erachtens mußten dort nur Françoise und Marot noch zugegen sein; er wollte horchen, ob Marot nicht auch schon seinen Abschied vorbereite. Aber o Himmel, mannigfaches Geräusch von Stimmen verrieth ihm, daß der König nicht hinweggegangen, daß die ganze Gesellschaft noch zugegen sei.

Margaretha nämlich hatte ihres Bruders Ankün-

digung, daß er sich ermattet fühle, und nach dem Alcazar sich zurückziehen wolle, mit Unwillen aufgenommen, und ihm entgegnet, es sei jetzt wahrlich nicht der Augenblick, körperlicher Schwäche nachzugeben und eine Angelegenheit zu verschieben, welche für ihn wie für sie von den gefährlichsten Folgen werden könne. Es müsse in der nächsten Stunde entschieden werden, ob sie unbekümmert um den Termin des Geleitsbriefes noch länger hier bleiben, oder ob sie noch in dieser Nacht aufbrechen müsse —

Nun so schafft den Marot, und endigt! hatte der König ungeduldig ausgerufen, und sich wieder niedergelassen.

Erbittert über den Bruder, der so wenig Theilnahme bewies, rief Margaretha aus, indem sie sich nach der Balkonthür wendete: Nun, so wird denn nichts übrig bleiben, als daß ich selbst Bourbon aufsuche!

Warum nicht gar! murmelte der König.

Es fällt ein dichter und eiskalter Regen, bemerkte Florentin.

Wenn ich fliehen muß, so werd' ich nicht nach

Regen oder Kälte fragen dürfen, rief Margaretha, und riß die Balkonthür auf, um dennoch nach dem Wetter zu sehn.

Der Balkon war überdacht, sie mußte also, um ihre Hand prüfend in die freie Luft hinausstrecken zu können, hinaustreten bis an das Geländer — Man hörte sie einen Schrei des Schreckens ausstoßen, man sah sie in's Zimmer hereinstürzen, und mit der Hand auf die offne Balkonthür deuten. Françoise schrie auf; was ist? rief der König — Marot erschien an der Balkonthür!

Ein peinliches Stillschweigen trat ein, und weder Marot, noch Françoise hatten die Geistesgegenwart es zu benutzen, und die einfache Wahrheit vorzutragen. Jenen verließ die gute Laune, die hier am Ort gewesen wäre, vor dem furchtbar fragenden Blicke des Königs, der sich auf seinem Sessel nach ihm herumgewendet hatte, und Françoise stand blutroth da vor dem höhnischen Blicke Florentin's, vor den Augen Margarethens, welche halb ungläubig, halb entsetzt mit bohrender Frage auf sie eindrangen.

Was der Verleumdung Florentin's früher nicht ge-

lungen war, das schien jetzt dem Zufalle zu gelingen, und der abergläubische Priester nahm dies für eine Rechtfertigung seines damaligen Verdachtes, seiner damaligen Verleumdung, und er allein benutzte die lange Pause, um die abscheulich wirksamen, weil erklärenden Worte zu sprechen: „Gerade so wie im vorigen Herbste zu Fontainebleau!“

Der König wendete seine Augen auf ihn, und dann auf Françoise, welche durch Florentin's Worte vom Zorne mit noch höherer Röthe übergossen wurde, und nun im Zorne sprechen wollte. Aber um den Grund anzugeben, aus welchem sich Marot versteckt, mußte sie — wenigstens stand ihr in solcher Verlegenheit nichts als die nackte Wahrheit vor Augen — erzählen, daß Marot ihr Koketterie angerathen, oder doch — sie fand sich nicht zurecht, sie stotterte und stammelte, und eben weil sie unschuldig und für solche Lage unerfahren war, erschien sie im höchsten Grade verdächtig. Dadurch wurde auch Marot in qualvoller Befangenheit erhalten, und als er endlich so weit gesammelt war, um einen geordneten Vortrag zu versuchen, ging die Thür des Vorzimmers auf,

und Montmorency trat hastig ein mit der Nachricht, Bourbon selbst sei im Vorzimmer, und begehre, unverzüglich bei der Frau Herzogin eingeführt zu werden, die Freiheit derselben stände wirklich auf dem Spiele —

Er trete ein! rief Margaretha.

Halt da! sprach der König, und erhob sich. Ich habe nichts mit ihm zu thun! Hindern will ich Euch nicht, aber Angesicht gegen Angesicht sollen der König von Frankreich und Karl von Bourbon nicht gesehn werden.

Mit diesen Worten ging er nach der Thür, welche zum Schlafgemache Françoisens führte, da er nicht an Bourbon vorüber durch das Vorzimmer schreiten wollte. Als er die Thür öffnete, sah er Brion stehn — foi de gentilhomme, schrie er auf und griff an's Schwert, — das ist zu Viel!

Alle eilten herbei. Françoise erstarrte zur Bildsäule — der Mann, dessen glühende Neigung zu ihr allgemein bekannt war, wurde bei einbrechender Nacht in ihrem Schlafzimmer gefunden!

„Der arme Poet hat also wohl nur vor Ueberfall

warnen wollen, und hat selbst nicht mehr zurück gekonnt!" sprach mit halber Stimme Florentin zur Herzogin Margaretha, solcherweise wiederum die jetzt viel schrecklichere Pause ausfüllend.

Brion war muthiger als Marot, und redete hastig zum Könige: Uebereilt Euch nicht, Sire, es ist hier nur ein böser Zufall im Spiele, der eine unschuldige Dame in falsches Licht stellt — die Gräfin weiß nichts von meiner Anwesenheit —

Schweig! rief grimmig ausbrechend der König, und indem er sich zu fassen suchte und sich zu der Gesellschaft wendete, setzte er stockend hinzu: Bourbon wartet Eurer, und ihn kümmern diese Vorfälle, deren Zusammenhang von mir ausgeht, hört Ihr? nicht im Mindesten — geht an Euer Geschäft!

Damit trat er in's Schlafgemach, und winkte Brion es zu verlassen. Dieser hatte vernommen, daß es sich um einen wichtigen politischen Beschluß handelte, und hatte die Fassung, daran zu denken, daß der Horchversteck von einem Fremden, wahrscheinlich dem Kaiser Angehörigen eingenommen sein könne. Er wollte also anempfehlen, daß man die Berathung im andern

Flügel des Pallastes vornähme, konnte aber vor der heftigen Geberde des Königs nicht zu Worte kommen. Ja er bewirkte durch seinen wiederholten Versuch der Einrede noch obenein den zwar leise, aber mit gefährlichstem Zornesanzeichen ausgesprochenen Befehl des Königs: sich flugs nach dem Alcazar hinüber zu begeben, und dort des Königs Rückkehr zu erwarten. Brion kannte den König genau, und wußte, daß jetzt auf eine noch so bescheidne und vernünftige Einrede der schrecklichste Ausbruch, vielleicht blitzschnelles Niederstoßen des Widersprechenden durch das Schwert des Königs bevorstünde. Er schwieg und entfernte sich. Der König warf die Thür des Schlafgemachs hinter ihm zu, und sank wie zerbrochen in einen Sessel.

Franz war nicht mehr der zuversichtliche mächtige Herr, den Eifersucht gelockt hätte, der gleichgültig gewesen wäre gegen eine Geliebte, die seine ungestüme Neigung überlebt hatte. Er sah sich seit langer Zeit vom Glück verlassen, getäuscht in aller Zuversicht, gedemüthigt! Nichts gelang, nirgends bewährte sich der persönliche Zauber, der ihn sonst so sicher und übermüthig gemacht, sogar Chimene entwich ihm. Fran-

goise allein war ihm ein immerwährender Trost gewesen: sie hatte sich seiner Macht unverbrüchlich unterthan gezeigt, und jetzt, jetzt erschien ein so grelles Zeugniß, daß auch sie, auch sie ihm untreu sein könne. Auch sie! Was fragte er, ein verwöhnter Herrscher, ob er hundertfach Veranlassung dazu gegeben, ob er selbst ihr längst nicht mehr angehörte! Handelte sich's um ihn? Es handelte sich um sie! Also auch über sie hatte er seine Macht verloren!

So früh gehst Du zu Grabe! seufzte er in tiefem Weh, und die Melancholie, mit der ihn das Gefängnißleben so lange und so eng umsponnen, bemächtigte sich seiner bis zu Thränen, und er, der nie im Kleinen entsagen konnte, er steigerte sich in eine Entsagung hinein, die wenigstens in ihrer Größe seinem Naturel angemessen war, und die wenigstens in ihrer Größe ihm eine Genugthuung gewährte. Glücksnaturen sind im Unglück entweder klein oder heroisch, das Mittelmaaß nur tragen sie nicht: bei hereindringendem Verluste Alles, aber Alles wegzuwerfen aus eignem Antriebe, das schmeichelt doch ihrem Stolze, denn sie haben Stolz nicht bloß Eitelkeit.

Nachdem er so eine Viertelstunde mit sich gerun-

gen, erhob er sich rasch, richtete sich zusammen zu heldenmäßigem Entschlusse, und trat in das Balkonzimmer. Er war jetzt gleichgültig gegen Bourbon's Gegenwart, er hatte Größeres vor als dasjenige war, was Raum hatte im Maaße des Vasallen und Lehnsherrn.

Alle wären bestürzt gewesen über seinen Eintritt, wenn nicht die Mehrzahl der Anwesenden schon ohnedies mit bestürzter Seele zu ringen gehabt hätte. Françoise saß leichenblaß zur Seite auf einem Sessel, Marot stand verstört neben ihr, Montmorency lehnte an der Wand, und seine zusammengedrückten Züge deuteten auf verhaltenen Grimm, Bourbon, der in zwei Jahren unter der Last des Landesverraths um zehn Jahre gealtert war, und graue Haarspitzen um die breiten Schläfe zeigte, stand mitten im Zimmer, und trat erschreckt einen Schritt rückwärts als der König erschien; Margaretha ging in höchster Aufregung auf und nieder, und stürzte ihrem Bruder mit den Worten entgegen: O, Franz, welch eine Welt! Alles ist niedrig und gemein!

Ist Eure Frage entschieden? fragte dieser im ruhigsten Tone.

Entschieden zur Schmach des Kaisers! Er harrt nur der Stunde, da mein Geleitsbrief abgelaufen sei, um auch mich in Gefangenschaft zu schlagen.

Danke dem Herzoge, und nimm Abschied von ihm. Du hast Eil', und ich auch, denn es bleibt uns noch Wichtiges zu erledigen.

Auf Bourbon's hartem Antlitze bewegte sich's wie eine Schlacht unter schneidenden Gefühlen, der Ausdruck würde schmerzlich, die weicheren Regungen schienen zu siegen, und er trat schwankend einige Schritte auf den König zu, als ob er Willens sei, sich ihm zu Füßen zu werfen; König Franz machte eine ablehnende Bewegung, die mehr Hoheit als Stolz ausdrückte und Bourbon fesselte in dem Drange, der ihn trieb. Er stand still, zwei dicke Thränentropfen rollten ihm über die gefurchte braune Wange in den schwarzen krausen Bart, er raffte sich zusammen, daß sein Schwert klirrte, trat hastig zur Herzogin, ergriff deren Hand, küßte sie, und ging eilig hinweg.

Gott sei mit Euch, Bourbon, rief ihm Margaretha mit bewegter Stimme nach, und betrachtete eine Weile schmerzlichen Ausdrucks die Thür, hinter

der er verschwunden war, und hinter der man seinen schweren Schritt abwärts tönend hörte.

Sorge für Rosse, Marot! In einer Stunde reis't die Herzogin, sprach der König. — Setzt Euch zum Schreiben, Prälat, fügte er in derselben feierlichen Ruhe hinzu, indem er sich zu Florentin wendete.

Was hast Du vor, Franz?

Das Nothwendige, Schwester.

Marot war hinweg; Florentin trug Lichter zu einem Schreibtisch, der in einem Winkel des Zimmers stand.

Der König folgte ihm zu diesem Tische und sprach mehrere Minuten lang leise zu ihm; Margaretha und Montmorency sahen in steigender Spannung hin, als Florentin's Gesichtszüge das lebhafteste Erstaunen ausdrückten, und als der König einen Einwand mit erhobener Stimme kurz abwies. Françoise blickte starr vor sich an die Erde, sie schien an nichts Theil zu nehmen.

Setzt Euch und schreibt wie folgt ohne Widerrede! hörte man den König sagen. Florentin gehorchte, und wer dieses Charakters genau kundig war, mochte an den Mienen des Gleißners erkennen, daß er gar

nicht ungern gehorchte. König Franz, sich auf die hohe Stuhllehne des Prälaten stützend, sprach ihm leise zu, was er schreiben sollte. Es war bald geschehn; Florentin stand auf und bot dem Könige eine eingetauchte Feder. Franz nahm sie, trat vor den Tisch, überlas stehend die Schrift, besann sich eine Zeitlang, und legte die Feder hin.

Er ging nach der offnen Balkonthür, und sah eine Zeitlang schweigend in die finster stürmische Nacht hinaus.

Was hast Du vor? rief Margaretha noch einmal, und eilte zu ihm.

Das Nothwendige! erwiderte er noch einmal, wendete sich nach dem Zimmer, und ging, einen Augenblick auf Françoise blickend, von Neuem zum Schreibtische. Er setzte sich, und unterschrieb die Schrift.

Macht eine Abschrift davon, Prälat, und les't sie dann vor, sagte er aufstehend, und ging wieder zur Balkonthüre, diesmal seine Schwester am Arme mit sich führend.

Du wirst diese Schrift der Mutter mitnehmen, sprach er zu ihr, während er starr in die Nacht hin-

aus blickte, und wirst ihr von mir sagen, sie solle unverzüglich darnach handeln.

Was befiehlt die Schrift?

Du erfährst es sogleich. Habe Dank für die Liebe, welche Du mir bewiesen, bewahre sie mir ferner, Margaretha, ach, ich bin ihrer gar bedürftig.

Franz, mein Franz, was ist Dir?

Seid Ihr fertig Prälat? — So les't.

Florentin schrieb hastig die letzten Worte, stand dann auf, und las, wie folgt:

„Wir haben gewollt und durch ein dauerndes und unwiderrufliches Edikt hiermit bestimmt, daß unser sehr werther und geliebter Sohn Franz, Dauphin des Vienner Landes, von jetzt an erklärter sehr christlicher König von Frankreich sei, und als König gekrönt, gesalbt, geweiht und daß ihm allein als wahrem Könige gehorcht werde."

Jesu Maria! war der gemeinschaftliche Schrei der drei Zuhörer noch ehe der Prälat geendigt hatte, und alle drei, Margaretha, Françoise und Montmorency waren zu ihm gestürzt, die Schwester an seine Brust, die andern zu seinen Füßen, ihm die Kniee umklammernd, und in unbeschreiblicher Verwirrung

Klagen, Bitten, Beschwörungen rufend in herzzerschneidender Inbrunst.

Der König blieb unerschütterlich; seine Thronentsagung blieb unverändert. — Margaretha wurde überwältigt vom Schmerze, und sank besinnungslos zu Boden. Françoise, deren Antlitz in Thränen gebadet war, griff krampfhaft nach seinen Händen, die er ihr entziehn wollte, und sprach mit einem Tone, der durch die Seele ging: O, so laß mich wenigstens bei Dir, daß ich Dein Leid theile bis in den Tod!

Auch Franz schien davon erschüttert zu sein, er faßte sich aber gewaltsam, streifte ihre Hände ab, und sprach: Madame, Ihr habt Euch des Königs Franz nicht würdig gezeigt; ich bitte Euch, dies Haus vor dem nächsten Morgen zu verlassen; ich will allein sterben.

Mit diesen Worten ging er hinaus, zusammenzuckend bei dem gellenden Schrei des Weh's, welchen er die fallende Gräfin ausstoßen hörte.

V.

wie jede Kleinigkeit als Beweis für irgend eine Vermuthung ausgebeutet wird, der wird gern glauben, daß die alten Diener auch ohne weitere Hilfsmittel bald insoweit auf dem Reinen waren, es gälten diese Vorbereitungen der Aufnahme von Damen. Nun kam außerdem aus dem fünf Meilen entfernten Angoulême die Kunde, es sei die Regentin Louise mit großem Gefolge nach Bordeaux hinab gereis't; die Diener schlossen also ihre Vermuthungen dahin ab, sie werde bei ihrer Rückreise nach Paris in Cognac einen Frühlingsaufenthalt nehmen. Nur der fremde Diener, dessen Farben keineswegs die der Angoulême's waren, störte diese Berechnung noch immer einigermaaßen.

Auch für einen Wohlunterrichteten mochte es damals schwer sein, über die nächste Zukunft irgend etwas mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen: die Novembernacht in Madrid hatte nicht nur plötzliche und tiefe Veränderungen herbeigeführt, sondern diese Veränderungen waren bereits am nächsten Morgen wieder innerlich ganz und gar umgestaltet. Der König nämlich, nach der Thronentsagung in den Alcazar

zurückkommend, ließ Brion, welcher dort seiner harrte, nicht sogleich vor sich, sondern blieb noch mehrere Stunden allein. Er hatte die ungeheure Aufgabe vor sich, eine Gedankenwelt der Entsagung, welche seinem natürlichen Wesen durch und durch zuwider war, seinem Wesen einzuverleiben. In allen Theilen seiner Seele zuckten die schmerzhaften Flämmchen auf, welche ihm sein wahres Innere beleuchteten, und ihn darüber belehrten, es sei nur ein erkünstelter Zustand der Resignation, in welchem er sich befinde. Hätte er sich im Schmerz über diese Zuckungen sogleich entschlossen, Brion anzuhören, es hätte noch Alles anders werden können. In diesen Stunden aber erfüllte sich das, was er gegen die ächte Wahrheit seines Charakters eingeleitet hatte. Françoise nämlich erhob sich vom Boden, und hatte nicht nur Weh und Verzweiflung, sondern Erbitterung im Herzen, Erbitterung, daß der Mann ihrer grenzenlosen Liebe und Verehrung auf ein Paar nichtige Zufälle hin sie ungehört verdammen könne. Das Foix'sche Blut siedete in ihrem Herzen, wie es damals am Todestage der Königin Claude in Paris aufgewallt war, und es sie-

dete jetzt in noch viel heftigerem Maaße, denn auch unsere seltensten Gefühle bewegen sich in Steigerungen nach aufwärts oder nach abwärts, sie wiederholen sich niemals in gleichem Maaße. Margaretha's Nähe war auch nur geeignet, diese Steigerung im Zorne zu begünstigen. Margaretha, die ihr stets wohlgesinnte Freundin, war durch Alles was vorgegangen in fieberhafte, für jede besonnene Prüfung unfähige Heftigkeit versetzt; Margaretha zog den unseligen Entschluß der Thronentsagung auf die schreienden Zeugnisse untreuen Lebenswandels der Gräfin, welche den König in Verzweiflung getrieben; Margaretha zeigte Françoise schweigende Verachtung. Diese aber war viel zu stolz, nur den geringsten Versuch der Rechtfertigung zu machen. Sie verließ ihr eignes Zimmer vor der Herzogin, und ging zu Chimene. Obwohl sie auch zu dieser, welche offenbar die ungetheilte Neigung des Königs zu ihr beeinträchtigt, kein günstiges Zutrauen hatte, so war sie doch bei diesem lauteren Mädchen eines unbefangenen Sinnes gewiß. Sie bat Chimene, welche erschreckt aus dem Schlummer auffuhr, ihr durch den Haushofmeister sogleich

Pferde und zwei männliche Diener zu verschaffen, damit sie binnen einer Stunde sich auf die Reise begeben könne. Chimene schrie auf, und fragte entsetzt, was vorgefallen sei; Françoise aber hätte in dieser Stimmung nicht einem Gott erzählen mögen, was sie so eben erfahren und erlitten habe; sie wies diese Theilnahme Chimenens hart zurück, und wiederholte nur kalt ihre Frage, ob Chimene ihr zu Reisemitteln und Reisebegleitung auf der Stelle verhelfen könne, sonst verließe sie zu Fuße Madrid.

Chimene, den Mangel an Vertrauen mit liebender Seele übersehend, war bereit, und setzte im Hinausgehn hinzu: Ich hoffe, Du wirst mich nicht verstoßen, weil Dir Andere weh gethan, und wirst mich an Deiner Seite behalten!

O nein, Chimene, Du bist dem Könige ein Trost, Du wirst hier bleiben. Ich bedarf keines Trostes.

Aber ich bedarf Deiner, und verwehrst Du mir, neben Dir zu ziehn, so ziehe ich hinter Dir! entgegnete sie und ging zu ihrem Vater. Dieser war entsetzt über die Idee, daß seine Tochter sich wieder öffentlich der übel berufenen Gräfin anschließen wolle:

14.

Im südwestlichen Frankreich mündet unterhalb Rochefort ein selten genannter Fluß in den Ocean. Er ist von großem Verdienst, denn er ist, obwohl schmal, tief und von gleichmäßiger Strömung, und schwere Schiffe können über eine starke Tagereise in ihm aufwärts segeln. Die Ufer sind überaus lieblich: saftige Wiesen steigen links und rechts hügelan und verlieren sich in Laubwaldungen; Ritterschlösser aus der ältesten Zeit, eine gar seltne, Erscheinung in Frankreich, spiegeln sich mit breiter uralter Form, ganz verschieden von unsern rund aufgethürmten Burgen, in seinem grünen, reinen Gewässer. Die alte Taillebourg, welche in den Romanzen aus Ludwigs des Heiligen Zeit zu Hause ist, neigt sich mit ihren bleichen Sandsteinmauern wie eine steinerne Romanze in die Fluth. Charente ist der

Name des Flusses; Saintonge ist der Name dieser Gegend, Saintes ist die Hauptstadt, lauter Namen, die von den alten Santonen, deren Bekanntschaft uns die Römer überliefert, herstammen. Das Römerleben hat in diesem Landstriche vielerlei Zeugnisse hinterlassen, und dies alles zusammen: die Erinnerungen an verschiedenartige uralte Geschichtsepochen, die Abgelegenheit von großer Heerstraße, der bescheidene und doch mächtige Fluß, die dunklen Laubwälder weihen diesen Landstrich vorzugsweise zu einer poetischen Existenz. Mehr als anderswo scheint es hier natürlich, daß ein romantischer Held aufwachse, und daß er hierher zurückkehre aus Stürmen und Täuschungen der Welt; oder daß ein geprüftes Liebespaar hier seine Wohnung aufschlage unter den weitschattenden Zweigen der schöner als anderswo gedeihenden Laubholzbäume, an den grünen Ufern dieser tiefen Charente, in welche die Fluth des Oceans täglich heraufsteigt wie ein Gruß gnädiger Gottheit.

Drei Meilen aufwärts von Saintes lag in diesem schönen Flußgelände das Schloß Cognac auf einem Hügel dicht über der Charente. Man sah nordwärts

aus den schmalen Fenstern dieses Schlosses über den Fluß auf Wiesen, die sich langsam hinaufzogen zu rings geschlossenen Buchenwäldern. Südwärts lief der Hügel in weicher Rasensenkung hinab in einen mit uralten Bäumen gesegneten weiten Park, durch welchen eine Ulmenallee in der Mitte dem Blicke unabsehbar sich hinzog in neue Waldfernen. Das Städtchen Cognac selbst lag unter Bäumen versteckt rechts unter dem Hügel vom Schlosse aus.

Unter einer Ulme dieses Parks war König Franz geboren, in diesem Schlosse hatte er seine früheste Jugend verlebt, und hierher richteten sich seine Gedanken in der einsamen Gefangenschaft, welche nach jener entscheidenden Novembernacht noch so viel einsamer und trauriger geworden war. Wenn wir am Ende unsers Lebenskreises zu stehn glauben, dann wenden sich unsere Blicke gern auf den Anfang unsers Lebens zurück, wie das zum Tod verwundete Jagdthier mit letzter Anstrengung das Gebüsch zu erreichen trachtet, in welchem es seit Jahren Ruhe und Schutz gefunden.

Wenn eine Zeit käme, dachte der König, in wel-

cher man ihn, dessen Herrschaft übertragen und von keiner Gefahr mehr sei, ruhig ziehn ließe, dann wollte er in seiner grünen Heimath zu Cognac ein zertrümmertes Leben bescheiden zu Ende führen. Deshalb waren im Winter Befehle auf diesem Schlosse eingetroffen, daß Alles in wohnlichem Stande erhalten, die Forsten gepflegt, das Wild geschont werden solle. Die alten Diener wußten nicht recht, was davon zu halten sei, denn König Franz galt für einen verlorenen Mann, und der alte Haushofmeister auf Cognac, der seit einiger Zeit öfters Briefschaften erhielt, war von mürrischer Verschwiegenheit; von ihm war nichts zu erfahren. Aber man sah mit Erstaunen, daß er jetzt — es war gegen die Mitte des März 1526 — die Arbeiten zum Empfang von Herrschaften verdoppeln ließ, und man sah mit noch größerem Erstaunen, daß ein ergrauter Diener in unbekannte Farben gekleidet ankam, daß er höflich vom Haushofmeister aufgenommen wurde, und daß dieser Fremde die Befugniß erhielt, die Zimmer am westlichen Thurme nach seinem Gutdünken einzurichten. Wer da weiß wie peinigend solche Neugier für alte Diener ist, und

er möge wählen — sprach sie feierlich — zwischen großem und kleinem Uebel. Bleibe sie hier, so widerfahre dem Namen Infantado ein großes Unheil; gehe sie, so bliebe das Haus Infantado unbetroffen. — Der Herzog wußte nicht, was sie meinte, aber er wich seiner gespenstischen Furcht, und ließ sie gewähren.

Um die zweite Stunde der Nacht ritten Françoise und Chimene mit zwei Dienern über die Höfe des Pallastes, und das Fallgatter des Thorthurmes erhob sich vor ihnen diesmal ohne Weiteres. Ein schneidender Wind von der Guadarrama herabfegend über die Madrider Hochebene trieb ihnen den Regen in's Antlitz; erst eine halbe Stunde nach ihnen kam die Herzogin Margaretha mit ihrem Gefolge, zu welchem Marot und Budé gehörten. Nicht bei diesem, nicht bei jenem Zuge wurde ein Wort gewechselt.

Der König hatte für Jedermann seine Thür untersagt, er sah auch seine Schwester nicht mehr; erst gegen Morgen, als ihm die Oede unerträglich wurde, ließ er Brion zu sich. Er hatte sich vorgesetzt, dieser solle das eigentliche Thema mit keinem Worte be-

rühren, und ihm anzukündigen, daß er selbigen Tages auf seine Auswechselung beim Kaiser antragen wolle, daß Brion also nach Frankreich heimkehren könne. Den undankbaren Freund mit Wohlthaten zu überhäufen, dies war die Art der Genugthuung, welche das erschütterte Naturel des Königs damals brauchte. Wenn alle Reize versagen, der Reiz, welchen Großmuth und Stolz auf uns ausüben, bleibt dem gefesselten Löwen.

So wurde es aber nicht: Brion überfiel ihn, der im geheimsten Grunde des Herzens einer befriedigenden Erklärung bedurfte, er überraschte ihn, den schwach Verbietenden, mit einer einfachen, den Stempel der Wahrheit tragenden Erzählung. Darin verschwieg er nicht, daß ihn Liebesdrang zum Abenteuer getrieben, betheuerte aber einfach und ohne Prunk, daß Françoise keine Ahnung davon gehabt habe.

Der König lebte auf bei dieser Erzählung; sie trug in ihrem romantischen Detail, welches der augenblicklichen Prüfung sich darbot, für den Sinn des Königs eine überzeugende Kraft der Wahrheit. Er kannte Brion auf und nieder, und setzte also nur hinzu,

ob dieser sein ritterliches Wort zur Bekräftigung solcher Aussage einsetzen könne — laß mich ausreden, unterbrach er den rasch auf die Forderung eingehenden, ich verzeihe Dir jedenfalls für die romantische Erfindung, ich behalte Dich an meiner Seite, auch wenn Du Dein Wort nicht darauf legen kannst, auch wenn Du nur obenhin versicherst, ich könnte mich auf Deinen guten Willen verlassen!

Ich schwöre Euch, Sire, bei meinem ritterlichen Ehrenworte, daß ich Euch reine Wahrheit berichtet habe.

Mein Gott, was haben wir für thörichte Dinge gemacht! rief der König aufspringend, und eilte aus dem Zimmer, aus dem Alcazar. Er war sich selbst wiedergegeben, er wollte zu Françoise eilen und abbitten, um Auflegung schwerer Buße bitten, um Verzeihung flehn.

Es war zu spät; sie war hinweg, Chimene mit ihr! Auch Chimene!

Sich schreienden Unrechtes bewußt zu sein gegen die Geliebte, das ist für jeden edlen Menschen ein Sporn, der zu stärkerem Ausdrucke, zu lebhafteren Beweisen der Neigung treibt, als unsern natürlichen

Wünschen entsprechend ist. Solch ein künstlich erzeugter Gegensatz täuscht gar oft ein Liebespaar über die wirkliche Stärke der Empfindungen. Hier wurde des Königs Leid über den Verlust Chimenens zurückgedrängt durch den Schmerz, welchen er über die Kränkung Françoisens empfand, und vielleicht genügte er seinem Weh über Chimenens Verlust gleichzeitig, indem er Kourier auf Kourier, Brief auf Brief der beleidigten Gräfin nachsandte, um deren Verzeihung und Rückkehr zu erbitten. Chimene war ja mit ihr, es konnte ja auch ihrem Herzen gelten, daß er sein schreiendes Unrecht gegen Françoise zu entschuldigen trachtete.

Zu dieser Auslegung indessen ist keine äußere Veranlassung vorhanden, die Briefe und das Benehmen des Königs zeugen im Gegentheile von einer innigen poetischen Zärtlichkeit für Françoise, wie sie im ganzen Verlaufe der Liebesgeschichte noch niemals von seiner Seite bekundet worden war.

Und gerade jetzt, da ihre innere Vereinigung mit dem Könige den Punkt poetischer Innigkeit erreichte, den sie stets so sehnsüchtig herbei gewünscht hatte,

gerade jetzt war sie den Worten des Königs unzugänglich. Die Briefe des Königs erreichten sie noch in Urgel auf der Reise, fanden sie in Foix, wo sie ihren Aufenthalt wieder genommen hatte, aber es wurde kein einziger von ihr gelesen. Die ersten sandte sie unberührt zurück, und um die folgenden hüllte sie einen Umschlag, auf welchen sie durch Chimenens Hand schreiben ließ: „Die Gräfin Françoise an König Franz.“ So gab sie ihm all die versiegelten Worte und Schwüre zurück.

Er selbst war in den ersten Wochen nach dieser Trennungskatastrophe zu besseren politischen Aussichten gelangt, denn der Brabanter hatte dem Kaiser die Nachricht von der Thronentsagung hinterbracht, und dies war für den Kaiser eine Schreckenskunde gewesen. Den gefangenen König von Frankreich, der seine Gefangenschaft mit großen politischen Opfern lösen mußte, in einen gefangenen Privatmann verwandelt zu sehn, der für seine Befreiung nichts mehr bieten konnte, das war natürlich nicht des gewinnlustigen Kaisers Rechnung. Er zeigte sich also flugs nachgiebiger als bisher, um eine Verzögerung oder

einen Widerruf dieses Aktes herbeizuführen, und so wurde dem Könige Franz die Hoffnung genährt, das Ende seiner Gefangenschaft sei nahe, und er werde bald persönlich auf Schloß Foix sagen können, was die Geliebte sich brieflich nicht sagen lassen wolle. Diese Stimmung erhielt sich bis gegen das neue Jahr, 1526. Kaiser Karl hatte trotz der Abdankungsakte gezögert, in allen Hauptsachen nachzugeben und solchergestalt den Freiheitsvertrag abzuschließen, weil er bei schärferem Hinblick auf Personen und Verhältnisse folgende Zweifel und Bedenken nicht abweisen konnte: Die Regentin Louise — sagte er sich — liebt ihren Sohn sehr, sie wird ihn nicht leicht einer ewigen Gefangenschaft aussetzen, sie wird ihn, den Herrschbegierigen, den zum Herrschen so wohl Ausgerüsteten, welcher in der Blüthe der Jahre steht, sie wird ihren Cäsar François nicht so ohne Weiteres vom Throne steigen lassen, sie wird zuwarten, ob ich mich nachgiebiger zeige, wenn ich etwas verlauten höre von dieser verzweifelten Absicht; sie wird mich am Ende selbst unterrichten vom Vorhandensein einer Abdankungsakte, und dann ist es eben auch noch Zeit für

mich, nachzugeben. Oder die Absicht ist noch schlauer, und da ich bis jetzt, fünf Wochen nach Abfassung der Akte, noch keine andere Kunde als die durch meinen sicheren Späher erhalten habe, so ist diese schlauere Absicht die wahrscheinlichere: sie lassen zu derselben Zeit, in welcher ich hier den Befreiungstraktat mit dem Könige abschließe, unter dem Siegel vorläufiger Geheimhaltung dem Parlamente die Abdankungsakte mittheilen, und veröffentlichen sie erst, sobald mein Gefangener in Freiheit ist, und den französischen Boden betritt. Dann heißt es, ich habe mit einem Könige Traktate abgeschlossen, der im Augenblicke des Abschlusses nicht mehr König gewesen, also auch für Vollziehung des Traktats nicht verantwortlich sei. Die Abdankungsakte alsdann nach erlangter Freiheit zu vernichten, ist einem Kinde, dem kleinen Dauphin gegenüber formelle Kleinigkeit, und der Betrogene bin ich!

In dieser Zeit und in Folge dieser Umstände faßte der Kaiser wahrscheinlich zum ersten Male den Gedanken, den Friedenstraktat jedenfalls nur unter der Bedingung abzuschließen, daß König Franz mit seiner

Person für gänzliche Vollziehung desselben einstünde, und das Versprechen ablege, im entgegengesetzten Falle zurück zu kehren in seine Gefangenschaft.

Die Franzosen wurden dieses Mißtrauens während der fortgesetzten Unterhandlungen natürlich inne, und so erklärt es sich, daß unter einem Könige, welcher ritterliches Wesen aufzufrischen trachtete, Winkelzüge, Zweideutigkeiten und beschönigter Wortbruch, kurz Unritterliches aller Gattung bei dieser wichtigen Angelegenheit zum Vorschein kam, und daß doch König Franz nicht allein dafür verantwortlich zu machen ist. Sein ritterlicher Schwung, der eben nichts Organisches der Zeitverhältnisse war, hatte sich dem nüchtern politischen Kaiser gegenüber fortwährend getäuscht und benachtheiligt gesehn, und es entschloß sich der König am Ende, den gebieterischen Forderungen seines Landes und seiner Umgebungen nachzugeben.

Dahin war König Franz nach Eintritt des Jahres 1526 gebracht, und hierdurch wurde auch in all seinen inneren Lebensverhältnissen eine neue Wendung herbeigeführt. Abgesehn vom Verhältnisse zur Gräfin, welches er auf des Königs Geheiß mit keiner

Sylbe berühren durfte, mochte wohl Florentin, der in Madrid geblieben war, einen wichtigen Einfluß auf den König ausgeübt haben. Obwohl Franz den Priester nicht liebte, so konnte er sich doch dem gewandten Verstande desselben nicht entziehn, und der poetische Aberglaube desselben, dem jeder Gefangene Thüren und Thore bereitwillig öffnet, ward dem Könige bald eine anziehende Beschäftigung. Was giebt es denn auch Verlockenderes für einen Unglücklichen als das weite Reich abergläubischer Träume, welche aus dem Munde eines sonst überlegenen Verstandesmenschen entgegen treten! Außerdem hatte Florentin die nie ruhende Mönchspost für sich, welche den König genauer als je vorher ein anderes Mittel über alle geheimen Absichten und Gedanken Europa's unterrichtete. So kam es, daß im Könige Franz eine strenge Stimmung gegen alle Kirchenform sich vorbereitete, und daß die Unterhandlungen mit dem Kaiser von jetzt an den oben bezeichneten unlauteren aber praktischen Charakter annahmen. Die Idee einer so weit aussehenden Regentschaft der Herzogin Louise, wie sie die Abdankungsakte zusicherte, war dem Prie-

ser allerdings noch viel dringender gewesen, als die schwierigere, jetzt dargebotene Möglichkeit, sich des Königs selbst zu bemächtigen, aber jene Idee ward durch die Mutterliebe der Regentin gar zu sehr beeinträchtigt, als daß der schlaue Brezler auf ihr hätte beharren mögen. Die Regentin hatte ihm angezeigt, daß sie, wenn noch irgend ein anderes Mittel übrig sei, durchaus nicht auf Kosten ihres Sohnes Regentin bleiben wolle. Er setzte also, mit dieser Wendung steif verharrend, ebenso die Gunst der Regentin als die Duldung des Königs auf's Spiel, und deshalb arbeitete er für die Befreiung des Königs um jeden Preis.

Wieder ist der König [illegible], daß er in solchen Krisen der Rathschläge, daß er innerhalb der [illegible] umfassenden Lage eines Fürsten seine Einheit des Charakters verlöre? Ist es zu verkennen, daß König Georg gegen das Ende seiner Gefangenschaft Zeichen [illegible] [illegible], die nicht mit seinem früheren Wesen in Einklang zu bringen sind, und seinem frühern Charakter und Lebensstile etwas Unruhiges und Düsteres mittheilen? Aber es ist offenbar, daß die wichtigen Lebensbedürfnisse ihn außer sich trieben,

und daß er, die Politik Karls überbietend, in Verzerrung gerieth. Gewiß empfand er damals eine um so größere Sehnsucht, denjenigen Lebenstheil früherer Zeit, mit welchem er noch zusammenhing, sorgsam zu pflegen und für die unsichere Zukunft zu retten. Er vertiefte sich inniger als er jemals gethan in sein Liebesverhältniß mit Françoise. War er doch hier sicher, daß nie ein unedler Mißton wie in andern Verhältnissen ihn erröthen machen würde! Er schrieb ihr von Neuem, er schilderte ihr, daß er seine Zukunft mit ihr dort wieder aufnehmen möchte, wo ihm Welt und Liebe einst idealisch vorgeschwebt habe, unter den Bäumen zu Cognac, wo er seine Jugend verlebt. Sie möge noch einmal Vertrauen zu ihm fassen, dort unter den alten Ulmen werde er gewiß besser und liebenswürdiger sein als jemals anderswo. „Ich empfinde es schmerzlich“, setzte er hinzu, „daß ich niemals Deine schöne Liebe würdig erwidert habe. Ich war stets zu eigennützig, zu zerstreut, zu äußerlich, zu undankbar! Im Parke meiner Jugend denke ich mein besseres Selbst, das mir die wirre Welt so lange entwendet, wieder zu finden. Du kennst es

ster allerdings noch viel reizender gewesen, als die schwierigere, jetzt dargebotene Möglichkeit, sich des Königs selbst zu bemächtigen, aber jene Idee ward durch die Mutterliebe der Regentin gar zu sehr beeinträchtigt, als daß der schlaue Priester auf ihr hätte beharren mögen. Die Regentin hatte ihm angezeigt, daß sie, wenn noch irgend ein anderes Mittel übrig sei, durchaus nicht auf Kosten ihres Sohnes Regentin bleiben wolle: er setzte also, auf dieser Abdankung steif verharrend, sowohl die Gunst der Regentin als die Duldung des Königs auf's Spiel, und deshalb arbeitete er für die Befreiung des Königs um jeden Preis.

Mochte es der König empfinden, daß er in solchen Kreisen der Rathschläge, daß er innerhalb der ihn umstellenden Netze eines Florentin seine Einheit des Charakters verlöre? Ist es zu verkennen, daß König Franz gegen das Ende seiner Gefangenschaft Schritte und Züge entwickelte, die nicht mit seinem früheren Wesen in Einklang zu bringen sind, und seinem späteren Charakter und Lebensstile etwas Unruhiges und Jaches mittheilen? Nein, es ist offenbar, daß die widrigen Lebenshemmnisse ihn außer sich trieben,

und daß er, die Politik Karls überbietend, in Verzerrung gerieth. Gewiß empfand er damals eine um so größere Sehnsucht, denjenigen Lebenstheil früherer Zeit, mit welchem er noch zusammenhing, sorgsam zu pflegen und für die unsichere Zukunft zu retten. Er vertiefte sich inniger als er jemals gethan in sein Liebesverhältniß mit Françoise. War er doch hier sicher, daß nie ein unedler Mißton wie in andern Verhältnissen ihn erröthen machen würde! Er schrieb ihr von Neuem, er schilderte ihr, daß er seine Zukunft mit ihr dort wieder aufnehmen möchte, wo ihm Welt und Liebe einst idealisch vorgeschwebt habe, unter den Bäumen zu Cognac, wo er seine Jugend verlebt. Sie möge noch einmal Vertrauen zu ihm fassen, dort unter den alten Ulmen werde er gewiß besser und liebenswürdiger sein als jemals anderswo. „Ich empfinde es schmerzlich", setzte er hinzu, „daß ich niemals Deine schöne Liebe würdig erwidert habe. Ich war stets zu eigennützig, zu zerstreut, zu äußerlich, zu undankbar! Im Parke meiner Jugend denke ich mein besseres Selbst, das mir die wirre Welt so lange entwendet, wieder zu finden. Du kennst es

noch gar nicht, Françoise, ach ich kenne es selbst kaum noch, aber ich weiß: dies bessere Selbst ist es allein, was Dich zu mir gezogen hat. In unsrer glücklichen Zeit wehte es noch zuweilen um mich wie eine eigenthümliche Atmossphäre. Laß mir den Glauben, daß ich sie in Cognac wieder gewinnen werde. Begieb Dich, ich bitte herzlich, begieb Dich nach Cognac! Ich lasse die nöthigen Anstalten für Deine dortige Wohnung treffen. Unterstütze mich in dem süßen Glauben, das Haus meiner Jugend werde mich wiedergebären. Ich habe herbe, ach für mein Gewissen herbe Opfer zu bringen, daß ich diesem Spanien entrinne — ich werde sie bringen, und hoffe mit dem Frühlinge an Deinem Herzen mich zu trösten. Erzähle mir von meinem Schloß an der Charente! ich sehne mich so sehr darnach, Dich dort zu wissen, Deine Worte, Deine Gedanken von dort zu vernehmen!"

Auch dieser Brief kam uneröffnet in den Alcazar zurück mit der neuen Aufschrift „Gräfin Françoise an König Franz."

War es Françoisens Unstern, der sie veranlaßte,

den Geliebten hartnäckig von sich zu weisen da er hingebender und liebender gesinnt war als je vorher?

Es schmerzte den König, aber er zürnte nicht. Darin war er edel bis in die geheimsten Falten des Herzens: beleidigter Stolz wie er Françoise nach jener Scene zukam hatte ihm eine so volle Berechtigung, daß sich ein gewisses Etwas in ihm sogar freute über ihren standhaften Zorn. So muß das Weib Königs Franz empfinden! flüsterte dies Etwas, und er setzte sich von Neuem an den Schreibtisch, legte all die zurückgesandten Briefe auf einander, schrieb einen neuen an Chimene, legte ihn hinzu und richtete Alles an diese. Er theilte ihr in kurzen Worten mit, was er der Freundin gesagt, wie und warum er sie gebeten habe, nach Cognac zu gehn. Chimene möchte ihr die Briefe einhändigen, und möchte sie, wenn auch dieser Versuch fehlschlüge, zur Uebersiedelung nach Cognac bewegen. Vielleicht schon in einigen Wochen komme er selbst dahin; und vielleicht gelänge es dann seiner persönlichen Bitte, die beleidigte Freundin zu versöhnen.

Chimene glaubte nicht mehr an eine glückliche Ver-

einigung zwischen dem Könige und ihrer Freundin; sie wußte zu gut, wie sich der König ihr gegenüber benommen hatte, und wie ein Mann solchen Wesens Françoise über Kurz oder Lang grenzenlos unglücklich machen müsse. Sie wollte auch keine Gemeinschaft mit ihm hinter dem Rücken Françoisens, sie hatte erfahren, wie empfindlich diese dafür war. Aus diesen Gründen öffnete sie das Paket nicht, sondern übergab es der Freundin mit dem Bemerken, es enthalte jedenfalls die zurück gesandten Briefe, und sie möge bestimmen, ob es zu öffnen sei.

Wie kann ich? entgegnete Françoise, die Aufschrift lautet an Dich!

Ich habe nichts mit dem Könige zu schaffen, und es ist unzweifelhaft, daß er nur meine Vermittelung für Dich nachsucht. Bestimme.

Es bedarf keiner Vermittelung zwischen mir und ihm! sagte Françoise, deren Empfindlichkeit stets gereizt wurde durch eine Erinnerung an des Königs Theilnahme für Chimene — und es giebt keine Vereinigung mehr zwischen mir und ihm! setzte sie hinzu, indem sie sich

abwendete und an's Fenster trat, als wolle sie zu ihrer Zerstreuung das schneebedeckte Thal der Arriège betrachten. Die Wintersonne glänzte auf den Schieferdächern des Städtchens Foix, und zwei große Bergadler schwebten langsam darüber hin. Jacques, der Rabe, welcher am Fenster saß, schrie sein „François! François!“ den Raubvögeln nach.

Chimene mochte das Stillschweigen nicht unterbrechen; ihr Auge ruhte zerstreut bald auf dem Briefpaket, bald auf der von ihr abgewendeten Freundin. Plötzlich kehrte sich diese zu ihr, und fiel ihr schluchzend um den Hals. Zum ersten Male seit der Katastrophe in Madrid fand Françoise wieder Thränen, stromweis flossen sie, als sollte sie nun mit einem Male von dem Monate lang krampfhaft zusammen gehaltenen Schmerze befreit werden. O Chimene! sprach sie endlich unter immerwährendem Schluchzen, es zerreißt mir das Herz, ihm zürnen und entsagen zu müssen; aber ich muß es! Hinter jeder neuen Versöhnung mit ihm liegt neue, noch tiefere Schmach, liegt völlige Verzweiflung und Tod! — Entferne diese Briefe, ich könnte unterliegen und sie öffnen, und

wenn ich seine Worte läse, so wäre meine Kraft des Widerstandes dahin!

Mit diesen Worten eilte sie hinweg, in Chimenen die traurige Ueberzeugung zurücklassend, daß für solche Liebe Trennung wie Vereinigung gleich großes Elend bringe.

Der König aber wurde um diese Zeit so lebhaft von den zum Abschluß eilenden Unterhandlungen in Anspruch genommen, daß er weniger schmerzlich die erwartete Antwort vermißte. Je näher ihm die Freiheit kam, desto lebendiger wurde ihm auch wieder das Vertrauen auf seine persönliche Macht, und die sanguinische Vorstellung gestaltete sich ihm täglich fester: Françoise und Chimene harrten seiner bereits in Cognac. Florentins Horoskop-Stellung hatte ihm verkündet, daß ihn die Heimath mit einer Schönheit und Liebe begrüßen werde, deren Freudenquelle bis an das Ende seines Lebens nicht mehr versiege. Der König lächelte über den Propheten, der den Sieg seiner Gegnerin voraus verkünde, und der Prophet lächelte über den kurzsichtigen König, der nicht ahnte, daß man aufmerksam den geheimsten Regungen seines

Herzens gefolgt, und mit Aufwand aller koketten Kräfte dafür besorgt gewesen war.

Florentin hatte an demselben Tage, es war der 13. Januar, in einem Briefe der Regentin die Nachricht erhalten, das Gesuchte sei über alle Erwartung glücklich gefunden, er möge nun, es koste was es wolle, die Unterhandlungen abschließen. Es sei Alles bereit für ihre Abreise nach Bayonne, und sobald er das Signal gebe, breche sie auf. — Er eilte also sogleich zu Gattinara, und brachte noch an demselben Abende die Abschrift des endlichen Traktats dem Könige in den Alcazar mit der officiellen Nachricht, daß der Kaiser bereit sei, ihn morgen zu unterschreiben, wenn der König mit seiner Unterschrift das feierliche Versprechen gewissenhafter Erfüllung des Traktates geben wolle.

Endlich! rief der König. Nun so übernimm denn Dein Amt! Du bist verantwortlich als Diener der Kirche für Alles was Du bindest und lösest.

Das bin ich! erwiderte der Priester mit frecher Zuversicht, und geleitete den König in den Sternensaal, wohin er schon Montmorency, Brion und zwei

neue Abgesandte der Regentin beschieden hatte. Einer dieser Abgesandten war ein Adept Duprats, ein Parlaments-Präsident de Selve, der um seiner scharfen Augen und Ohren willen dazu erwählt war; der zweite war ein eisgrauer Bischof, der um seiner stumpfen Sinne halber die Sendung erhalten hatte. Dieser alte Mann verließ sich in alle dem, was ihm zu thun auferlegt werden mochte, auf den berühmten Prälaten Florentin, welcher bei aller hohen Geistlichkeit in hohem Ansehn stand.

Der König erschien raschen Schrittes in dem kleinen Saale, der diesmal schwächer erleuchtet war als bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser, und befahl Florentin, sogleich an's Werk zu gehn. Eure Schreiber, setzte er hinzu, indem er sich zu Selve wendete, sind bereit? — Zu Befehl, Sire! erwiderte dieser, und deutete auf zwei in schwarze Roben gehüllte Menschen, welche sich abseits an der Wand mit Schreibzeug bereit hielten. — Daß sie genau Register halten, sprach der König halblaut zu Selve, von Allem, was der Kaiser verspricht!

Es sind die feinsten Notare von Paris, Majestät!

Sie hören und sehen, was kein Mensch hört und sieht.

An's Werk, Prälat! rief der König, und ließ sich nieder, und bat leise, während Florentin schon begann, den alten Bischof, sich ebenfalls niederzulassen, da für ein so hohes Alter die aufrechte Stellung beschwerlich sei. Der alte Mann wollte protestiren, der König beharrte auf seinem Vorschlage, und so wäre dem Bischofe, auch wenn er nicht schwerhörig gewesen wäre, der Eingang des Florentinschen Vortrags, welcher mit schwächerer Stimme als die weitere Folge desselben gesprochen wurde, ohnedies entgangen. Dieser Vortrag lautete aber dahin: daß im Namen des gegenwärtigen höchst würdigen Herrn Bischofs von Tarbes die folgende Verhandlung volle Sanktion der heiligen Kirche habe, daß die heilige Kirche den folgenden Vertrag, als einen durch Gefangenhaltung und Marter dem allerchristlichen Könige von Frankreich abgepreßten, vor Gott und Gewissen für unverbindlich und nichtig erkläre, und dem gemißhandelten Könige von Frankreich frei stelle, in wie weit er ihm Folge geben wolle.

Nachdem Florentin diese Worte von einer Pergamentrolle verlesen, und nachdem sich während dieser Lesung nichts weiter ereignet hatte als ein Geräusch, welches Montmorency mit seinem Schwerte verursachte, nahm Florentin von der kleinen Tafel, die vor ihm stand, eine eingetauchte Feder, und legte die Pergamentrolle dem Bischofe von Tarbes auf die Kniee, indem er ihm mit der einen Hand die Feder reichte, mit der andern aber, dergestalt, daß der Schatten dieser Hand die eigentliche Schrift verdeckte, ihm die Stelle anzeigte, wohin er seinen Namen schreiben solle. Mit zitternder Hand that dies der Bischof, es unterschrieb alsdann Florentin selbst, und es unterschrieben der Reihe nach alle Anwesende außer dem Könige.

Nachdem dies erledigt war, verlas der Prälat den Friedenstraktat. Er enthielt im Wesentlichen dieselben Bedingungen, welche Margaretha bei ihrer Ankunft dem Könige mitgetheilt, und an welchen der Kaiser unerbittlich festgehalten hatte. Die beiden ältesten Söhne des Königs sollten für Erfüllung des Traktates als Geißeln ausgeliefert werden, und König

Franz mußte sich verbindlich machen, in die Gefangenschaft zurückzukehren, falls nach vier Monaten nicht alle Bedingungen des Vertrags erfüllt seien. Auch die Heurath Eleonorens war darin ausbedungen.

Nach beendigter Vorlesung herrschte Todtenstille. Der König unterbrach sie endlich, und stand auf. Florentin trat zu ihm, und sagte leise: Das beste Zeichen winkt Eurer Majestät, der Jupiter steht senkrecht über Eurem Haupte!

Franz blickte aufwärts nach der offnen Kuppel des Saales, und betrachtete den tief glänzenden Stern. Darauf sprach er: Die Kirche hat uns in Schutz genommen, es steht uns nicht mehr an, zu zaudern!

Und damit trat er an den Tisch und unterzeichnete den Traktat.

Am andern Morgen erschien Florentin damit bei Gattinara, damit ihn dieser in des Kaisers Kabinet trage. Gattinara betrachtete den Priester mit forschenden Augen, und sagte: Der Kaiser müßte Burgund besetzen und diesen Traktat zerreißen. Ein Vertrag, der zu viel fordert, schadet beiden Theilen — seid Ihr nicht der Meinung, Prälat?

Warum beiden Theilen? fragte dieser ausweichend zurück.

Weil ihn der allzu bedrückte Theil nicht hält! entgegnete Gattinara, ein scharfsichtiger Italiener, und betrachtete unverwandt den Prälaten.

Wenn König Franz ihn nicht halten wollte, warum hätte er ihn nicht vor einem halben Jahre unterschrieben? Er enthält dieselben Bedingungen, die Ihr damals machtet. Glaubt Ihr, unser König habe die Gefangenschaft so vergnüglich gefunden, um sie um ihrer selbst willen so lange zu genießen?

Ich war nicht für die Gefangenschaft, ich bin nicht für den Traktat! sprach Gattinara, und ging in des Kaisers Kabinet.

Aber der Kaiser war nicht hier, nicht dort Gattinara's Meinung, und an demselben Tage, dem 14. Januar, ward der Form nach diese Angelegenheit erledigt. Auch hierin ließ indeß der Kaiser zu stiller Freude der auflauernden französischen Juristen seine zähe Vorsicht nicht aus den Augen, und bestimmte zum Tage der Befreiung erst den zehnten März. Die

Juristen und Florentin beruhigten den hierüber ergrimmten Franz mit dem Bemerken: Der Kaiser sei ja hiermit der erste, welcher den Vertrag breche.

Der Winter erschöpfte sich in jenem Jahre ungewöhnlich zeitig. Schon Ausgangs Februar wehten östlich und westlich von der Pyrenäenkette warme Lüfte, und der strenge Lautrec ließ sich vielleicht dadurch mit bestimmen — denn die weichen Frühlingslüfte mildern jedes Herz — Chimenens wiederholten Bitten nachzugeben, und endlich einmal die einsame Schwester auf dem väterlichen Schlosse aufzusuchen. Chimene hatte ihm immer wieder nach Toulouse geschrieben, Françoise zehre sich auf in unglücklichster Seelenstimmung, und es müsse durchaus etwas für ihre Zerstreuung und Erheiterung geschehn.

Als er eben durch das Städtchen Pamiers geritten war, und sein Pferd in vollem Schein der wohlthätigen Mittagswärme den Berg über dem Orte langsam erklimmen ließ, hörte und sah er einen Reiter

gestreckten Laufs hinter sich her kommen. Es war ein ihm nachgesendeter Kourier, welcher als eilig bezeichnete Depeschen der Regentin brachte. Sie enthielten den Befehl, Lautrec solle sich in den nächsten Tagen zu Bordeaux einfinden, die Regentin werde selbst dort sein, und ihm die weiteren Aufträge ertheilen. Sie betrafen den Empfang des Königs, welcher gegen Mitte des nächsten Monats auf französischem Boden anlangen werde.

Lautrec, ein sehr stolzer Mann, gehorchte in allen Dingen der ihm verhaßten Regentin ungern: er hatte ihr nie vergeben, daß sie ihm seinen italienischen Feldzug durch Unterschlagung der Hilfsgelder vernichtet, und seine weit aussehende Kriegslaufbahn beeinträchtigt hatte. Es verdroß ihn jetzt, in so anmaaßendem Tone mehrere Wochen früher als nöthig schien nach Bordeaux beschieden zu werden. Ihre letzten Tage der Alleinherrschaft verherrlichen zu helfen war keineswegs nach seinem Geschmacke.

In solcher Stimmung kam er auf sein Schloß Foix, und ward von Chimene in der Halle empfangen. Die leidende Françoise verlasse selten ihr Zim-

mer, wisse noch nichts von seiner Ankunft, und bleibe auch besser so lange darüber in Unkenntniß, bis er über alle Einzelnheiten ihrer Lage unterrichtet und zu irgend einem Vorschlage der Aenderung ausgerüstet sei. Eine solche Aenderung sei unerläßlich: Françoise verzehre sich; sie liebe den König jetzt wie sonst, verschließe dies gewaltsam vor sich selbst, und habe hartnäckig bisher alle Verbindung mit dem Könige, deren sie wie der Lebensluft bedürftig sei, zurückgewiesen. Auch ich war der Meinung, setzte Chimene hinzu, daß sie mit dem Könige, der ihre Liebe mißhandelt, für immer brechen müsse, aber jetzt bin ich rathlos, seit ich sehe, daß dieser Bruch sie unzweifelhaft tödtet.

Besser sterben, als unwürdig um Leben betteln!

So steht es nun wohl seit unsrer Abreise von Madrid nicht, sondern der König hat fortwährend die Stellung des Bittenden eingenommen: er hat zu drei Malen geschrieben; und Françoise hat keinen Brief geöffnet, sie hat alle an den König zurückgeschickt.

Ihr könnt also nur vermuthen, daß der König

darin um Gunst bitte. Um die Lage vollständig zu beurtheilen müßte man die Briefe kennen.

Sie sind wahrscheinlich in diesem Paket enthalten, welches der König später an mich gesendet hat.

Warum habt Ihr es nicht geöffnet?

Chimene erröthete: sie hätte sich selbst und Lautrec gestehn müssen, daß es nicht geschehen sei, um Françoisens Eifersucht zu verhüten. Sie berief sich also nur darauf, daß sie nicht habe Vermittlerin sein mögen, wo die Freundin keine Vermittelung gewünscht habe.

Ihr wißt ja aber nicht zuverlässig, daß die Briefe des Königs an Françoise darin enthalten sind! Es kann sonst ein wichtiger Auftrag des Königs, vielleicht eine politische Mittheilung an mich, der ich hier an der Grenze befehlige, darin eingeschlossen sein. Ich bitte Euch, öffnet rasch.

Das wäre ein Verrath an meiner Freundin!

So erlaubt mir, daß ich öffne!

Und ohne ihre Erlaubniß abzuwarten hatte er bereits das Paket entsiegelt, ihr den obenauf liegenden offenen Brief gereicht, und die Briefe des Kö-

nigs an Françoise herausgenommen. Als Regent eines kleinen Königreichs, wie Guyenne und Languedoc eins bilden konnten, war er vor dem stolzesten Siegel nicht schüchtern, er öffnete also auch ohne Weiteres des Königs Briefe, während Chimene den ihrigen las, und vertiefte sich in dieselben.

Er hatte nie geliebt, nicht einmal galant war er jemals gewesen; er hatte mit dem Könige nie anders als geschäftlich verkehrt, was Wunder! wenn ihm diese Sprache der Briefe höchst überraschend und erstaunlich vorkam. An eine andere Person als an seine Schwester gerichtet hätte er sie vielleicht thöricht gefunden. Unter diesen Umständen fand er sie rührend; sie schmeichelte seinem Foixschen Stolze; denn sie war der innigste Ausdruck liebevoller Theilnahme und Achtung, welche König Franz jemals einer Dame gewidmet hatte, und er hatte auch niemals im Einflusse einer Situation geschrieben, welche für den Eindruck auf einen strengen Mann gleich Lautrec so günstig gewesen wäre als die damalige in Madrid.

Lautrec stand lange wortlos, nachdem er die Briefe beendigt: sie wirkten nicht nur auf seinen

Rath für die Schwester, sie wirkten auf seine eigene Welt. Ein leises Weh flocht sich um sein Herz, und er sprach unwillkührlich und mit ungewöhnlich milder Stimme: Warum habe ich nie etwas davon erfahren?

Nie? fragte Chimene. Was ist's Besonderes? Mir spricht er nur davon, sie nach Cognac zu führen —

Lautrec lächelte und betrachtete mit aufmerksamem Auge, wie er nie vorher gethan, die blasse Spanierin. Führt mich zu Françoise! sprach er nach kurzer Pause. — Wir wollen mit ihr berathschlagen!

Das ist nicht möglich, Graf! Sie ist fest entschlossen, ihn nicht wiederzusehn. Haltet Ihr's für rathsam, sie nach Cognac zu geleiten, so darf sie nicht ahnen, daß es des Königs Schloß sei, und daß der König selbst es betreten könne. Bedenkt auch, daß sie künftig mehr als früher Eures vollen Schuzzes gegen die ihr übelwollende Regentin bedürfen würde —

Gott helfe mir! daran soll's ihr nicht fehlen! Solch eine Liebe ist ja wie ich sehe das Rührendste

auf der Welt, und mit solchen Gesinnungen Königs Franz und an meinem Arme soll die Ränkesucht der Angoulême wohl niederzuhalten sein.

Der gute Lautrec kannte den Zusammenhang der Dinge nicht, und war geblendet wie ein Jüngling von der Sprache des Königs. Ueber den Friedenstraktat wußte er nichts Genaues, also auch nicht über die darin einbegriffene Heurath Eleonorens, von der es allgemein hieß, sie sei vom Kaiser dem Connetable versprochen. Er hatte also dem Ausdrucke der Briefe nach nichts weniger als das vor Augen, was alle Welt längst aus dem Reiche der Möglichkeit gestrichen hatte: eine Erhebung seiner Schwester auf den Thron von Frankreich.

Und nun sah er in dieser ihm neuen poetischen Stimmung die von Schmerz gepeinigte abgehärmte Schwester, welche im Kampfe zwischen Stolz und Liebe um viele Jahre gealtert war, die um nichts in Thränen ausbrach, was fehlte zu seinem Entschlusse, hier die Zügel in die Hand zu nehmen, welche seines Erachtens nur durch Ungeschick verworren seien?

Sanft wie er nie gethan schalt er Françoise, daß

sie die rauhe Jahreszeit in so rauhem Gebirgslande verbringe bei ihrer offenbar angegriffenen Gesundheit, er ordnete Alles zur Reise an, er schickte insgeheim Guernard nach Cognac voraus, er versprach der Schwester, die ach so glücklich war über die so warme Theilnahme des Bruders! sie in milde Luft zu führen, er ließ eine Senfte rüsten, er führte sie nach Toulouse, er geleitete sie, nachdem er ihr dort Ruhe und Erholung gegönnt, nach der Charente hinab. Mit keiner Sylbe verrieth er seine Kenntniß der Briefe: sie sollte vom Glück überrascht werden. Es war ihr Schicksal, daß der gute Wille ihrer Freunde sie überall in's Unglück führte. Oder ist dies immer das Schicksal guter Menschen, wenn das Glück ihnen abhold ist?

Am fünften März um die Mittagsstunde sahen die neugierigen Diener des Schlosses Cognac einen Reisezug die Ulmenallee heraufkommen. Es war voller Sonnenschein, und vom hohen Schlosse aus entdeckte man am Gipfelsaume des Parkwaldes schon jenen gelbgrünen Schimmer, welcher die ersten Blätterknospen des Jahres verräth, und den wirklichen

Eintritt des Frühlings verkündet. — Neugierig folgten sie alle dem fremden Diener — es war Guernard — auf die Rampe, und betrachteten forschend die Ankömmlinge. Neben einer Senfte ritt ein bärtiger Seigneur, und neben ihm saß auf kleinem navarrischen Pferde ein schöner Knabe mit afrikanisch brauner Gesichtsfarbe.

Auf der andern Seite der Senfte ritt eine bäuerlich gekleidete, wohlgenährte Frau, die ganz nach der Landessitte im Saintonger und Rocheller Lande wie ein Mann zu Pferde saß, und sich mit besonderem Wohlgefallen das hoch liegende stattliche Schloß zu betrachten schien. Ein Rabe saß vor ihr auf dem Sattelknopfe. Hinter der Senfte folgte ein stattlicher Trupp Reiter, dem Anscheine nach theils aus Seigneurs, theils aus Kriegsleuten bestehend.

Eine hoch gewachsene, ganz schwarz gekleidete Dame stieg aus der Senfte, als der Zug auf der Rampe angelangt war. Der schwarze Hut, das schwarze Lockenhaar mochten ihr blasses Gesicht noch blasser erscheinen lassen, ihr großes Auge aber, welches auf den Diener fiel, als dieser hinzutrat, um

ihr behülflich zu sein und ihr Gewand zu küssen, dies Auge hatte einen engelguten Blick, und ihre Stimme, die sie zu dem bärtigen Seigneur erhob, klang wie melancholische Musik. — „Wo sind wir Lautrec?“ fragte sie.

An der Charente!

„O hier ist's schön und traulich! Hier möcht' ich bleiben!“ Es ist mir, als kennt' ich dies Alles, und doch kann ich es nur aus Schilderungen oder Träumen kennen; denn ich bin nie hier gewesen. Diese riesenhöhe Ulme da an weichem Abhange zum Beispiele —

Dies ist die Königsulme — sprach ein vorlauter Diener des Schlosses.

Schweig! unterbrach ihn Lautrec. Der Diener hatte erzählen wollen, daß diese Ulme von der Geburt des Königs den Namen habe, und so wäre das Geheimniß voreilig verrathen worden. Lautrec wollte aber, daß dies erst geschehen sollte, wenn er an Chimene — sie war der maurisch gefärbte Knabe — einen Boten sendete mit der Nachricht, es sei der König nahe bei Cognac. Dann sollten ihr des Königs

offne Briefe gereicht, und sie sollte unterrichtet werden, dies Schloß sei nicht eine neue Besitzung Lautrec's, sondern sei das Geburtshaus des Königs, welches er für sie geschmückt habe.

Lautrec konnte nun auch füglich nicht länger säumen, die Regentin in Bordeaux einzuholen. Er verließ also noch an demselben Abend Schloß Cognac, nachdem er Françoise baldige Rückkehr gelobt, Chimene herzlich gegrüßt und Margot — diese Mutter Florentin's und Amme Françoisens war die männlich reitende Bäuerin gewesen — genau aufgegeben hatte, Françoise vor aller Zudringlichkeit der Schloßdiener aufmerksam zu bewahren. Sie war zu dem Ende sammt Guernard so weit in's Geheimniß gezogen worden, daß Gräfin Françoise einer Ueberraschung wegen den Namen dieses Schlosses nicht kennen solle. Leider war Françoisens schweigsame Theilnahmslosigkeit von der Art, daß Niemand genöthigt wurde, ihr einen falschen Namen zu nennen: sie sprach Wenig, sie fragte gar nicht. —

Lautrec fand die Regentin in Bordeaux sehr ungehalten darüber, daß er sich so wenig beeilt habe.

Der König hat befohlen, sagte sie unwillig, daß Ihr mit seinen Söhnen an der Bidassoa seid, wenn er ankomme; Ihr sollt ihn empfangen und den Dauphin und Herzog von Orleans, die armen Geiseln, den Spaniern überantworten. Die Kinder sind schon in Bayonne. So machte sich denn Lautrec ebenfalls unverweilt eben dahin auf den Weg. Der Hofstaat dieser Regentin, den sie zu Lautrec's Verwunderung mit sich im Lande herumzog, war ihm ohnedies zuwider. Diese geputzten Damen und Herren machten ihm, da er eben die Söhne des Königs dem Erbfeinde ausliefern sollte, einen unangenehmen Eindruck. Die Regentin wollte auch nach Bayonne aufbrechen, und er nahm sich also vor, die Prinzen sogleich mit sich über Bayonne hinaus nach St. Jean de Luz, der letzten französischen Stadt zu nehmen, um dieser Hofgesellschaft zu entgehn. Hatte sich doch auch die Herzogin Margaretha, welche sonst immer würdig und freundlich gegen ihn gewesen, diesmal kalt gezeigt! Vielleicht Françoisens halber? War auch die edle Margaretha neidisch geworden über die dauernde Herrschaft Françoisens im Herzen des Königs?

Er wußte es nicht, aber es war ihm dies ein Grund mehr, diesen Weiberhof in Bayonne nicht abzuwarten. Nur ein junges Mädchen, ein neues Hoffräulein neben der Regentin hatte seine besondre Aufmerksamkeit erregt, sie hatte ihn auffallend an Chimene erinnert. Die abenteuerliche Spanierin konnte doch nicht Françoise plötzlich verlassen, die Knabenkleider, die maurische Hautfarbe abgestreift haben, um eine neue unbegreifliche Maskerade als Hoffräulein aufzuführen?! Dies Hoffräulein hatte sich ihm nicht genähert, er hatte sie nicht sprechen hören, er hatte nicht nach ihrem Namen gefragt.

Unterdeß war König Franz wirklich auf dem Wege nach der spanisch französischen Grenze, begleitet von Lannoy und Alarcon, einem Kriegsführer des Kaisers, und einer starken Truppenabtheilung Reiter und Fußgänger. Der letzteren halber machte man kurze Tagereisen, und erst am 17. März brachte ein spanischer Bote Lautrec die Nachricht, der König sei bereits diesseits Tolosa und nähere sich Fontarabia, seiner letzten Station auf spanischem Gebiet; fünfzig Reiter würden ihn bis an's linke Ufer der Bidassoa

geleiten, eine gleiche Anzahl nur möge französischer Seits am rechten Ufer erscheinen.

Auf diese Nachricht hin hielt Lautrec am Morgen des 18. März vor dem letzten französischen Flecken Andaïe im Bidassoathale, und erwartete den endlich entscheidenden Moment. Die fünfzig gewaffneten Reiter schimmerten in der Morgensonne, welche in ihrem Rücken über die französischen Berghöhen herauffstieg und die blauen Nebel der Stromschlucht zertheilte. Nur links von ihnen, südlich aufwärts in's Pyrenäengebirg bot die Gegend dieses Gebirgsschauspiel eines dampfenden Stroms, der tief unten zwischen hohen Bergen hervorbricht. Rechts von ihnen erweiterte sich das Land zu einer kleinen Hügelebene, in deren Mitte das unscheinbare Städtchen Irun liegt. Die Bidassoa wird hier ruhig, und durch die herauf steigende Meeresfluth mächtig, denn der Ocean ist nördlich nur noch eine Viertelmeile entfernt, und man sieht ihn an der Mündung des Flusses hereinglänzen in zwei schmalen Streifen; denn inmitten der Bidassoa-Mündung steht ein hoher Fels und zertheilt die Aussicht. Lautrec hatte sich ein Zelt am

Ufer aufschlagen lassen, und saß am Eingange desselben mit den kleinen Söhnen des Königs, Franz und Heinrich, Knaben von acht und sechs Jahren, die sich freuten, den Vater wieder zu sehn, und arglos von ihrer Lustreise nach Madrid sprachen. Neben dem Zelte scharrten und wieherten die Rosse der königlichen Dienerschaft, und vor allen ein feuriger türkischer Hengst, welcher prächtig aufgeschirrt und für den König bestimmt war. Man erzählte heimlich, und nicht ohne sich zu bekreuzigen, es habe die Regentin, Alles zur Befreiung ihres Sohnes in Bewegung setzend, auch mit dem Großtürken, dem Sultan, Unterhandlungen angeknüpft, und der habe unter Anderem auch dies wilde Pferd gesendet mit dem Bemerken, es werde den König befreien.

Damals gab's noch keine Brücke über die Bidassoa, der geringe Verkehr von einem Lande zum andern wurde durch Kähne bewerkstelligt. Jetzt lag in der Mitte des Flusses eine Barke vor Anker, die von der heraufsteigenden Meeresfluth immer höher gehoben wurde. Neutrales Gebiet vorstellend war sie ganz leer, und hatte ein gespenstisches Ansehn.

Ihr gegenüber war auf spanischer Seite ein Boot mit der rothen kastilischen, auf französischer Seite ein gleiches mit der weißen französischen Flagge angelegt. Die Schiffer lagen auf dem Boden ihrer Fahrzeuge, und keinerlei Volksmenge, keinerlei sonstige Anstalt verrieth auf spanischer Seite, daß ein so wichtiges Ereigniß von dort bevorstehe. Lautrec's Blick sah von Zeit zu Zeit forschend hinauf über die Irunsche Ebene, welche nach der Meeresfeste Fontarabia aufsteigt, und von dort aus links im Halbkreise, ein Wall gegen den Ocean und das tiefere Spanien, von Berghöhen eingeschlossen ist. Wie klar die Frühlingssonne schien, und die Mauern des eine Viertelmeile entfernten Fontarabia, die Berge hinter Irun bestrahlte, er konnte nichts entdecken. Gegen die Mittagsstunde endlich schimmerten Waffen von der Feste herab, und kamen näher. Es trat eine dunkle Wolke vor die Sonne, man sah die Reiter Lannoy's — denn sie waren es — im Thale nicht mehr, aber über Irun blitzte ein feuriger Schein und ein weißer Pulverdampf auf, ein Kanonenschuß dröhnte, der König Franz war im Anzuge. Lautrec

erhob sich und näherte sich mit den Prinzen dem Boote, des Signals zum Einsteigen gewärtig.

Das spanische Reitergeschwader, Irun zur rechten Seite unberührt lassend, kam im Trabe daher; hinter ihm der König, Brion, Florentin, Lannoy und Alarcon — Montmorency war schon früher mit dem unterzeichneten Traktate nach Frankreich entlassen worden. Der König sprang rasch vom Pferde und trat in den spanischen Kahn, nach dem französischen Ufer mit der Hand herüberwinkend. Lannoy und Alarcon folgten ihm, und acht Reiter stiegen von den Pferden und traten ebenfalls in's Boot. Auf Lautrec's Wink geschah dasselbe von acht französischen Reitern, welche zu ihm und den Prinzen in das Fahrzeug hinabstiegen. Lannoy winkte mit der Hand, gleichzeitig stießen die Boote von beiden Ufern, und nach Verlauf einer Minute hatten beide die Barke inmitten des Flusses von beiden Seiten erreicht, und die Schiffer befestigten sie mit eisernen Haken an diesen neutralen Punkt, der jetzt belebt wurde: Der König, Lannoy und die acht spanischen Soldaten stiegen zuerst hinein, ihnen folgten die acht französischen. Alarcon

n
b
i
v
u

f
w
r
g

blieb im spanischen, Lautrec mit den Prinzen im französischen Fahrzeuge.

Eine sekundenlange Pause trat ein, während der König seine Söhne aufmerksam und schmerzlich betrachtete. Dann machte er eine leichte Bewegung mit dem Haupte, als wollte er die Sorge verscheuchen, und Lannoy nahm aus Lautrec's Händen den Dauphin, und reichte ihn Alarcon in das spanische Boot. Alsdann nahm er den Herzog von Orleans und that Desgleichen. Der König blickte hinweg. Als Lannoy mit halber Stimme sprach: Es ist geschehn! trat der König rasch, die Hand auf Lautrec's Schulter stützend, in das Boot seines Landes, sagte ohne umzublicken den Spaniern ein kurzes Lebewohl, und rief den Schiffern, die auf Lautrec's Wink den Kahn von der Barke lös'ten, mit lauter Stimme zu: Vorwärts.

Er sah nicht mehr zurück nach seinen Söhnen, sein Blick schweifte die Höhen von Andale aufwärts, er bebte vor Begierde, den Fuß auf seines Reiches Boden zu setzen, und ehe der Kahn angelegt war, sprang er an's Ufer. „Nun bin ich wieder Kö-

nig!" *) rief er aus, sprang ohne Hilfe des Steigbügels auf das vorgeführte türkische Pferd, und jagte in vollem Rosseslaufe den Berg über Andaïe hinauf, ohne die Ueberfahrt seiner Begleiter, ohne Lautrec und dessen Geleit abzuwarten.

Lannoy sah ihm vom andern Ufer nach, und schüttelte das Haupt, er mochte in diesem Augenblicke wenig Vertrauen haben zum Traktate von Madrid, und hielt es für rathsam, ihm sogleich einen Abgesandten nach Bayonne nachzuschicken, um an die Vollziehung des Traktates mahnen zu lassen.

König Franz ritt in einem Rosseslaufe den malerischen Weg, der bergauf bergab mehrere Stunden weit nach St. Jean de Luz führt, und dort erst griff er dem schweißtriefenden Thiere in den Zügel. Dort an der Brücke, wo die Meeresfluth herauftritt bis an einen hohen Berg hinter der Stadt, wartete er Lautrec's und der Uebrigen, und ließ sich anreden und beglückwünschen von seinen Franzosen, indem er lächelnd und schweigend sie betrachtete und von den

*) „Me voici roi derechef!"

Erfrischungen genoß, welche sie herbeitrugen, als ob ein Heer zu speisen und zu tränken sei. Die Sonne stand im Mittage und schien heiß herab auf diese erste Stadt Frankreichs, die sich an den Fuß des Gebirgs und Meeres zugleich lieblich gebettet hat.

Als Lautrec kam, ritt der König weiter, um noch zum Abende in Bayonne zu sein; er gönnte dem Pferde wenig Ruhe, und fragte den Marschall in in diesen seltenen Pausen nur nach politischen Dingen. — Endlich sahen sie die Kathedrale von Bayonne, die allein über die Graswälle dieser einfach gelegenen Stadt emporragte. Die Nachmittagssonne spiegelte sich noch auf den Fensterscheiben der Kirche. Unter zwei großen Platanen-Bäumen, denen freilich das Laub noch fehlte, war ein Zelt aufgeschlagen, und der König erkannte von Weitem Mutter und Schwester, die auf die Straße hervortraten. Er sprang vom Pferde, umarmte sie lange, und sah sich dann im Kreise der Herren und Damen um, Bekannte zu begrüßen — „foi de gentilhomme, Chimene!“ rief er plötzlich vor einer jungen Dame aus,

welche lächelnd zurücktrat, und schelmisch erwiderte, sie hoffe nicht, eine Chimäre zu sein!

Chimene von Infantado! Nein? — Nein —

Nein, mein Sohn, sprach die Regentin, welche mit dem Ausdrucke lächelnder Genugthuung zugesehn, diese Dame ist eine gute Französin meines Hofes, Anna von Pisseleu, Fräulein von Heilly genannt.

Nicht möglich?!

Ich bin ganz erschrocken, daß Eure Majestät mir durchaus keine Existenz zugestehn wollen! sagte die Dame lustigen Tones.

Sie hatte in der That eine überraschende Aehnlichkeit mit Chimene, und es waltete hierbei kein Zufall. Von des Königs Vorliebe für diese Spanierin unterrichtet, hatte die Regentin den Maler Jean Cousin bloß darum mit Florentin nach Madrid gesendet, daß er dort das Bildniß Chimenens kopire und ihr bringe. Mit dieser Abbildung forschte sie in ganz Frankreich umher und ließ Florio überall umherspähen, ob nicht eine nähere oder entferntere Aehnlichkeit in Antlitz und Figur eines jungen Fräuleins aufzufinden sei. Die Uebelwollenden haben immer gutes Glück: das Fräu-

lein von Heilly, jung, geistreich, lebenslustig und schön, eine Französin in verführerischer Bedeutung des Wortes, im Besitz aller Anlagen zur Gefallskunst dieser Nation ward entdeckt, ward sogleich an den Hof und in der Regentin Schule gezogen. Sie sollte die nächste Frauenzukunft ihres Sohnes, dessen Geschmack die Mutter vortrefflich kannte, bilden, sie sollte dem erschütterten Regimente der verhaßten Chateaubriant ein völliges Ende machen. Die Aehnlichkeit mit dem Bildnisse Chimenens war auf den ersten Hinblick wunderbar, und bei näherem Zusehn hatte die Französin frischere Farben, vollere Formen, rascheres Auge, belebteren Mund und ein keckes Naturel zum Entzücken für den König.

Gegen Ende März kam der Dienertroß der Regentin nach Cognac, und Chimene erfuhr dadurch die unmittelbar bevorstehende Ankunft des Königs. Es überfiel sie eine große Angst, Lautrec's Anweisungen Folge zu leisten, Françoisen die Briefe zu überrei-

chen, und sie, die über den Aufenthaltsort unbekümmerte aufzuklären. Hatte sie doch schon in Foix ihre eigne Verkleidung bloß darum vorgenommen, um vom Könige nicht erkannt und nicht beachtet zu werden. Ob sie selbst bei dieser Entsagung litte, das ließ sie nicht zur Betrachtung in sich aufkommen; sie faßte nur in's Auge, daß die eigentliche Chimene der Freundin Françoise beeinträchtigend im Wege sei neben König Franz. Diese Chimene sollte verschwinden; aber Chimene, die Freundin Françoisens, Chimene, die als solche Freundin an keine Kleidung, keine Gesichtsfarbe gebunden sei, sie sollte neben Françoise bleiben, denn sie fühlte und ahnte nur zu deutlich, daß Françoise gar sehr einer männlich erscheinenden Freundin bedürfe und bedürfen werde.

Uebergab sie aber jetzt nicht die Briefe, unterrichtete sie nicht Françoise, so wurde die Freundin von der Ankunft des Königs übereilt. Oder sollte sie unter irgend einem Vorwande das Schloß mit ihr verlassen? Ach, es war und blieb nur zu deutlich, daß Françoise trotz alles Ortswechsels und aller Zerstreuung zu Grunde ging in ihrem entsagenden inne-

ren Kampfe. Françoise verbarg wohl die Thränen, aber nur um sich zur Nachtzeit dem Strome derselben widerstandslos hinzugeben.

Chimene entschloß sich denn ihrem Charakter gemäß eines Morgens zur entscheidenden Handlung, und übergab der Freundin die offnen Briefe mit den Worten: Lautrec hat sie geöffnet, und hat verlangt, Du sollest sie lesen.

Die Aufregung Françoisens war außerordentlich, und doch hielt Chimene es für rathsam, sie allein zu lassen. Die Kämpfe des Herzens wollen Einsamkeit! dachte sie und ging hinaus auf den Söller des Schlosses, von welchem man südlich hinab über den Park blickte, wohl eine Wegstunde weit nach der Gironde-Abdachung hinunter. Sie achtete nicht auf die Aussicht, sie vertiefte sich in die Zukunft der Freundin, denn die Zukunft der Freundin war die ihrige. So mochte wohl eine halbe Stunde verstrichen sein, da wurde ihr Blick plötzlich gefesselt: am äußersten Ende der Ulmen-Allee stieg eine Staubwolke auf! Es ist ein Zug von Reitern, es wird der König sein!

Rasch eilte sie zu Françoise. Diese stand mitten im Zimmer, einzelne Zähren rollten ihr über die blassen Wangen, aber ein sanft heitrer Ausdruck der Züge verkündigte Chimenen, die Wirkung der Briefe sei eine günstige gewesen. Wie hätte es auch anders sein können! Eine solche Liebe, auch wenn sie sich auf dem stolzesten Standpunkte der Entsagung glaubt, bedarf der Hoffnung, greift nach der Hoffnung, wie das Herz, welches ein im Herzen verzweifelnder Mensch ersticken will, nach Lebensluft ringt.

Wir sind in Cognac, Chimene? fragte sie mit halblauter Stimme, und die Stimme bebte, als ob sie schwankte zwischen Furcht und Glück.

In Cognac. Hast Du es nicht geahnt?

Ach, ich habe es gewußt, daß er so schreiben würde, und ich habe mich vor dieser Freude gefürchtet, und fürchte mich noch davor, denn sie hat keine Dauer zwischen so verschiedenen Charakteren, wie wir verschieden sind, Franz und ich!

Die Größe des Glücks wird ja nicht nach der Dauer des Glücks geschätzt!

Nein, nein! Aber der neue Schmerz, der hin-

ter der Versöhnung harrt, wird mich tödten! Mag er's! Nein, Chimene, nein! So soll es endigen das Verhältniß wie es jetzt steht, so ist es schön und edel, und ich kann ruhigen Herzens den Tod erwarten. Dies will ich ihm schreiben, und dann wollen wir fliehn, und uns unnahbar verbergen. Jetzt ist Alles gut, auch Lautrec, der gute Lautrec ist für mich, ich werde mein Leben im stillen Glück der Seele beschließen. Nur Eins will ich mir noch gönnen, ich will diesen Park genießen, der seine Jugend gesehn, der ihm so theuer ist, den Ulmenbaum will ich sehn und umarmen, unter welchem er geboren wurde, und mit diesen Eindrücken will ich scheiden!

Bei diesen Worten war sie hinaus geeilt auf den Söller, um jetzt mit Bewußtsein diese Gegend, die ihrem Geliebten so werth, zu überblicken. Ehe Chimene aber sie einholen konnte, hörte sie einen befremdlichen Ausruf Françoisens, und sah diese in größter Aufregung zurückkommen. Gerade als sie auf den Söller hinaus getreten, war die Regentin mit Florentin und großem Gefolge auf der Rampe angelangt, und hatte zu ihr heraufgeblickt.

Es ist zu spät zur Flucht, Chimene!

Sie wird nicht nöthig sein.

Der König! Der König, Françoise! rief Margot, die in's Zimmer stürzte. Nun rasch an die schönen Kleider! Er steigt schon vom Pferde! Mein schlechter Florentin ist auch da! Stille Jacques!

Der König war in unsteter Stimmung, das spanische Gewissen peinigte ihn: er hatte Lannoy's Gesandten in Bayonne erwidert, die Burgunder müßten doch erst befragt werden, ehe sie einem neuen Herrscher übergeben würden! Er hatte gleich nach seiner Ankunft in Bayonne an Heinrich von England geschrieben, und eine lebhafte Verbindung mit diesem gegen den Kaiser, welche Louise vorbereitet, feurig angenommen. Er hatte die ebenfalls vorbereiteten Intriguen in Italien gegen den Kaiser sogleich seiner Theilnahme versichert, kurz er hatte Alles gethan gegen den Kaiser, und nicht das Geringste für Erfüllung des Traktats von Madrid. Des Kaisers Geschäftsträger folgten ihm von Station zu Station, und bedrängten ihn wie sein Gewissen. Als er auf der Rampe in Cognac vom Pferde stieg, holte ihn

ein Bote von Bordeaux ein mit der Nachricht, Lannoy selbst sei auf dem Wege nach Cognac. Was Wunder, daß er unstet war, daß er sich zu betäuben suchte, daß ihn das fröhliche Wesen des Fräulein von Heilly, die er eben vom Pferde hob, die erwünschteste Zerstreuung war, daß er endlich in diesem Tumult seiner Briefe nicht gedachte, die er vor einem Vierteljahre an Françoise geschrieben, die Françoise nicht beantwortet und an deren Folge ihn Lautrec, der stolze Lautrec nicht erinnert hatte. Dieser Kriegsmann war in seiner Herzenseinfalt der Meinung, Dergleichen habe der König so deutlich vor Augen, wie er selbst noch zehn Jahre später die Gestalt Chimenens und die Worte derselben in der Halle von Schloß Foix vor Augen haben würde.

Der König rief, man solle die Tafel rüsten, und die Damen, welche am Raschesten ihre Kleider gewechselt hätten, sollten belohnt werden.

Womit? rief Fräulein Heilly.

Mit Erfüllung der Wünsche, die sie aussprechen werden.

Weh uns! Wir wünschen immer das Thörichte.

Was Thörichtes! Wenn's uns nur Freude macht! Die Freude ist theuer!

Weil unsre Schwerfälligkeit wohlfeil ist.

Ich hoffe, Ihr sollt andrer Meinung werden auf Cognac, mein Fräulein! Aber das Schloß ist klein; Montpezas! Die Jäger sollen Stunde für Stunde den Wald abspüren, der Wald ist groß, sein Moos ist weich, und sollen Stunde für Stunde die Jagd bereit halten!

Für morgen früh?

Ach was! Ein schlechter Jäger, der sein Wild nur einkreis't, wenn es ruht! Für jeden Augenblick! für den Abend, für die Nacht, was weiß ich, wann die Stunde des Verlangens schlagen wird!

Lautrec mußte dem Könige folgen zu politischer Berathschlagung, und die Regentin, welche Françoise gesehn hatte, und deren Bruder nicht aus dem Auge lassen wollte, folgte ihnen, und trieb den König vom Rathe zur Tafel. Sie übersah den Zusammenhang

und die wahrscheinliche Folge noch nicht, sie wollte zunächst die unvermeidliche Begegnung Françoisens mit dem Könige verzögern.

Das schien nicht schwer zu sein; der König hatte das heitere Fräulein Anna neben sich bei Tafel sitzen, war guter Dinge, und trank in vollen Zügen den Wein von Burgund, den er so lange entbehrt hatte. Er vergaß darüber, daß der habsüchtige Kaiser den Boden dieses Weines in Anspruch nehme, daß Lannoy vor der Thür sein, daß die eigentliche Liebe seines Herzens, die arme Françoise in schmerzlicher Verlassenheit sein könne.

Ach, das war sie! Sie wußte den König im Schlosse, wußte ihn umgeben von ihren Feinden, erfuhr, daß er zur Tafel gegangen sei mit all dem gleichgültigen Troß des Hofes, und erhielt kein Lebenszeichen, nicht das geringste Zeichen des Andenkens von ihm! Hatte er ihrer gespottet, indem er sie hierher beschieden? Die Diener, offenbar von der Regentin herab veranlaßt, deckten und versahen ihren Tisch nicht, und bemerkten gröblich auf Guernard's Nachfrage: heut sei keine Zeit, und wenn seine Dame

nicht zur Tafel des Königs gezogen werde, so müsse ihr Einzug in's Schloß Cognac wohl auf einem Irrthum beruhen.

Muth, Françoise, Lautrec wird den König verfehlt, und ihn nicht unterrichtet haben von Deiner Anwesenheit auf Cognac; bedenke, daß Du nicht geantwortet hast.

Graf Lautrec von Foix ist drüben bei der Tafel, bemerkte schüchtern Guernard und ging hinaus. — Der alte Diener war so tief gekränkt, wie es nur ein Graf von Foix sein konnte, und er ging in seinem Zorn über die Vorsäle hinüber gerade hinein in den Speisesaal des Königs, um seinen Grafen zu sprechen über diese seiner Herrin unwürdige Lage. Anfangs wurde er nicht bemerkt unter den vielen Dienern, welche Speisen ab- und zutrugen, und welche es dann nicht sogleich wagten, den fremden, an der großen Tafel umhersuchenden Diener wegzuweisen. Bald trat indessen der Tafelmarschall, von einem Diener der Regentin aufmerksam gemacht, in dieser Absicht auf ihn zu; jetzt aber hatte Guernard des Grafen Lautrec finster blickendes Antlitz dem

Könige gegenüber bemerkt! Er hörte also nicht auf den Tafelmarschall, und ging gerades Weges nach dem Sitze Lautrec's. Der Tafelmarschall wollte seine Anrede vor der aufmerksam gewordenen Dienerschaft nicht so achtungslos behandelt sehn, schritt ihm eilig nach, faßte ihn am Arme, und sprach lauter als vorher in ihn hinein. Guernard, dem es ganz recht war, in der Nähe des Königs Aufmerksamkeit zu erregen, antwortete dem Tafelmarschall eben so laut, und zog wirklich den Blick des Königs auf sich, da er bereits in der Nähe von Lautrec's Stuhle war. Lautrec, die Stimme Guernard's vernehmend, wendete sich um, sein braunes Antlitz wurde dunkelroth, der Säbelhieb, der ihm bei Ravenna das Gesicht gespalten hatte, blieb erschreckend blaß, und Guernard erkannte mit Entsetzen, daß er nicht im Foix'schen Sinne gehandelt habe.

Was ist Euch, Lautrec?

Nichts, Sire!

Dadurch wurde Brion, der an der andern Seite Fräulein Heilly's saß, aufmerksam: er erkannte Guernard auf der Stelle, und rief unbedacht und so laut,

daß es der König hören konnte: Guernard, Gräfin Françoisens Diener!

Gräfin Françoisens? Wie kommt der hierher? rief der König.

Mit meiner Gebieterin, Eurer Majestät zu dienen! sprach Guernard dreist, sich ehrfurchtsvoll verneigend vor dem Könige.

Gräfin Françoise ist auf Cognac? fragte erstaunt und hastig Franz, indem er seinen Pokal unsanft auf die Tafel setzte.

Schon seit einiger Zeit! entgegnete Guernard.

Mein Gott! rief der König, und sprang von seinem Stuhle auf. Meine Briefe! setzte er leiser hinzu — Aber Lautrec —?!

Sire!

Habt Ihr davon gewußt?

Allerdings, Sire!

Und habt mir kein Wort davon gesagt?!

Ihr habt nicht gefragt, Sire.

Führe mich! rief der König Guernard zu, und ging hinweg. Jedermann war aufgestanden, die Ta-

fest war unterbrochen, die erstaunten Hofleute traten in Gruppen zusammen.

Die Erscheinung der Gräfin Chateaubriant und dieser bewiesene Antheil des Königs waren aber auch etwas Außerordentliches. Man muß bedenken, daß die Ungnade derselben und die gemeine Veranlassung dieser Ungnade in Frankreich allgemein bekannt geworden war, daß aber die Rechtfertigung derselben, ein Ergebniß der Privatunterhaltung zwischen Brion und dem Könige, keine Gelegenheit gehabt hatte, sich zu verbreiten. Brion hatte zuerst nicht davon gesprochen, weil er die ihm zufällig dadurch näher gestellte Geliebte nicht geflissentlich wieder den gemeinschaftlichen Freunden des Königs und Françoisens empfehlen wollte zu Aufnehmung der alten Pläne einer Heurath zwischen Françoise und dem Könige. Und als er endlich erfuhr, wie tief und gefährlich Françoisens Ruf durch dies Mißverständniß beschädigt worden sei, als er endlich in Briefen nach Frankreich die Unschuld Françoisens in Schutz nahm, da glaubte man ihm nicht, da nannte man seine Rechtfertigung der Gräfin eine zartsinnige Verleug-

nung seines Liebeserfolges, und nicht die Gräfin, sondern er gewann in der guten Meinung der Zuschauer.

Der König aber hatte kein Wort darüber geäußert. Die Rechtfertigung der Gräfin wirkte einerseits auf sein persönliches Verhältniß zu ihr, und erzeugte jene liebevollen Briefe, und wirkte andrerseits nur auf den Akt seiner Thronentsagung. Dieser hatte den letzten entscheidenden Anstoß dadurch erhalten, daß er sich auch in seiner persönlichsten Welt machtlos geglaubt hatte. Als er erfuhr, daß dies ein Irrthum gewesen sei, versank auch die Idee der Abdankung mehr und mehr vor seinem wieder auflebenden Selbstvertrauen. Er erinnerte die Regentin nicht daran, die Akte dem Parlamente vorzulegen, und fand es doch auch natürlich nicht für nöthig, dieser Regentin, welche er Françoisen abgeneigt wußte, auseinander zu setzen, aus welchen inneren Gründen er zur Abdankung getrieben worden, aus welchen inneren Gründen er jetzt davon zurückgekommen sei. So erfuhr Louise nur durch Florentin, daß wieder Boten nach Foix geschickt würden, und daß das Verhältniß wohl

fel war unterbrochen, die erstaunten Hofleute traten in Gruppen zusammen.

Die Erscheinung der Gräfin Chateaubriant und dieser bewiesene Antheil des Königs waren aber auch etwas Außerordentliches. Man muß bedenken, daß die Ungnade derselben und die gemeine Veranlassung dieser Ungnade in Frankreich allgemein bekannt geworden war, daß aber die Rechtfertigung derselben, ein Ergebniß der Privatunterhaltung zwischen Brion und dem Könige, keine Gelegenheit gehabt hatte, sich zu verbreiten. Brion hatte zuerst nicht davon gesprochen, weil er die ihm zufällig dadurch näher gestellte Geliebte nicht geflissentlich wieder den gemeinschaftlichen Freunden des Königs und Françoisens empfehlen wollte zu Aufnehmung der alten Pläne einer Heurath zwischen Françoise und dem Könige. Und als er endlich erfuhr, wie tief und gefährlich Françoisens Ruf durch dies Mißverständniß beschädigt worden sei, als er endlich in Briefen nach Frankreich die Unschuld Françoisens in Schutz nahm, da glaubte man ihm nicht, da nannte man seine Rechtfertigung der Gräfin eine zartsinnige Verleug-

nung seines Liebeserfolges, und nicht die Gräfin, sondern er gewann in der guten Meinung der Zuschauer.

Der König aber hatte kein Wort darüber geäußert. Die Rechtfertigung der Gräfin wirkte einerseits auf sein persönliches Verhältniß zu ihr, und erzeugte jene liebevollen Briefe, und wirkte andrerseits nur auf den Akt seiner Thronentsagung. Dieser hatte den letzten entscheidenden Anstoß dadurch erhalten, daß er sich auch in seiner persönlichsten Welt machtlos geglaubt hatte. Als er erfuhr, daß dies ein Irrthum gewesen sei, versank auch die Idee der Abdankung mehr und mehr vor seinem wieder auflebenden Selbstvertrauen. Er erinnerte die Regentin nicht daran, die Akte dem Parlamente vorzulegen, und fand es doch auch natürlich nicht für nöthig, dieser Regentin, welche er Françoisen abgeneigt wußte, auseinander zu setzen, aus welchen inneren Gründen er zur Abdankung getrieben worden, aus welchen inneren Gründen er jetzt davon zurückgekommen sei. So erfuhr Louise nur durch Florentin, daß wieder Boten nach Foix geschickt würden, und daß das Verhältniß wohl

noch nicht ganz beendigt sei. Sie hütete sich wohl, davon etwas verlauten zu lassen, sie beharrte unwandelbar dabei, Gräfin Françoise habe sich unwürdig betragen, und sei eine verlorene Frau. Kein Mensch zweifelte daran, selbst Margaretha nicht, ja selbst Budé gewann durch Marot's Versicherung nicht eine bestimmte Ueberzeugung von der Unschuld Françoisens. Marot war auch ihm ein verdächtiger Zeuge, theils weil das Gerücht, welches ihn damals in Fontainebleau in die zweideutige Aufführung und Abreise verwickelt hatte, jetzt wieder Bedeutung gewann, theils weil er als heiterer Poet das Vertrauen auf gewissenhafte Wahrhaftigkeit nicht für sich hatte. Und außer gegen Budé durfte Marot gar nicht wagen, eine Rechtfertigung der Gräfin zu versuchen: die Regentin war allmächtig, und hätte ihn zermalmt.

Aus alle dem erklärt sich, mit welchen Augen die Tafelgesellschaft in Cognac die Erscheinung der Gräfin Françoise ansah. Außer Brion und Lautrec nahm Niemand im Saale freundlichen Antheil an ihr. Diese Beiden blieben denn auch ganz vereinzelt, und Brion, der in Verlegenheit war, trat zu jenem.

Es bedurfte ganz des kriegerischen Stolzes eines Lautrec, um diesem Geflüster, diesen Blicken Trotz zu bieten, um einen lauten Ausbruch besonders in der Gruppe zu verhindern, welche sich um die Regentin gebildet hatte. Lautrec war der Mann dazu: seine strengen, feurigen Augen hielten Alle im Zügel, ja, die Verstärkung durch Brion's Zutritt schien ihm fast unerwünscht zu sein. Die zahlreiche Gesellschaft erschrak sogar trotz ihrer Uebermacht, als Lautrec plötzlich die Stimme erhob und der Regentin zugewendet sprach: Wünscht die Frau Herzogin von Angoulême etwas von mir, daß sie mich sammt ihrer Umgebung so aufmerksam betrachtet?

Selbst die dreiste Herzogin ward durch diese Herausforderung bestürzt. Lautrec war vielleicht der einzige Mann, vor dem sie Scheu hegte, und bei dessen Anblick sich etwas von Gewissen in ihr erhob. Sie gestand sich's kaum, daß sie ihn haßte wie ihren schlimmsten Feind, die Scham über die Semblançay-sche Erinnerung hielt dies Geständniß in ihr zurück. Dennoch erwiderte sie nach einer Pause:

Man fragte sich allgemein, ob auch Ihr über-

rascht gewesen seid von der Nachricht, daß die Gräfin Chateaubriant auf Cognac sei.

Nein.

Ihr wußtet also davon?

Ja. Ich selbst habe sie herbegleitet.

So? — Deshalb also kamt Ihr so spät nach Bordeaux?

Zum Theil deshalb, Frau Herzogin.

Des Königs Dienst war Euch weniger wichtig!

Ich war in des Königs Dienste, als ich die Gräfin Françoise nach Cognac begleitete.

Wie das? riefen die Herzogin Louise und Margaretha gleichzeitig.

Der König hatte die Gräfin zu wiederholten Malen dringend gebeten, Schloß Cognac zu besuchen.

Unbegreiflich! rief Margaretha, während die gehaltenere Louise sich die Lippen zusammenpreßte.

Was findet Ihr unbegreiflich, Frau Herzogin von Alençon? sprach Lautrec barsch, und trat einige Schritte näher.

Es muß uns verwundern, nahm die Herzogin Louise rasch das Wort, daß der König dieses Be-

fuchs mit keiner Sylbe erwähnt, und daß er ihn bei seiner Ankunft vergessen hat.

Woher wißt Ihr, daß er ihn vergessen hatte, daß überhaupt dabei etwas zu vergessen war? Gräfin Françoise hat ihm nicht schriftlich geantwortet, und sagt ihm jetzt erst mündlich ihre Antwort.

Graf Lautrec, Ihr nehmt einen Ton an, den —

Den Semblançay hätte annehmen sollen, ehe es zu spät dafür wurde.

Diese überdreiste Anspielung fiel wie ein Donnerschlag in die Gesellschaft, und die Herzogin Louise ward purpurroth. Ehe sie indessen etwas erwidern konnte, trat der König in den Saal. Er führte die Gräfin Françoise am Arme, und indem er raschen Wortes sein Bedauern ausdrückte, daß durch seine Schuld die Tafel unterbrochen worden, geleitete er Françoise zu seinem Sitze und winkte mit der Hand, daß man sich wieder niederlassen möge. Während dies von allen Seiten geschah, flüsterte die Herzogin Louise dem Fräulein von Heilly einige Worte zu, und verließ den Saal. Die Herzogin Margaretha und Fräulein von Heilly folgten ihr.

Der König that, als ob er es nicht bemerkte, und sprach angelegentlich zu Françoise. Er hatte es aber sehr wohl bemerkt, und er sprach nur um so eifriger, je schwerer es ihm von Minute zu Minute wurde, der peinlichsten Empfindungen Herr zu werden. Er hatte Françoise zum Erschrecken verändert gefunden: der tiefe Gram, die schmerzlich errungene Entsagung waren wie ein zerstörender Winterreif über ihre Schönheit dahin gegangen, und von der früheren Heiterkeit ihres Wesens war jede Spur ausgelöscht. König Franz bedurfte in seiner jetzigen Lage vor allen Dingen munterer Anregung, denn er hatte ein schlechtes Gewissen. Die erhöhte Innigkeit, diese tragische Innigkeit Françoisens war ihm jetzt wie ein unmittelbares Unglück: er wollte nicht an die tiefer liegenden Kreise des Herzens erinnert sein, innerhalb dieser Kreise gab es nur schmerzliche Vorwürfe für ihn. Deshalb verkürzte er die erste Begegnung mit Françoise so sehr, und führte die Widerstrebende so eilig unter die Tafelgesellschaft. Er hatte nicht nach Chimenen gefragt, er hatte auch nicht überlegt, daß für Françoise und für sein eignes Verhältniß zu ihr

diese unvorbereitete Einführung derselben in einen feindlichen Gesellschaftskreis die allermißlichste von der Welt sei. Und jetzt erst erkannte er am Weggange der ihm werthesten Personen, an der verlegenen stummen Haltung aller übrigen, daß er allein noch einen Werth lege auf diese Gräfin Françoise, auf diese obenein so traurige Françoise. Er allein! In Sachen des Geschmacks allein zu bleiben, das kann den festesten Mann beirren. Und dabei noch vom Gegenstande seiner Wahl so unangenehme Eindrücke zu empfinden, wie Franz sie so eben empfand, das ist Qual, nichts als Qual. Er war wie auf der Folter, und trank hastig einen Becher Burgunderweins nach dem andern, theils aus Zerstreutheit, theils um sich aufzuheitern. „Aus Pietät eine Geliebte neben sich erhalten!" dieser Gedanke, dieser ihm widerwärtige Gedanke tanzte wie ein Irrlicht vor seinen Augen umher.

Da wurde angekündigt, Lannoy, der Vicekönig von Neapel sei auf Cognac eingetroffen. Fast hätte der König ausgerufen „Gott sei Dank!" so bedürftig war er eines äußeren Anstoßes nach andrer Richtung,

mochte auch das Thema Lannoy's ein noch schwierigeres sein. Er hob die Tafel auf, und entschuldigte sich bei der Gräfin, sie der neuen Geschäfte halber nicht zurück begleiten zu können. Brion übernahm dieses Amt der Galanterie, und der König bemerkte mit immer steigendem Mißbehagen, daß sämmtliche Anwesende flüsternd auf Brion und Françoise blickten, und daß offenbar Jedermann in diesem Augenblicke an das Madrider Gerücht einer Liebschaft zwischen diesen beiden Leuten dachte. Foi de gentilhomme, murmelte er vor sich hin, das geht nicht länger! Ich nehme mich aus wie ein gutmüthiger Narr, der nur darum von seiner Geliebten nicht verlassen sei, weil er König ist. Das stünde mir an! Keine Freude zu haben, und wie ein Betrogener mich verlacht oder bedauert zu wissen! Das muß ein Ende nehmen! Heda Prälat!

Dieser Ruf galt Florentin, welcher sich eben mit den Uebrigen aus dem Speisesaale entfernen wollte.

Der König trat in ein anstoßendes kleines Zimmer, und stellte sich unter das Bogenfenster, welches

eine schöne Aussicht bot nach der tief unten fließenden Charente und nach den jenseits aufsteigenden Wiesen und Wäldern, welche mit dem ersten Grün des Frühlings überflogen waren. Die Welt wird wieder schön, dachte er, nur mir soll kein neuer Frühling vergönnt sein.

Ihr müßt Lannoy empfangen, Florentin! sagte endlich der König, indem er sich umwendete, und mit hastigen Schritten im kleinen Zimmer auf- und niederging. Müßt ihn hinhalten, setzte er hinzu, ich will ihm Feste geben, um ihn zu zerstreuen. Sagt ihm, er sollte mit mir nicht vom Traktate sprechen, ich wäre sehr ärgerlich, bei den Burgundern und allen übrigen Franzosen so große Schwierigkeit in Betreff des Traktats zu finden, aber er sollte mich nur nicht überdrängen, ich würde es schon dahin bringen, daß die wesentlichen Punkte gehalten würden, obwohl ich eigentlich durch die Kirche vom ganzen Traktate dispensirt sei.

Gäb's keine andern Schwierigkeiten, Sire, dann wäre unsre Sorge nicht groß.

So? — Was giebt's denn sonst?

Eure Majestät peinigen sich unbegreiflicherweise mit todter Neigung und eingebildeter Verpflichtung.

Prälat!

Die Wahrheit ist immer nackt, aber sie allein hilft! — So stört Ihr, Sire, Euer Wohlsein, stört Euch dadurch den freien Blick, welcher jetzt so überaus noth thut, stört die Eintracht und den einigen Eifer Eurer Umgebungen, stört die Unterhandlung mit Spanien am empfindlichsten Punkte. Ich weiß genau, daß der Kaiser, ein bürgerlicher Familienvater, vor allen Dingen einen Beweis zarter Rücksicht für Eleonore seine Schwester, Eure traktatmäßige Braut erwartet. Darin besonders, hat er zu seinem Beichtvater geäußert, werde er Euren guten Willen erkennen, und wenn der vorhanden sei, hat er hinzugesetzt, so finde sich alles Uebrige leichter. Dann könne er Euch Zeit lassen, Euch mit dem Lande zu einigen über die Opfer, welche der Traktat heische, und mit einem rücksichtsvollen Schwager gäbe es in allen Dingen eine leichtere Einigung. Der Kaiser nun, Ihr müßt Euch dessen erinnern, wurde auch von dem Augenblicke zugänglicher, an als die Gräfin Chateaubriant

Madrid verlassen hatte, und als die Kunde laut wurde, Euer Verhältniß mit dieser Dame sei aufgelös't. Trotz dem wurde mir damals schon durch dritte und vierte Hand, vom Kaiser und der Königin Eleonore ausgehend, mitgetheilt, daß letztere nicht an Eure aufrichtige Absicht eines ehrenvollen Ehebündnisses glauben könne, bevor Ihr nicht ein gewissermaaßen officielles Zeugniß Eures Bruches mit der Gräfin an den Tag gelegt hättet. Es sei mit dieser Dame ein ganz anderes Verhältniß, als mit irgend sonst einer, welcher sich Euer lebhaftes Temperament in leichter Neigung zuwende. Diese Gräfin habe man eine Zeitlang als wahrscheinliche Königin betrachtet, diese Gräfin sei vermählt, ihre Stellung zu Euch sei also der strengeren spanischen Sitte gegenüber ein Skandal, diese Gräfin habe einen gefürchteten und mächtigen Bruder, diese Gräfin endlich sei bereits öffentlich der Hinneigung zur Ketzerei beschuldigt worden.

Nun, wo soll das hinaus?

Dahinaus, daß wir Lannoy, der sie zu seinem größten Erstaunen jetzt wieder an Eure Seite findet, einen Beweis geben müssen, Ihr seiet keineswegs

Willens, das Verhältniß mit der Gräfin wieder aufzunehmen. Mit diesem Beweise werden wir leichtes Spiel mit ihm haben, ohne diesen Beweis freilich möchte ich nicht dafür stehn, daß wir nicht zu einer unumwundenen Erklärung über den Traktat genöthigt würden, wie sie doch wahrlich vor einem festeren Abschlusse mit England und Italien nicht an der Zeit ist. Auch Eures Rufes wegen brauchen wir Zögerung. Jetzt richtet ganz Europa die Blicke auf Euch und auf den Traktat, nach einem halben Jahre aber ist tausenderlei Anderes geschehen, und man hat die Ansicht über den Traktat verwirrt.

Aber was sollte das für ein Zeichen sein? Ich kann die unschuldige Gräfin doch nicht aus Cognac und aus meiner Nähe verbannen?!

O nein! Jede Gewaltsamkeit brächte uns auch Lautrec auf den Hals, der ohnedies sehr stark auftritt, und jetzt eben erst, während Ihr die Gräfin holtet, Eurer Frau Mutter eine beleidigende Scene über die vergessene Semblançaysche Angelegenheit aufspielte. Und dieser Lautrec ist gefürchtet und mäch-

tig, Ihr werdet nicht ohne Noth seinen Stolz herausfordern wollen!

Zur Sache, Prälat, und rede nicht, als ob ich mich vor einem Seigneur fürchtete.

Die Sache, Sire, wäre etwa folgende: Im Begriff, die Schwester des Kaisers zu ehelichen — wenigstens sagt doch der Traktat so — seid Ihr durch den politischen Anstand genöthigt, von der Gräfin Françoise dasjenige zurück zu verlangen, was sie als unzweideutige Zeugnisse Eures Liebesverhältnisses besitzt, und was sie zu ärgerlicher Verhöhnung der spanischen Braut gelegentlich aufzeigen könnte.

Aber sie hat ja nie eine größere Schenkung von mir angenommen!

O, die größeren Schenkungen hätten nichts zu sagen. Schlösser und Wälder sprechen nicht von Liebe; aber die kleineren Dinge, Ringe und Spangen, Devisen und Briefe, sie sind die gefährlichen Zeugen zärtlicher Neigung, sie sprechen zu deutlich und sprechen unumwunden —

Hier wurde das Gespräch unterbrochen durch den

Eintritt der Herzogin Louise. Sie war in großer Bewegung, daß Margaretha noch heut Abend Cognac verlassen, und daß Fräulein von Heilly sie begleiten werde.

Thörichte Weiber!

Vor allen Dingen aber, setzte die Herzogin hinzu, gieb Befehl, wer Lannoy empfangen, und was mit ihm geschehen soll; er geht unten in der Halle auf und nieder, und Niemand empfängt ihn, alle Welt ist verstört von dem gespenstischen Wiedererscheinen der Chateaubriant.

Foi de gentilhomme, das wird eine Last, König zu sein! rief der König, und ging nach der Thür.

Warum bist Du auch so bürgerlich, alle alten Liebhabereien mit heiligem Respekt zu behandeln! rief ihm die Herzogin nach.

Florentin unterrichtete sie nun auf der Stelle, in welche Bahn er die wieder nöthig gewordene Intrigue geleitet, und sie billigte den Weg vollkommen. Denn — bemerkte sie hastig — entweder widersetzt sie sich mit Hilfe Lautrec's, und dann wird durch dessen rohen Seigneur-Ton der König zu durchgreifender

Härte getrieben, oder sie nimmt es sentimental, und weicht unter Thränenwolken großer Gefühle; jedenfalls werden wir sie los! Dein Bisthum, Florentin, erwartet Dich in Paris, wenn Du diesen Streich bis zum Gelingen durchführst. Sage dem Könige, ich sei zur Herzogin Margaretha und der kleinen Heilly, um Abschied zu nehmen, das thut auch seine Wirkung, Anna's Lebenslust ist ihm bereits unentbehrlich.

Sie war kaum hinweg, so kam der König zurück, und zwar aufgeregt in hohem Grade. Er hatte Lannoy zudringlich, und Lautrec bei ihm gefunden.

Lautrec ist die Ursache der Zudringlichkeit gewesen; denn Lannoy weiß, daß die Foix' Eurer Majestät ein Haupthinderniß des Traktates sind.

Ach was Foix's; Was bedeuten mir die Foix'!?

Zeigt das dem Vicekönige, Sire, und Ihr werdet sogleich sehn, wie er den Ton ändert.

Der König fragte nach seiner Mutter, und eilte ihr auf der Stelle nach, als Florentin mittheilte, was sie hinterlassen. „Das fehlt noch" rief er beim Hinausgehn, „daß ich mit der Langweiligkeit allein in Cognac bliebe!"

Kaum war er hinaus, so setzte sich Florentin an den Schreibtisch, welcher in der Fensterbrüstung stand, und entwarf den Brief, welchen der König an die Gräfin Françoise schreiben sollte. Er wußte gar wohl, daß es leichter sei, ihn zur Unterschrift für solch einen Brief als zur Abfassung desselben zu bewegen. Ein Federzug kann ohne Ueberlegung geschehn, aber der kleinste Brief kann auf hundert Gedanken führen, und am Ende wäre die Liebenswürdigkeit des Königs im Stande, ein solches Opfer dergestalt von Françoise zu verlangen, daß diese nichts weiter darin erblickte, als ein durch die Politik abgenöthigtes äußerliches Opfer.

Als der König zurückkam, dunkelte es bereits. Die Herzogin Louise hatte ihm rund heraus erklärt, daß er die schöne Anna in seinem Leben nicht wiedersehn würde, wenn er nicht ein Ende mache mit diesem überlebten Chateaubriantschen Verhältnisse, und wenn er dieser so harmlosen Anna, die ihm vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft an so anmuthig offen zugethan gewesen sei, nicht ein Pfand wirklicher Zuneigung einhändige, sei es auch nur der einzige Ring,

welchen Gräfin Françoise noch heute bei Tafel zur Schau getragen habe. Des Königs Salamander, umschlossen von einer Devise könne doch auch in der That nur von einer Dame am Finger getragen werden, wenn diese Dame des Königs volle Liebe und die volle Achtung der Welt genieße. Nur unter solcher Bedingung, hatte die Kupplerin hinzugesetzt, könne sie dies ihr anvertraute Mädchen der Neigung des Königs überlassen. Sie ist mein Schützling — hatte sie geschlossen — und ich habe sie deshalb auch vor Dir bisher wie einen Augapfel behütet; ich werde nun mehr thun, als sie behüten, ich werde sie Deinem Blicke für immer entziehn, wie sehr es auch weinen mag das sonst so lustige Geschöpf! — Und in der That hatte der gewaltsam in's nächste Zimmer eindringende König das heitere Mädchen in Thränen beim Einpacken ihrer Putzsachen gefunden. — „Wartet bis zum nächsten Morgen!" hatte der König gesagt, „ich werde einen Ausweg suchen. Wo ist Margaretha?" — Man hatte es nicht gewußt. Wahrscheinlich sei sie schon nach Angoulême voraus.

Mit diesen Eindrücken kam der König zurück nach

dem Zimmer, in welchem Florentin mit dem fertigen Briefe seiner harrte.

Was hast Du da geschrieben? Das ist an die Gräfin? Priester, das ist ja meine Handschrift! Bin ich blödsichtig, oder bist Du ein Verbrecher?

Ich bin ein Verbrecher, Sire. Oder vielmehr meine Hand ist's, denn ich habe es absichtslos gethan. Ich hatte mich in Euer Verhältniß zur Gräfin vertieft, und in Gedanken auf das Papier geworfen, was bei einer so mißlichen Situation, dem Herzen nicht zu allergrößtem Leide und der Politik doch zum Vortheile, gesagt werden müsse; und dabei war mir selbst die Täuschung so groß geworden, daß die Handschrift der Eurigen ähnlich gerathen ist.

„Mehr als ähnlich — und das wird nicht Dein Vortheil sein.“ — Dies vor sich hinsprechend schrieb der König gleichsam um die Handschriften zu vergleichen, sein „François“ unter den Brief, betrachtete die Schrift und schüttelte das Haupt. Er schien den Sinn der Worte gar nicht zu beachten, es war auch schon zu dunkel, um mit Leichtigkeit lesen zu können, er schien nur die Aehnlichkeit der Schriftzüge zu prü-

sen. Dann legte er den Brief auf den Tisch, und ging an das entgegengesetzte Fenster, durch welches man auf den Hof und die Rampe des Schlosses blickte.

Der dreiste Florentin benutzte den Augenblick, um den Brief zu falten und ihm die Aufschrift zu geben.

Wo ist Brion?

Wahrscheinlich noch bei der Gräfin Françoise! Er muß ihr doch treu ergeben sein. Solche Treue tröstet jede Frau.

Sag ihm, wie die Umstände mit Lannoy liegen, und was mich zu dem Schritte genöthigt. Er soll der Gräfin den Brief übergeben, und sie in liebevoller Weise auf die Nothwendigkeit der Maaßregel aufmerksam machen. Setze in einer Nachschrift hinzu, daß ich ihr für die Bagatellen, welche ich zurückerbäte, Schloß Chenonceaux schenkte am Cher in der Touraine, basta!

Ehe er diese entscheidenden Worte geendigt hatte, riß er das Fenster auf, und rief in den Hof hinab

dem Zimmer, in welchem Florentin mit dem fertigen Briefe seiner harrte.

Was hast Du da geschrieben? Das ist an die Gräfin? Priester, das ist ja meine Handschrift! Bin ich blödsichtig, oder bist Du ein Verbrecher?

Ich bin ein Verbrecher, Sire. Oder vielmehr meine Hand ist's, denn ich habe es absichtslos gethan. Ich hatte mich in Euer Verhältniß zur Gräfin vertieft, und in Gedanken auf das Papier geworfen, was bei einer so mißlichen Situation, dem Herzen nicht zu allergrößtem Leide und der Politik doch zum Vortheile, gesagt werden müsse; und dabei war mir selbst die Täuschung so groß geworden, daß die Handschrift der Eurigen ähnlich gerathen ist.

„Mehr als ähnlich — und das wird nicht Dein Vortheil sein.“ — Dies vor sich hinsprechend schrieb der König gleichsam um die Handschriften zu vergleichen, sein „François“ unter den Brief, betrachtete die Schrift und schüttelte das Haupt. Er schien den Sinn der Worte gar nicht zu beachten, es war auch schon zu dunkel, um mit Leichtigkeit lesen zu können, er schien nur die Aehnlichkeit der Schriftzüge zu prü-

sen. Dann legte er den Brief auf den Tisch, und ging an das entgegengesetzte Fenster, durch welches man auf den Hof und die Rampe des Schlosses blickte.

Der dreiste Florentin benutzte den Augenblick, um den Brief zu falten und ihm die Aufschrift zu geben.

Wo ist Brion?

Wahrscheinlich noch bei der Gräsin Françoise! Er muß ihr doch treu ergeben sein. Solche Treue tröstet jede Frau.

Sag ihm, wie die Umstände mit Lannoy liegen, und was mich zu dem Schritte genöthigt. Er soll der Gräfin den Brief übergeben, und sie in liebevoller Weise auf die Nothwendigkeit der Maaßregel aufmerksam machen. Setze in einer Nachschrift hinzu, daß ich ihr für die Bagatellen, welche ich zurückerbäte, Schloß Chenonceaux schenkte am Cher in der Touraine, basta!

Ehe er diese entscheidenden Worte geendigt hatte, riß er das Fenster auf, und rief in den Hof hinab

nach seinem Montpezas, der vorüberschritt: Montpezas, bestelle Rosse, Fackeln und Jäger, in einer halben Stunde brechen wir auf zur Jagd.

Florentin hatte die dreiste Absicht, der Gräfin Françoise den Brief mit der entsetzlichen Forderung selbst zu überreichen. Man kann nicht wissen, dachte er, wie solch ein Liebhaber auch das Giftigste unschädlich zu machen wisse. Noch eins! fuhr es ihm durch den Sinn: damals in Fontainebleau hatte ihm durch Vermittelung der Herzogin Louise Florio ein Fläschchen italienischen Giftes eingehändigt für den Fall, daß Françoise in der Verzweiflung selbst nach einem solchen Endmittel verlange. Er führte es seit der Zeit immer wohlverwahrt bei sich, und eilte jetzt nach seinem Zimmer, um es einzustecken. Vielleicht verlangte sie's heut! Und ihr sei wohler, dachte er aufrichtig, sie sei hinweg aus dieser Welt, die nach so völligem Bruche mit dem Könige ihr nur Entsetzen und Trauer biete. Er dachte noch weiter:

diese Neigung zwischen König Franz und Françoise hatte ihm das Ansehn, als sei sie für beide Theile nur durch den Tod zu endigen. Wie ungleich in der Laune Franz auch gegen Françoise sei, sein Herz gehöre ihr doch immer und immer wieder, und Françoise sei seine einzige wahre Liebe. Ueber Kurz oder Lang könne er sie wieder aufsuchen, und dieser Kampf gegen ein ungelegenes Weib müßte von Neuem Zeit und Kräfte in Anspruch nehmen. Er wollte sie ja auch nicht vergiften, er wollte sie nur für den Fall rettungsloser Verzweiflung mit einem Hilfsmittel ausrüsten! — Mit Grundsätzen bloßen Eigennutzes und ohne irgend eine religiöse Ueberzeugung kommt man ja inmitten großer Intriguen am Ende immer unversehens dicht an die Seite des unmittelbaren Verbrechens. Und man kleidet sich's und streichelt sich's, je länger man's neben sich hat, so artig zurecht, daß man es zuletzt selber nicht mehr erkennt, und es für ein harmloses, von der unkundigen Welt nur verschrieenes Wesen hält.

Margot kam ihm entgegen, als er in das Vorzimmer der Gräfin trat, und fragte ihn ziemlich unwirsch, was

er wolle. Du bringst der Francisca immer nur Trauriges, setzte sie hinzu, und findest jetzt eben die Seigneurs Lautrec und Brion bei ihr, welche Dich ebenfalls nicht leiden können. Was treibst Du denn eigentlich, daß Du Dich mit aller Welt verfeindest?

Vor Lautrec fürchtete sich Florentin; in dessen Gegenwart den Brief zu überreichen schien ihm lebensgefährlich, denn wenn dieser eiserne Mensch einmal in Zorn gerieth, so war ein Degenstoß durch den Leib für jeden verdächtigen Nachbar zu besorgen. Florentin entschloß sich also sogleich, die eigne Abgabe des Briefes und den sie begleitenden Kommentar aufzugeben. Lautrec's Zorn, meinte er, wird mich wohl ersetzen! — Er bevollmächtigte also seine Mutter, den Brief an Brion einzuhändigen, und diesem im Namen des Königs die Ueberreichung desselben an die Gräfin aufzutragen.

Das ist wohl wieder ein Unglück? fragte Margot ängstlich.

Gott bewahre! der König will eine Jagd bei Fackelscheine veranstalten! erwiderte Florentin, und

zog den Brief sammt dem Fläschchen aus seiner Brusttasche.

Was ist in dem Fläschchen?

Still, das ist nicht für Euch Frauen! Aber es kann Dich belehren, wie Unrecht Du mir thust, indem Du mich immer üblen Willens gegen Francisca zeihst. Mit großer Gefahr hab ich dies Fläschchen den Spaniern entrissen, die um ihrer Königin von Portugal willen, welche der König heurathen soll, unsre Francisca aus dem Wege räumen wollten —

Gerechter Gott!

Still! Die Gefahr ist nun vorüber, wir haben's in Händen das Gift!

Gift! Um Gotteswillen, gieb her, daß ich's vernichte!

Nein, nein! Du könntest Schaden damit anrichten!

Ich! laß los!

Befasse Dich nicht mit solcher Gefahr, Mutter! Auch um es zu verschütten, bedarf es der größten Vorsicht, ein zufällig vergossner Tropfen kann ein

Geschöpf tödten, und es ist stark genug, um die Charente zu vergiften.

Aber er hatte sich's ganz gern entreißen lassen, und blickte schadenfroh der hinwegeilenden Margot nach.

Wie sollte man die Scene beschreiben, welche der Ueberreichung des Briefes folgte! Françoise fiel aufschreiend von ihrem Sessel, und während Margot und die auf den Schrei herbeieilende Chimene damit beschäftigt waren, sie in das zerstörte Leben zurückzurufen, lasen die Männer den Brief.

Unterdeß war es dem Könige leid geworden, daß er sich zur Zurückforderung der Liebespfänder hatte bewegen lassen. Florentin hatte Recht: Franz liebte Françoise dauernd. Gewissenspein, erhöht durch die spanische Angelegenheit, welche ebenfalls seinen Charakter unaufhörlich quälte, trieb ihn umher, und machte es Martin fast unmöglich, ihm die Jagdkleider anzulegen. Der bessere Mensch behielt im Könige die Oberhand, und er eilte hinüber nach Françoisens Zimmern, um die Forderung zurückzunehmen, sein Unrecht zu erklären und abzubitten.

Im Vorzimmer aber trat ihm Lautrec schon entgegen, der seinerseits auf dem Wege war, in die Gemächer des Königs zu dringen, und seinem Zorne furchtbaren freien Lauf zu lassen. Diese Begegnung zerstörte alle Hoffnung für Françoise, denn Lautrec überfiel den König mit einer solchen Fluth von Vorwurf und Schmähung, daß dieser ebenfalls erzürnt und auf ganz andre Gedanken als Gedanken der Abbitte kommen mußte. Eine kurze Weile hatte des Königs persönliche Stimmung den Vorwürfen Lautrec's widerstanden, als dieser aber auf keine Beschwichtigung hören wollte, und dem Könige den Weg mit den Worten vertrat: „Franz von Valois ist unwürdig, die Schwelle einer Gräfin von Foix wieder zu betreten!" und dabei die Hand an den Degen legte, da war des Königs versöhnliche Geduld am Ende, und er riß das Schwert aus der Scheide. Auch ihm schwollen die Adern des Antlitzes auf, wie Lautrec, und mit grimmiger Stimme rief er diesem zu: Tritt zur Seite, frecher Lautrec, oder ich trete auf Deine Leiche!

Lautrec war nicht der Mann, einer Drohung sich

zu beugen, am allerwenigsten im Zorne, und in einer solchen Herzensangelegenheit. Denn der Stolz des Foix'schen Hauses war seinem Herzen ein Lebensinteresse, und die Schwester war ihm seit Kurzem theurer als je. In einem Nu also war sein Schwert blank, und hier war König Franz in größerer Gefahr als damals im Schwerterstreite mit Chateaubriant: Lautrec war ein furchtbarer Fechter, furchtbar, weil er außerordentliche Geschicklichkeit, und weil er die praktische Kriegsübung besaß, welche ohne Firlefanz der Hand- und Armstöße geradeaus auf des Gegners Brust eindringt, endlich weil der König, der bereits zur Jagd gerüstet, nur das kürzere Jagdschwert gegen Lautrec's langen Degen hatte.

Françoise selbst, sein stets von ihm gemißhandelter Schutzengel mußte es wieder sein, welche ihn rettete. Aus ihrer Betäubung erwachend hörte sie die heftigen Worte der Streitenden. Und wenn sie vom Todesschlafe erwacht wäre, hätte sie aus tausend Stimmen die des Königs erkannt. Schwerterklirren folgte; sie sprang auf! Wo ist Lautrec?

Brion, entrüstet über den König, und von wi-

derstreitenden Gefühlen hin und her geworfen, deutete schweigend nach der Thür zum Vorzimmer. Er mochte keine Partei nehmen.

Er ficht mit Franz! rief Françoise, und eilte aus der Thür. Haltet ein! sprach sie mit ruhiger Stimme, und trat zwischen die Schwerter, als ob es ihr Wunsch gewesen wäre, durchbohrt zu werden.

Die Kämpfenden fuhren beide erschreckt mit den Schwertern zurück. Françoise war todtenbleich.

Dies ist Dein König, Lautrec! sprach sie, ohne den König anzusehn. Ich bitte ihn für Dich um Verzeihung; er wird sie mir gewähren —

Mehr als das! Mehr als das, Françoise — er war plötzlich gefaßt, und vom Anblicke der todtenbleichen Françoise bis zu Thränen gerührt. — Gebiete über mich!

Ich danke Euch. Mehr will ich nicht.

Gebiete, Françoise! und hierbei warf er sich vor ihr auf die Kniee, und weinte wirklich, — gebiete, fordre, damit ich meine Scham vergessen kann, ich flehe zu Dir, fordre meine Krone!

Ich danke Euch! Es ist zu spät.

Und hiermit wandte sie sich nach ihrem Zimmer.

O mein Gott! rief der König, und streckte die Arme nach ihr aus, mein Gott, Du hassest mich, Françoise!

Nein, Franz! erwiderte sie mit derselben ruhigen Stimme, immer ohne ihn anzublicken, und trat in ihr Gemach. Der König und Lautrec hörten, daß sie es hinter sich verschloß.

Franz erhob sich, aufgelös't wie man ihn nie gesehn, und stürzte Lautrec um den Hals: Oh, Ihr seid edel und gut, und nur ich, auf dessen Schultern ein gefährdet Königreich lastet, nur ich werde zu Verirrungen getrieben, die meiner Seele fremd sind, Lautrec, fremd, wildfremd. Erhalte mir meine Françoise, meinen guten Engel, Lautrec, sonst bin ich verloren, sonst sind wir alle verloren.

In diesem Augenblicke tönten die Fanfaren der Jagdhörner von der Rampe herauf, und Florentin trat in das Vorzimmer. Dem Könige nachspähend hatte er mit Schrecken entdeckt, daß dieser zur Gräfin geeilt sei; der Dämon trieb ihn, endlich einmal zu unglücklicher Stunde, dem Könige nach, und als

der König von den Fanfaren aufgeschreckt sich von Lautrec abwandte, war der Prälat der erste Gegenstand, welcher ihm in's Auge fiel.

Ha Du, rief Franz, und der wunderbar jache Wechsel der Stimmungen bewerkstelligte sich in ihm wie ein Blitz, Du an meinen Fersen, schlechtes Gewissen! Du, der Du des Königs Handschrift nachahmst! — Lautrec, dieser Schleicher hat den abscheulichen Brief an Françoise geschrieben! — Du böser Dämon sollst fertig sein mit mir. Wenn Du in fünf Minuten noch auf Cognac bist, wenn Du auf hundert Meilen noch einmal meinem Hofe nahe kommst, so soll Dich Deine farbige Kutte vor empfindlicher Züchtigung nicht schützen. Marsch!

Aber auch noch im Sturze war dieser Priester der Gräfin Françoise schädlich gewesen: er hatte die einer mißhandelten Liebe gerechte Reue des Königs unterbrochen. — Ohne diesen Wechsel wäre es dem Könige vielleicht nicht möglich gewesen, jetzt auf's Pferd zu steigen, und zur Jagd bei Fackelscheine und lustigem Hörnerklange hinaus zu reiten in die Wälder.

Ach, in Françoisens Seele gab es keine Unterbre-

chung mehr für die Erkenntniß des Unglücks. So steht der Besitzer eines Pallastes vor der Feuersbrunst, welche dies sein Haus verzehrt, und die helle Lohe läßt ihm nicht den geringsten Zweifel mehr übrig, daß Alles, Alles verloren gehe, daß kein Schmuck, kein stiller Winkel von seinem Besitzthum übrig bleibe, und er nichts zu thun habe, als einsam hinauszuwandern in die unwirthliche, bedrohliche Nacht.

Aber sie war so gründlich vorbereitet worden für das entscheidende Unglück, und sie hatte eine zum großen Opfer so reiflich ausgebildete große Seele, daß sie keine Ausflucht suchte, daß sie den Muth, ja das Bedürfniß hatte, ihr Schicksal nicht nur ganz und ohne Zucken hinzunehmen, sondern es auch in ganzer Schwere über ihrem Haupte zu versammeln.

Das Glück ist unmöglich — sprach sie leise zu sich — das Glück, für welches Du heilige Pflichten hintangesetzt, so ergieb Dich nun auch ganz den Pflichten und deren drohender Rache.

Sie entfernte Brion und Lautrec, sie wehrte Chimene und Margot von sich, und saß eine halbe Stunde im dunklen Zimmer allein. Sie weinte keine

Thräne, die Zeit der Thränen war vorüber, ach, sie hätte sagen können: die glückliche Zeit der Thränen. Denn als sie noch weinen konnte, da konnte sie sich auch noch in Täuschungen, in Hoffnungen für die Zukunft schaukeln. Nach jener letzten Täuschung, nach jenem letzten Schritte des Königs gab es keine Hoffnung, keine Zukunft mehr für sie. Der König mochte verleitet sein, sei's durch was es sei, darüber war kein Zweifel möglich: der König ist lieblos!

Sie faßte in jener halben Stunde einen unwiderruflichen Beschluß, sie verfaßte ihr Testament wie ein Mensch, der in nächster Stunde den Tod erwartet. Darauf rief sie Guernard. Er brachte Licht, und sie reichte ihm ein prachtvolles Kästchen, welches aus Elfenbein geschnitzt und mit Golde strotzend ausgelegt war. Dies Kästchen enthielt alle Ringe, Spangen und Ketten, welche sie vom Könige besaß. Nimm all den Schmuck heraus — befahl sie in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete — und schmilz ihn über dem Feuer zu einem Klumpen.

Dann schrieb sie an den König. Und als dies geschehn war, schlug sie ihre nothwendigsten Habse-

ligkeiten in ein seidenes Tuch. Es fiel ihr dabei auch das Fläschchen in die Hände, welches Margot in der Angst um ihre ohnmächtige Herrin auf den Teppich geworfen hatte. Sie sah, daß mit italienischem Worte auf dem Boden des Fläschchens geschrieben stand: „Gift.“ Ihre Hand zuckte — —

Aber sie wollte sich ihrer Pflicht nicht entziehn. Sie hatte es um Liebe gethan, sie wollte es nicht thun um des Leids willen, das ihrer harrte. Ach, ihr Mutterherz hatte wohl schweigen können, aber gelebt hatte es immer. Wie willkommen ihr ein rascher Tod gewesen wäre, er ist mir nicht gestattet, flüsterte sie, ich gehöre meinem Kinde, ich gehöre meinem — Gatten!

Sie wollte allein nach Schloß Chateaubriant; nur Guernard sollte sie begleiten, und noch in dieser Stunde wollte sie auf den Weg.

König Franz ahnte dies nicht. Allerdings gab er sich der Jagd nicht hin, wie er es vorgehabt hatte bei Anbefehlung derselben: er entführte die schöne Anna wohl in einsame Waldthäler, doch nicht um mit ihr zu kosen, sondern weil ein zerstreuter unruhi-

ger Geist ihn trieb, und rastlos, schweigend führte er das durch sein Schweigen verstörte Mädchen in ungehemmtem Rosseslaufe weglos und ziellos hierhin und dahin. Sie war zum Oefteren nahe daran, zu verunglücken, denn in diesen abgelegenen Theilen des Waldes fehlte der Fackelschein. Am Ende rief sie dem Könige zu, sie könne sich nicht mehr auf dem Pferde erhalten —

Dies geschah um dieselbe Zeit, da Chimene Françoisens Absicht einer heimlichen Flucht entdeckte, Lautrec herbeirief, und die Gräfin beschwor, ihre Begleitung anzunehmen. Sie abzuhalten von der Reise nach Chateaubriant schien unmöglich, Lautrec und Chimene bestanden auch nicht darauf, sie fühlten daß es sich um eine dem Gewissen nothwendige Buße, um einen feierlichen Lebensschluß handle, sie baten nur dringend um Erlaubniß des Geleits bis an die Pforte von Chateaubriant, sie bestanden darauf, als Françoise erwiderte: allein bin ich geflohn, allein will ich heimkehren.

Dadurch ward ihre Abreise so weit verzögert, daß Franz noch Zeit hatte zur Rückkehr nach Schloß

Cognac, bevor sie selbiges verließen, wenn er einer plötzlich in ihm aufschreienden inneren Stimme folgte. Er hielt nämlich sein Pferd nicht an, um der erschöpften Anna beizustehn, nein, er that's, ohne auf diese zu achten, er that's vor sich hinstarrend in den schwarzen Wald, als ob er Geister sähe, die um sein Haupt herum schwebten, als ob er einem Geflüster derselben, das schwer zu verstehen sei, aufmerksam horchte, mit halb geöffnetem Munde horchte. „Sie verläßt mich?!" schrie er auf einmal mit entsetzlicher Stimme. Sie hallte schauerlich im finstern Buchenwalde wieder, und Anna fürchtete sich bis zum Zittern vor ihm, der ihr den Verstand zu verlieren schien.

Eine Minute horchte er nach diesem Ausrufe noch unbeweglich, dann stieß er einen unartikulirten schmerzlichen Ton aus, und flog mit seinem Pferde in den weglosen hohen Wald hinein, als ob Roß und Reiter sich das Haupt zerschellen sollten an den harten Buchenstämmen.

Wenn er so fortreitet, findet er Françoise noch auf Cognac, und vielleicht gelingt es ihm gut zu ma-

chen, was freilich nur durch eine strenge Umwandlung seines Wesens gut zu machen ist. Schon war er dicht am Ausgange des Waldes, und sah die Lichter des hochgelegenen Schlosses Cognac schimmern; da war die Kraft des Rosses erschöpft: es strauchelte, indem es einem Stamme ausbiegen wollte, und flog mit dem Könige voller Wucht gegen eine andre Buche, also daß Roß und Reiter schwer verwundet zu Boden stürzten.

Die Verwundung des Königs war stark und gefährlich: er konnte nicht wieder aufstehn, ja er konnte nicht rufen, er wurde von Zeit zu Zeit ohnmächtig vor Schmerz. — Es dauerte über eine Stunde, eh das Geschrei der sich zu Tode fürchtenden, verlassenen Anna Jäger herbeizog, es dauerte noch viel länger, ehe man den König auffand. Der Frühlingsmorgen stieg schon über die Baumkronen empor, als er auf einer Tragbahre unter heftigen Schmerzen auf Cognac ankam. Seine erste Frage war dennoch nach Françoise.

Sie hat dies elfenbeinerne Kästchen gesendet —

Und?

Cognac, bevor sie selbiges verließen, wenn er einer plötzlich in ihm aufschreienden inneren Stimme folgte. Er hielt nämlich sein Pferd nicht an, um der erschöpften Anna beizustehn, nein, er that's, ohne auf diese zu achten, er that's vor sich hinstarrend in den schwarzen Wald, als ob er Geister sähe, die um sein Haupt herum schwebten, als ob er einem Geflüster derselben, das schwer zu verstehen sei, aufmerksam horchte, mit halb geöffnetem Munde horchte. „Sie verläßt mich?!" schrie er auf einmal mit entsetzlicher Stimme. Sie hallte schauerlich im finstern Buchenwalde wieder, und Anna fürchtete sich bis zum Zittern vor ihm, der ihr den Verstand zu verlieren schien.

Eine Minute horchte er nach diesem Ausrufe noch unbeweglich, dann stieß er einen unartikulirten schmerzlichen Ton aus, und flog mit seinem Pferde in den weglosen hohen Wald hinein, als ob Roß und Reiter sich das Haupt zerschellen sollten an den harten Buchenstämmen.

Wenn er so fortreitet, findet er Françoise noch auf Cognac, und vielleicht gelingt es ihm gut zu ma-

chen, was freilich nur durch eine strenge Umwandlung seines Wesens gut zu machen ist. Schon war er dicht am Ausgange des Waldes, und sah die Lichter des hochgelegenen Schlosses Cognac schimmern; da war die Kraft des Rosses erschöpft: es strauchelte, indem es einem Stamme ausbiegen wollte, und flog mit dem Könige voller Wucht gegen eine andre Buche, also daß Roß und Reiter schwer verwundet zu Boden stürzten.

Die Verwundung des Königs war stark und gefährlich: er konnte nicht wieder aufstehn, ja er konnte nicht rufen, er wurde von Zeit zu Zeit ohnmächtig vor Schmerz. — Es dauerte über eine Stunde, eh das Geschrei der sich zu Tode fürchtenden, verlassenen Anna Jäger herbeizog, es dauerte noch viel länger, ehe man den König auffand. Der Frühlingsmorgen stieg schon über die Baumkronen empor, als er auf einer Tragbahre unter heftigen Schmerzen auf Cognac ankam. Seine erste Frage war dennoch nach Françoise.

Sie hat dies elfenbeinerne Kästchen gesendet —

Und?

Man sagt, sie sei gegen Mitternacht mit Graf Lautrec fortgeritten.

O, mein Gott! mein Gott! — Oeffne das Kästchen! Was enthält's?

Einen Klumpen Gold, und diesen Brief —

Oeffne ihn, ich kann meine Hände nicht bewegen, rasch! Halt ihn mir zum Lesen vor!

„Dies sind die Ringe, Spangen und Ketten, welche mir der König geschenkt; es fehlt nicht der kleinste Reif daran. Die Briefe und Devisen, welche er mir geschrieben, sind in mein Herz gegraben, wie soll ich sie ihm wiedergeben, da er mein Herz verschmäht hat, oder nicht versteht? Möge er glücklich sein! Auf Gottes weiter Welt wünscht es vielleicht Niemand so von Herzen als

Françoise von Chateaubriant."

O mein Gott, mein Gott, welch eine Perle hab' ich blind und frevelhaft mit Füßen getreten! rief schluchzend der König, und verhüllte sein Haupt. Moralische und körperliche Schmerzen schüttelten seinen Leib, daß er jammervoll stöhnte.

Laßt zwanzig reitende Boten gen Barbézieux, gen

Pons, gen Angoulême jagen — schrie er plötzlich mitten in seinen Schmerzen auf — jeder Fußpfad, der nach der Garonne hinabführt soll verfolgt werden, und weiter immer weiter, wenn man sie nicht einholt bis nach Foix hinauf! Der König ließe sie fußfällig bitten, sie möge nach Cognac zurückkehren, ich wäre am Tode, ich könnte nicht ohne sie sterben!

Louise von Angoulême war zugegen, und sie litt wie unter tausend Schwertern: ihr Florentin verbannt, ihr Sohn in Lebensgefahr, und die verhaßte Chateaubriant in des Sohnes Herzen mächtiger als je. Denn auch sie wußte nicht, daß Françoise, die man nach Süden hin suchte, nach Norden hinabritt.

15.

Graf Chateaubriant wartete in seinem Thurme. Es war Florentin's Werk gewesen, daß er nach des Königs Abreise von Fontainebleau nichts mehr unternommen hatte. So willkommen der Herzogin und dem Priester ein solcher Verbündete gewesen wäre, nach den heftigen Schritten, welche er gewagt, und nach dem Antritte der Regentschaft Seitens der Herzogin schien es ihnen doch nicht mehr rathsam, die vom König empfohlene Gräfin ihm Preis zu geben. Die Unschicklichkeit wäre zu groß gewesen, und jedes solche Attentat auf die Gräfin hätte den König zu sehr für diese aufgeregt. Man erwartete ohnedies zuverläßig, daß Françoise schnöder Behandlung satt über Kurz oder Lang Fontainebleau verlassen werde; dann erst, wenn ihrem Rufe hierdurch ein heftiger Stoß versetzt worden,

würde es an der Zeit sein, sie auf eine geschickte Weise dem Grafen zu überantworten. Daß diese Flucht aus Fontainebleau nur eine halbe Wirkung haben, durch die Schlacht bei Pavia aus den Augen gerückt werden, und daß deren erwartetes Verhängniß sich erst in Madrid erfüllen werde, das Alles könnte man nicht voraussehn. In jener Nacht also, da der König nach Italien zog, war Florentin im Getümmel zu Chateaubriant getreten, und hatte ihn gewarnt vor längerem Verweilen. Obwohl der Regentin die Neigung des Königs zur Gräfin widerwärtig und sie vielleicht eben so lebhaft wie er eine Beendigung des Verhältnisses wünsche, so müsse sie doch jetzt des Anstandes halber die Gräfin schützen. Der Graf hätte also strenge Maaßregeln gegen sich zu erwarten, wenn er länger hier verweile. Dagegen möge er versichert sein, daß man rastlos in seinem Interesse handeln werde. Allmonatlich solle er Nachricht erhalten, und der Priester wußte es ihm einleuchtend zu machen, daß man so ohne sein Zuthun zu einer passenderen und leichteren Lösung des Verhältnisses gelangen werde, als wenn er, unbekannt mit den feineren Fä-

den, sich hinein mische. Chateaubriant war damals unfähig zu neuen Plänen, er litt von dem Sturze heftige Schmerzen am Kopfe, und was die Ueberredung des Priesters nicht vermocht hätte, das hätte das schwindlichte Gefühl persönlichen Unvermögens, das Bedürfniß augenblicklicher Ruhe bewirkt: er beschied sich, und ging nach der Bretagne zurück. Die monatlichen regelmäßigen Nachrichten, welche ihm ein Mönch aus Angers brachte, überzeugten ihn, daß seine Angelegenheit in sorgfältigen Händen sei, und daß er zuwarten könne. Auch fühlte er sich während der Abwesenheit des Königs weniger getrieben, und er unternahm nichts gegen die Gräfin, als man endlich erfahren hatte, sie sei in Foix, weil ihm Florentin sagen ließ: das Verhältniß sei bereits durch der Gräfin Flucht aus Fontainebleau so gut wie aufgelös't, er möge seine endlichen Maaßregeln aber ja so lange verschieben, bis der König zurückgekehrt sei. Wäre dies erst geschehn, und hätte sich dieser ohne die Gräfin wieder in Frankreich eingerichtet, so hätte es keine Bedeutung, was mit der alsdann vergessenen Françoise geschehe. Widerführe ihr aber jetzt etwas

Auffallendes, so könnte es noch bewegend auf den König wirken, in Theilnahme für die Gräfin, in thatsächlichem Hasse gegen den Grafen. Nach der Katastrophe von Pavia waren die Mönchsnachrichten lange ausgeblieben, aber von Madrid aus war im Winter die Mittheilung gekommen, es sei jetzt Alles zwischen dem Könige und der Gräfin zu Ende, und sobald Florentin mit dem Könige aus Spanien heimgekehrt, dann werde er dem Grafen den Zeitpunkt bezeichnen, von welchem an er rücksichtslos gegen seine Gattin verfahren könne.

Auf Bezeichnung dieses Zeitpunktes wartete jetzt Graf Chateaubriant mit Geduld: er hatte hinreichende Proben gehabt, daß er sich auf Florentin verlassen könne. Florentin aber war durch die Ereignisse in Cognac überrascht worden, und so hielt die Gräfin Françoise mit Chimene, Lautrec und Margot vor dem Schlosse Chateaubriant, ohne daß der Graf eine Ahnung von ihrer Ankunft hatte.

Es war ein lieblicher Frühlingsmorgen, und der Graf war in den Wald hinaus geritten, um seine Falken steigen zu lassen. Gillover bewachte

das alte Thurmschloß, in welchem Louison mit Constance am nördlichen Fenster saßen, und über die Chere nach dem Forste hinüber blickten, in welchen der Graf geritten war. Sie sahen also die Ankömmlinge nicht, denn diese kamen von Süden. Es war todtenstill im neuen Schlosse, vor welchem sie abstiegen, und der Gräfin, welche hier von ihren Begleitern Abschied nehmen wollte, schlug das Herz lebhaft. War es das Herz der Mutter, welche ihr Kind wiedersehen soll, oder war es das Herz der Gattin, welche vor ihren Richter treten und sich dessen Gericht unterwerfen wollte?

Sie hatte eisern darauf bestanden, geraden Wegs daher zu reiten. Umsonst hatten Lautrec und Chimene gebeten, sie möge sich in ein Kloster zurückziehn. Und meine Tochter? Und meine Pflicht? hatte sie unerschütterlich erwidert. Das aber hatten sich Lautrec und Chimene hinter ihrem Rücken gelobt, sie an der Schwelle von Chateaubriant nicht zu verlassen, sondern sie einzuführen und ihr längeres oder kürzeres Bleiben von dem Benehmen des Grafen abhängig zu machen.

Das erklärten sie ihr jetzt, als sie von den Pferden gestiegen waren. Sie widersprach, aber man sah, daß ihre Glieder zitterten, und daß ihr Widerspruch schwach war.

Es zeigt sich kein Mensch? rief Lautrec.

Ah, da ist Baptiste, der mich verlassen hat! sagte die Gräfin mit halber Stimme, auf den Diener blickend, der hastig hinter dem alten Schlosse hervorkam, und auf sie zueilte. Er mäßigte indeß plötzlich seine Eile, indem er nach dem Fenster im Mittelstocke des alten Schlosses verstohlen hinaufsah, und kam nun langsam näher zur steinernen Brücke, auf welcher die Ankömmlinge standen.

Nun, Baptiste, Du hast mich verlassen! So komm' ich nun selbst, zu fragen nach Constance. Wie geht's meiner Tochter? sprach die Gräfin sanft.

Oh, oh! entgegnete stockend Baptiste, und wischte sich die Augen — treten Sie nicht hinein! Jetzt ist's noch Zeit; er ist nicht da, der Herr Graf! Das Schloß ist leer wie eine Kirche — kehren Sie um! Nein, nein, das ist am Ende der Augenblick, Constance zu nehmen! Wir schlagen die Thüre ein zum

alten Gillover, und eh' er zurückkommt, sind wir fort.

Jetzt nicht mehr, Baptiste! Das ist zu spät — Du hättest mich früher nicht verrathen sollen!

Oh — gnädigste Frau Gräfin! wenn ich Ihnen — und dies sagte er ihr ganz leise — in meinem Leben noch was nützen sollte, so mußt' ich's wohl so machen. Sonst hätte er mir nie wieder getraut, und zu helfen war damals doch nicht. Thun Sie auch ja garstig gegen mich, wenn Sie hier bleiben — aber 's ist besser, Sie bleiben nicht hier.

Ich muß bleiben, Baptiste — geh, und melde uns!

Gillover öffnet nicht, wenn er Sie erblickt, das ist ein Satan!

So geschah es denn auch: Gillover öffnete die Brückenpforte nicht, und Françoise konnte ihr Kind nicht sehen. Man mußte auf die Rückkehr des Grafen warten, und da diese erst gegen Abend erfolgen konnte, so mußte man sich in dem verödeten Schlosse einrichten auf die Gefahr, daß der heimkehrende Wirth die ungeladenen Gäste aus der Thür weise.

Diese Unsicherheit machte den Tag zu einem überaus qualvollen für alle Theile: wie in schwüler Gewitterluft, die jeden Augenblick mit zerstörendem Blitze sich entladen könne, bewegten sie sich einher.

Françoise fand ihre Zimmer so, wie sie selbige bei ihrer schnellen Abreise nach Blois verlassen: das Kleid, welches sie damals abgelegt, um den Reifrock anzuthun, hing noch über dem Sessel. Ach, seufzte die Angst in ihr, hättest Du es doch nie vertauscht! Dicker Staub lag auf allen Geräthen, keines Menschen Fuß schien seit jener Zeit in diesen Räumen gewesen zu sein. Ein Vöglein, welches sie sich im Bauer gepflegt, war dabei zu Grunde gegangen: kaum noch kennbar lag es als halbverwes'te Leiche am Boden des Bauers. Uebler, stockiger Geruch erfüllte die Zimmer, so wie er aus schlimmen Gefängnissen entgegen dringt.

Es hatte für sie etwas besonders Qualvolles, daß sie sich jetzt hier einrichten solle, um vielleicht bei der Rückkehr des Grafen sogleich wieder ausgewiesen zu werden. Aber die Frauen-Natur gestattete es doch nicht anders: Margot half lüften, abstäuben und

ordnen, und ein ununterrichteter Zuschauer hätte glauben können, es handle sich hier um nichts weiter, als um häusliche Behaglichkeit.

Während dem gingen Chimene und Lautrec in der prächtigen Gallerie dieses neuen Schlosses auf und nieder. Diese Gallerie ward durch vierzig Arkaden gebildet, und galt für ein Wunder des Luxus in der anspruchslosen Bretagne. Chimene war wieder in Frauenkleidung: im letzten Nachtquartiere hatte sie sich der Knabentracht entledigt, doch nicht ohne ein demüthigendes Gefühl. Des Königs wegen, der sie nicht erkennen, der durch sie nicht wieder gehindert werden sollte in seiner Aufmerksamkeit für Françoise, hatte sie die Verkleidung gewählt, und hatte auf Cognac erfahren, daß dies eine ganz überflüssige Sorge gewesen sei. Franz hatte mit keiner Sylbe nach Chimene gefragt. Ein Mädchen sei noch so aufopfernd für ihre Freundin, sie weise noch so tapfer den Liebhaber ihrer Freundin zurück, wenn er statt der Freundin ihr selbst den Hof macht, sie wird doch einer ärgerlichen Empfindung nicht entgehn, wenn der Liebhaber sich ihr gehorsam zeigt und die

Aufmerksamkeit für sie vergißt. Und Chimene war ein edles Geschöpf und war von melancholischer Art: was einem gewöhnlichen Mädchen ärgerliche Empfindung erregen mußte, das hatte tiefere Folgen für die Infantado, welche sich von Jugend auf verstoßen gesehn hatte. Du bist nicht bestimmt zu irgend einem Glück, sagte sie sich, nicht zu stillem Genusse des schwächsten Freudeschimmers, Dein Vater hat Recht. Ziehe Dich zurück, Du störst nur! Françoise hast Du beeinträchtigt, und warst doch nur das Interesse eines vorübergehenden Spielwerkes für Franz! Dein Vater hat Recht! Ach, wenn Dein Herz sich hätte öffnen dürfen der Neigung des Königs, oh, wie wäre die Welt ein unabsehbarer Himmel geworden! Still! Und sei dies unerblühte und doch überall schädliche Leben beendigt, damit es nicht durch halbe Gefühle, durch halbe Unwahrheit befleckt werde in seiner Traurigkeit.

Diese Gedankenrichtung bezog sich auf Lautrec, dessen Herz sich ihr hingab mit einer liebenswürdigen Treuherzigkeit. Sie fürchtete sich vor einer unmittelbaren Erklärung, denn sie war fest entschlossen, Liebe

und Hand des ihr übrigens werthen, tüchtigen Mannes abzulehnen. Konnte sie nicht für immer an Françoisens Seite bleiben — und sie fürchtete vom Grafen Chateaubriant das Schlimmste —, dann war es ihr Vorsatz, in einem Kloster ihr Leben zu beschließen. Solche Naturen, unter solchen Umständen aufwachsend, sind die Perlen des Klosters, und für sie ist das Kloster eine wirkliche Zuflucht.

So drängte sie Lautrec's Geständniß, welches dem natürlichen Manne fortwährend entschlüpfen wollte, immer eifrig zurück, und sprach immer wieder nur von der Gefahr Françoisens — da bellten Hunde und wieherten Pferde, der entscheidende Augenblick war da, Graf Chateaubriant kehrte mit seinen Falken heim, er hielt auf der Brücke, und hörte Baptiste's Bericht. Françoise kam eilig zu Lautrec und Chimene in die Gallerie, ihre Hände, mit denen sie die der Freunde ergriff, flogen, die Angst war übermächtig geworden.

Chateaubriant reichte seinen Falken dem Jäger, und nahm aus dessen Hand die Jagdbeute, wahrscheinlich um sie seiner Tochter zu zeigen, einen

Brachvogel, der mit dem Frühlinge aus dem Süden gekommen war. Dann stieg er vom Pferde, und erwiderte nichts auf Baptiste's Anzeige. Er verbarg seine Aufregung unter Schweigen, und trat in's Schloß.

Françoise, nach Fassung ringend, sah mit starrem Auge nach der großen Thür der Gallerie, durch welche sie seinen Eintritt erwartete. Sie stand mit Lautrec und Chimene unweit dieser Thür, welche ungefähr in der Mitte des Schlosses war, da sich westlich nach dem alten Schloßthurme hin die Gallerie selbst in halber Schloß-Länge erstreckte bis zum Ausgange auf die Brückenpforte, und auf der östlichen Seite, also jenseits der Gallerietḧür die Zimmer lagen, welche sie ehedem mit dem Grafen bewohnt hatte.

Die Thür öffnete sich nicht, aber Chimene flüsterte ihr zu: da hinten ist er! Françoise wendete sich, und blickte die Gallerie entlang. Der Graf war dort am Ende des Saales durch eine Seitenthür eingetreten, und schritt, ihnen halb den Rücken zukehrend, nach

dem Ausgange der Brückenpforte. Er öffnete diese, und verschwand hinter der zugeworfenen Thür.

Hat er uns nicht gesehn? Will er sich vorbereiten? — Sie harrten fast eine Stunde lang, es regte sich nichts in dem öden Schlosse. Endlich rief Lautrec, das sei unerträglich, und er werde hinübergehn.

Um Gottes willen verlaß mich nicht! sprach Françoise.

Nun, so gehen wir alle drei! Sie gingen. Als sie auf der Luft-Brücke zwischen dem alten und neuen Schlosse standen, klopfte Lautrec. Niemand antwortete, Niemand öffnete. Lautrec drückte auf das Schloß: zu seiner Ueberraschung gab es nach, die Thür öffnete sich, und sie sahen den Grafen und Constance inmitten des Zimmers am Speisetische, Louison hinter dem Stuhle des Kindes, Gillover hinter dem des Grafen.

Constance! rief Françoise, und eilte an Lautrec vorüber nach ihrem Kinde, es in ihre Arme schließend und mit Küssen bedeckend.

Das Kind kannte sie nicht, und sträubte sich.

Es ist Deine Mutter, Constance, sprach der Graf. — Darauf erhob er sich, und begrüßte mit Kälte,

aber leidlicher Höflichkeit Lautrec und Chimenen. — An Françoise richtete er keine Frage, und beantwortete die ihrigen, welche sich auf Einrichtungen des Hauses bezogen, ohne Empfindlichkeit, ohne Härte, aber freilich eiseskalt. Daß Constance zu ihr in's neue Schloß hinüberziehe, das verweigerte er ganz einfach, und ohne einen Grund dafür anzugeben. Der Grund war allerdings einleuchtend genug: Das Kind liebte den Vater, und kannte die Mutter nicht.

Kurz, nach Verlauf einer Woche war Lautrec beruhigt über die Angst vor irgend einer gewaltsamen Katastrophe, welche vom Grafen über Françoise hereinbrechen könne, und er wäre abgereis't, wenn ihn nicht Chimene zu längerem Bleiben aufgefordert hätte. Nicht weil er deren Hand noch zu gewinnen hoffte, blieb er länger auf Chateaubriant, nein, sie hatte ihm mit trauriger Offenheit ihr Herz enthüllt; sondern weil Chimene immer noch für Françoise fürchtete. Dieser Graf Chateaubriant, sagte sie zu Lautrec, ist wie ein unreines dunkles Gewässer, ich weiß seine Tiefe nicht, ich kenne seinen Grund nicht. Sagt immerhin, daß er sich von Tag zu Tage gebessert habe,

[illegible] Heimath [illegible], ich [illegible] Tage, [illegible] Seele [illegible]

[illegible] einen [illegible] Zukunft seiner [illegible] nicht die [illegible] mehr der ge[illegible], daß ein [illegible] einwir[illegible] die Er[illegible] verkleinerte [illegible], wenn [illegible] eine herbe [illegible] war ein so [illegible] daß der Graf [illegible] ließ, [illegible] war.

In [illegible] Tage ohne [illegible] auch Chi[illegible] werden, und Lautrec, welchen [illegible] ziehn lassen. Er versprach, bald wiederzukehren, und tröstete damit

seine Schwester, welche seit ihrer Ankunft in Chateaubriant und trotz aller friedlichen Zeichen trauriger und schwermüthiger war als damals, da sie ohne äußere Noth den gefährlichen Entschluß der Rückkehr gefaßt und ausgeführt hatte. Rührte dies vielleicht daher, daß sie sich überflüssiger sah im Hause des Gatten, als sie geglaubt hatte? Daß sie in Haß oder Liebe auf leidenschaftlichere Aeußerung gefaßt gewesen war? Daß sie ihr Kind, ein blasses eigensinniges Geschöpfchen, sich völlig entfremdet fand? In der That, sie konnte glauben, ihre Gegenwart auf Chateaubriant sei nicht für Haß, nicht für Liebe, nicht für Strafe, nicht für Vergebung nöthig.

Als Lautrec hinweg war, veränderte sich nichts. Ein frühzeitiger heißer Sommer drückte auf die Bretagne, und das Leben auf Schloß Chateaubriant war matt und still. Da führte ein einziger Abend eine plötzliche Veränderung herbei. Chimene hatte einen Brief von Lautrec erhalten, worin ihr dieser aus Blois meldete, der König habe vor, wegen engerer Vereinigung der Provinz Bretagne mit der Krone persönlich in diese Provinz zu kommen, damit er das Parla-

daß er bereits auf manches Gespräch eingehe, ich kann ihm nicht trauen: sein Auge, seine Seele sind verhüllt.

Das waren sie. Chateaubriant hatte einen ausgebildeten Plan der Rache gehabt vor Ankunft seiner Gattin. Aber in diesen Plan gehörte nicht die freiwillige Rückkehr derselben, es gehörte nicht der gefürchtete Lautrec, es gehörte nicht dazu, daß ein wochenlanger friedlicher Umgang zorneslähmend einwirken würde. Denn die Gräfin betrug sich wie die Ergebung selbst in jegliche Strafe, Lautrec verkleinerte das Unrecht seiner Schwester durchaus nicht, wenn im Gespräche mit dem Grafen diesem eine herbe Wendung entfuhr, und um Chimene war ein so streng keusches Etwas ausgebreitet, daß der Graf selbst keinerlei rohe Gedanken in sich aufkommen ließ, so lange diese blasse Spanierin neben Françoise war.

In dieser Weise gingen die gefürchteten Tage ohne irgend ein bedrohliches Ereigniß vorüber: auch Chimene mußte am Ende sicher werden, und Lautrec, welchen politische Pflichten riefen, ziehn lassen. Er versprach, bald wiederzukehren, und tröstete damit

seine Schwester, welche seit ihrer Ankunft in Chateaubriant und trotz aller friedlichen Zeichen trauriger und schwermüthiger war als damals, da sie ohne äußere Noth den gefährlichen Entschluß der Rückkehr gefaßt und ausgeführt hatte. Rührte dies vielleicht daher, daß sie sich überflüssiger sah im Hause des Gatten, als sie geglaubt hatte? Daß sie in Haß oder Liebe auf leidenschaftlichere Aeußerung gefaßt gewesen war? Daß sie ihr Kind, ein blasses eigensinniges Geschöpfchen, sich völlig entfremdet fand? In der That, sie konnte glauben, ihre Gegenwart auf Chateaubriant sei nicht für Haß, nicht für Liebe, nicht für Strafe, nicht für Vergebung nöthig.

Als Lautrec hinweg war, veränderte sich nichts. Ein frühzeitiger heißer Sommer drückte auf die Bretagne, und das Leben auf Schloß Chateaubriant war matt und still. Da führte ein einziger Abend eine plötzliche Veränderung herbei. Chimene hatte einen Brief von Lautrec erhalten, worin ihr dieser aus Blois meldete, der König habe vor, wegen engerer Vereinigung der Provinz Bretagne mit der Krone persönlich in diese Provinz zu kommen, damit er das Parla-

ment in Rennes zu einer ihm alle Besitzrechte übertragenden Akte bewegen könne. Montmorency, welcher günstige Verbindungen mit dem Parlamente der Bretagne angeknüpft, werde ihn begleiten. Man möge sich also in Chateaubriant vor einem Besuche sicher stellen, welcher nur neue gefährliche Störung bringen könne, und welchen der König jedenfalls beabsichtige, denn er spreche fortwährend mit hingebender Sehnsucht von Françoise. — Chimene suchte sogleich den Grafen auf, um ihm dies mitzutheilen, und ihn auch im Namen Françoisens um Vorsichtsmaaßregeln zu bitten. Sie fand ihn im dritten Stockwerke des Thurmschlosses, er genoß die Abendkühle und sah zum Fenster auf den Fluß hinab, wo Gillover und Louison auf einem Kahne die kleine Constance hin- und herfuhren. Er war also ganz allein im alten Schlosse, und nachdem er die Nachrichten, wie es schien, gleichgültig angehört und die davon erhitzte Chimene lange betrachtet hatte, schlang er plötzlich seine Arme um sie, und riß sie an sich. Das schwache Mädchen schien verloren zu sein gegen die Gewalt plötzlich erwachter brutaler Sinnenlust. Aber es brach zu ihrer Hilfe

ein neues Unglück über dies Haus herein, als ob des Grafen Frevel auf der Stelle gezüchtigt werden solle. Man hörte durch die offene Fallthür aus dem zweiten Stock herauf Thüren werfen und das Klaggeschrei Louison's, welches zu wiederholten Malen „Constance! Constance!" hören ließ. Nicht bloß der Störung wegen also, sondern weil diesem einzigen Lieblinge, den er auf Erden hatte, ein Unheil zugestoßen zu sein schien, gab der Graf die im Widerstande fast erschöpfte Chimene frei. Was ist? Was ist mit Constance? schreiend stürzte er die Treppe hinab.

Das Kind, vielleicht durch Wasser- und Abendluft erkältet, war im Kahne ohnmächtig geworden, und war jetzt noch besinnungslos. Offenbar hatte die eingesperrte Lebensweise, welcher das Kind um der Sicherheit vor Raub so lange unterworfen worden, einen gefährlichen Krankheitskeim in demselben entwickelt, und es lag jetzt wie eine kleine Leiche auf dem Lager, als Chimene vorübereilte, um Françoise herbeizurufen.

Sie selbst verließ im ersten Entsetzen über die Frechheit des Grafen augenblicklich das Schloß, und

eilte mit Baptiste, dessen sie habhaft geworden war, und der ihrem Vorgeben nach einen Arzt holen sollte, nach einem Kloster, welches nordwärts hinter den Wäldern Chateaubriant's lag. Von dort wollte sie wirklich auf ihrem Pferde einen der Arznei kundigen Geistlichen mit Baptiste senden, sie selbst aber wollte hinter den Klostermauern zurück bleiben. Sie wagte es nicht, Françoise den Grund ihres Wegbleibens anzugeben, als Baptiste noch in der Nacht mit dem Arzte sie verließ; aber sie setzte voraus, die Krankheit des Kindes werde ja jetzt alle Aufmerksamkeit derselben in Anspruch nehmen.

So war es auch. Françoise war acht Tage lang Tag und Nacht am Lager ihrer Tochter. Am neunten Tage starb Constance, und als Françoise, die von körperlicher und moralischer Anstrengung bewußtlos hingesunken war, wieder zu sich kam, fand sie sich im Thurmschlosse, und zwar im dritten Stockwerke auf ihrem Lager, welches mit andern nothwendigen Geräthschaften aus ihren Zimmern im neuen Schlosse hierher gebracht worden war. Der Graf hatte bestimmt, sie werde künftig hier wohnen.

— Er war furchtbar verändert; das Kind allein schien seine menschliche Verbindung mit dem Leben gebildet zu haben. Alle die Jahre lang aufgehäuften Vorwürfe gegen die Gräfin brachen jetzt in roher, entsetzlicher Macht hervor. Auch für den Verlust des Kindes machte er sie jetzt, und ach, nicht ohne Grund verantwortlich. Versuch es, rief er, wie lange die Gefangenschaft in diesem Raume einem weiblichen Geschöpfe zuträglich ist. Dein theurer Valois wird nächstens vorüberreiten, und wenn Du Lust hast, Deiner Gefangenschaft ein schleuniges Ende zu machen, so brauchst Du dann nur an's Fenster zu treten: ich werde für das Ende sorgen.

Demüthig und ohne Widerspruch nahm sie Alles hin; die Marter war ihr fast willkommen.

Nach einiger Zeit schien es, als ob des Grafen Zorn an dieser Widerstandslosigkeit ermattete: er schwieg mehrere Wochen, ja er ließ sein Bett in das Zimmer Françoisens setzen. Wurde dies auch in der Ecke, welche von dem Platze des ihrigen am entferntesten war, aufgestellt, und wurde es auch wie das ihrige von einer Tapetenwand eingeschlossen, so war

ihr doch diese Einrichtung und solche Nähe die peinlichste aller bisherigen Beschränkungen.

Eine Zeitlang ergab sich daraus keine unmittelbare Störung für sie: nur zuweilen hörte sie in der Nacht ein unterdrücktes Schluchzen des Grafen. Er weint um sein Kind! Und Du kannst ihn nicht trösten! Du hast alles Unglück über ihn gebracht, und bist außer Stande, ihm irgend einen Ersatz zu bieten! dachte sie in Verzweiflung.

Wer da weiß, wie überwältigend das Weinen eines Mannes auf die schuldbewußte Gattin wirkt, der wird es begreifen, daß Françoise von ihrem Lager aufstehn, ein Nachtgewand umwerfen, und zu seinem Bette treten konnte, daß sie davor niederknien, und ihn brünstig um Verzeihung bitten konnte. Vielleicht, sagte sie, beruhigt es Dich, wenn Du Dich über den gerechten Zorn gegen mich erhoben hast, wenn Du siehst und glaubst, daß ich Dein Leid mitempfinde in unsäglichem Schmerze!

Es brannte über seinem Haupte ein schwaches Nachflämmchen, und bei dessen Scheine blickte er, sich aufrichtend, mit unverhehltem Erstaunen auf Fran-

çoise. Die verschiedensten Empfindungen durchkreuzten seinen Sinn und flogen über sein Antlitz; es ist die Hauptschwäche mittelmäßiger Menschen: in gerührter Stimmung alle Gegensätze für ausgleichbar zu halten. Die Rührung nimmt bei ihnen den alltäglichen Lauf der Zärtlichkeit, die Zärtlichkeit steigert sich mit alltäglichem Drange der Sinne, und zwischen gleich mittelmäßigen Naturen bewerkstelligt sich solchergestalt eine Versöhnung, welche so lange täuscht, als die Anspannung der Nerven dauert, und als der tiefer liegende Zwiespalt durch keinen äußeren Zufall berührt wird.

Also war es im Grafen Chateaubriant. Unmittelbar hinter Leid und Thränen steht bei solchen Naturen die Zärtlichkeit, welche in schwammigem Herzen rasch aufschießt und von bereitwilliger Sinnlichkeit rasch aufgenommen wird. — Er legte eine Hand auf das herabwallende Haar der Gräfin, die andre auf die Schulter, von welcher das Nachtgewand zurückgeglitten war, er meinte, großherzig zu sein, und es war auch vielleicht etwas davon in seiner Absicht, bis die elektrische Sinnenmacht einer seit Jahren entbehrten Berührung die moralische Regung jach über-

holte, bis er, dieser Regung folgend, als ob sie nur seinen moralischen Aufschwung vervollständige, die Gattin umfaßte und zu sich heraufzog auf's Lager.

Aber Françoise war anderer Natur: für sie war der Abgrund zwischen ihr und dem Gatten durch nichts auf der Erde auszufüllen, am Wenigsten durch eine sinnliche Wallung, sie war geschieden von ihrem Gatten, und solch eine täuschende Sühne war ihrem edleren Sinne ein Graus.

Schreiend riß sie sich mit aller Gewalt aus den Armen des Grafen, und stürzte hinweg —

Von da an war ein gewaltsamer Untergang kaum noch von ihr abzuwenden: vergebende Liebe, wie der Graf seine dargebotene Umarmung nannte, schnöde abgewiesen zu sehn, das ist ein Dolchstoß für jegliche Eitelkeit, und dagegen schlägt diese mit geschlossenen Augen, bis sie keinen Widerstand mehr verspürt, und bis sie die heuchlerische Undankbarkeit, wie sie den Gegner bezeichnet, getödtet zu haben glaubt zum Wohle

der Menschheit. Vielleicht war es für Steigerung der Wuth gar nicht nöthig, daß der Graf am Morgen nach jener Nacht durch den Mönch aus Angers einen Brief Florentin's erhielt, in welchem ihn dieser mit Spott und Vorwürfen überhäufte. „Wie?“ hieß es darin, „Himmel und Erde setzt Ihr in Bewegung, um die Ehebrecherin in Eure Gewalt zu bekommen, und nun, nachdem dies endlich gelungen, nachdem wir sie Euch mit unermeßlichen Opfern ausgeliefert — ich selbst habe mir dadurch den Haß des Königs und Verbannung zugezogen — nachdem wir sie Euch in's eigene Haus gebracht, ohne daß Ihr einen Fuß darum zu rühren gehabt, nachdem Ihr müßig den Triumph einer von selbst reuig heimkehrenden, der Strafe bedürftigen Gattin genossen habt, nun gebt Ihr uns zum Danke das Schauspiel eines mattherzigen Hahnrei's, der zufrieden ist, das gestohlene Eigenthum besudelt und entwerthet wieder zu erhalten?! Ist das Euer Seigneur-Stolz neben einem despotischen Könige? Ist das die Lehre, die Ihr ihm geben wollt?! Wahrhaftig, er wird den Bretonen mit Recht in's Antlitz lachen, wenn er jetzt nach Rennes kommt,

und erzählen hört, daß Alles wieder in Ordnung sei auf Schloß Chateaubriant —"

Der Brief war ohne Ortsbezeichnung und ohne Namensunterschrift; aber Chateaubriant kannte die Handschrift nur zu wohl, und die raschen Maaßregeln, welche er nun ergriff, zeigten nur zu deutlich, wie richtig dies Oel auf die Gluth seines Grimmes geträufelt sei.

Margot, welche bisher auch in den Thurm zur Bedienung der Gräfin zugelassen worden war, mußte nun das Schloß gänzlich meiden, und flüchtete weinend in's Kloster hinüber zu Chimene. Die Gräfin selbst ward durch Gillover in das unterste Stockwerk des Thurmes geführt, und dort eingeschlossen. Dieser Raum war dunkel und feucht, und die Fenster desselben waren mit Eisenstäben vergittert. Nur Gillover ward vom Grafen in das Geheimniß gezogen, selbst Baptiste nicht, obwohl der Graf gegen diesen ziemlich vertrauensvoll war. Er trug ihm auf, unter den übrigen Dienern und in der Umgegend zu verbreiten, der Graf habe die Gräfin fortgejagt, weil sie die Ehre des Chateaubriant'schen Namens befleckt.

Sonst kümmere Dich um nichts! hatte der Graf hinzugesetzt, — und schwatze nicht mit Louison, Weiber sind weinerlich!

Louison war seit Constance's Tode zur übrigen Dienerschaft im Erdgeschosse des neuen Schlosses geschickt worden. Offenbar wollte also Chateaubriant Baptiste's Theilnahme sich vorbehalten, ohne ihn doch völlig in die Sache einzuweihn. Baptiste aber wußte gar bald, daß die Gräfin nicht fort sei: er hatte bemerkt, daß Gillover eine reichlichere Mahlzeit aus der Küche empfinge, als für den Grafen allein erfordert werde, und er hatte spät am Abende im untersten Stocke des Thurmes Licht gesehn. Wer sollte dort wohnen? Gillover schlief auf einer Decke, die er sich des Abends innen im Thurme vor die Brückenpforte breitete, und wozu hätte er Licht gebraucht, wenn ihm seine Wohnung da unten angewiesen wäre! Zu traurigem Anzeichen saß auch Jacques der Rabe vor dem Gitter.

Er nahm sich also vor, gleich in der nächsten Nacht mit dem Kahne, der unter der Brückenpforte angehängt war, bis unter das Fenster des untersten

Thurmgeschosses zu fahren, man konnte zur Noth die Eisenstäbe erreichen vom Kahne aus, und sich an ihnen so weit in die Höhe ziehn, um in das Zimmer hineinzublicken. Am gegenüberliegenden Fenster dieses Geschosses auf der Landseite war das Terrain abschüssig, und das Fenster also höher. Außerdem waren aber auch dort die Hundehütten, die Ausgänge der Wirthschaftsgebäude, und deshalb größere Schwierigkeiten einer geheimen Verbindung.

Der laue Nachtwind war unruhig, und so glaubte Baptiste unbemerkt bis unter das Fenster gekommen zu sein, er hemmte den Kahn mit dem vorstauenden Ruder, und griff mit der andern Hand nach einer Eisenstange. Wirklich sah er seine blasse Herrin im schwarzen Kleide, bleich aussehend, ein Bild des Jammers, — da schob sich ihm aus der andern Hand das Ruder, der Kahn glitt ihm unter den Fußspitzen, mit denen er ihn bloß berührte, in der Strömung von dannen, und im Eifer darum fiel er in den Strom. Er war indeß mit dem Wasser vertraut, und holte den Kahn ein unterhalb des Thurmes. Er wußte genug, und nachdem er ihn rasch wieder hinauf

gerudert, rannte er in den nassen Kleidern flugs nach dem Walde, nach Chimenens Kloster.

Ach, auch durch sie war Hülfe schwer erreichbar, am Wenigsten rasche. Lautrec war am andern Ende Frankreichs, vielleicht gar schon, wie verlautet hatte, mit einem Kriegsauftrage nach der Grenze Italiens, und über des Königs Stimmung hatte sie die übelsten Nachrichten gehört: die besten Freunde Françoisens schienen unter schwerer Ungnade zu leiden. Budé sollte wegen ketzerischer Ansichten zu strenger Untersuchung gezogen, Marot eben deshalb sogar in den Kerker geworfen sein. Obwohl verbannt, schien Florentin und dessen Dämon doch noch fortzuwirken. Dennoch mußte etwas geschehn! Baptiste meinte unverholen, es sei im Thurme auf eine stille Ermordung der Gräfin abgesehn. Und so sandte denn Chimene die einzige Person, über welche sie verfügen konnte, die weinende Margot mit einem Klosterknechte gen Paris, daß sie sich dort an Brion und im Nothfalle an den König selbst wende.

Wie mißlich und langsam erschien aber dies Mittel gegen das, was sich in selbiger Nacht vorberei-

tete im Thurmschlosse Chateaubriant's. Dort saß der Graf im Mittelgeschoß dem greisen Gillover gegenüber am eichenen Tische, den eine kupferne Lampe matt beleuchtete. Er hatte dem alten Diener einen Sitz gestattet, weil er sich vertraulich zeigen, und den Alten um Rath fragen wollte. Er war nicht von so festem Kern, den Tod der Gräfin, welchen er wirklich begehrte, frank und frei auf seine Schultern zu nehmen, und er war überhaupt noch nicht im Klaren, wie er mit ihr endigen solle. Gillover, alter Ueberlieferungen kundig, sollte beirathen.

Ich thäte, sprach dieser langsam, wie mir mein Großvater oft erzählt hat, daß die alten Bretonen bei solchem Unheil in der Ehe gethan haben.

Was haben sie gethan, Gillover?

Wenn ein Herr sein Weib um Ehebruch züchtigen wollte, so beschied er zwölf Herren aus der Umgegend zu sich mit der Bitte, sie möchten um Ehegericht zu halten in sein Haus kommen. Es wäre eine Schande gewesen für jeden Eheherrn, dies abzuweisen, denn in früherer Zeit war man darin gewissenhaft, und es giebt auch Gott sei Dank noch zwölf Seig-

neurs in der Bretagne, welche den alten Brauch genau kennen, und welche sich einstellen, wenn man sie richtig fordert.

Weißt Du, wie die Forderung lautete?

So gut wie mein Paternoster.

Nun, wenn nun die zwölf Herren kamen —?

Ja, wenn sie kamen, so kamen sie in braunen Mänteln, die eine Kapuze hatten über's ganze Gesicht, so daß nur Augen und Mund frei blieb. Am Thor sagten sie „ich bin bretonischer Eherichter", und traten ein, und setzten sich schweigend im Halbkreise nieder. Der Kläger führte dann sein Weib vor sie, und erzählte, wessen er sie anzuklagen habe, und forderte Vollmacht zur Strafe —

Diese Strafe war der Tod —?

Der Tod. Des Eheherrn Leibdiener öffnete der Ehebrecherin die Adern an beiden Armen und an beiden Füßen, sobald die zwölf Richter ihre Hände kreuzweis auf den Tisch gelegt, und gesprochen hatten: „es geschehe bretonisch Eherecht!"

Es geschehe also! rief Graf Chateaubriant, und sprang vom Tische auf. Dies, Valois — setzte er

hinzu — der Du die Provinzen und die Macht der Seigneurs vernichten willst, sei Dir ein Stoß in's übermüthige Herz!

Darauf holte er Schreibmaterial, und ließ sich von Gillover die briefliche Forderung vorsagen, um sie zwölfmal aufzusetzen. Das Schreiben ging ihm langsam von der Hand, und er brachte die halbe Nacht damit zu. Unterdeß hatte Gillover, aller alten Seigneur-Charaktere der Bretagne kundig, zwölf Namen vorbereitet, an welche die Schreiben mit Sicherheit auf Erfolg gerichtet werden konnten. Darunter war der letzte der Name Matignon, welcher damals in Blois vergebens von Duprat dem Könige zur Begnadigung vorgeschlagen worden war, als ein halb normännischer, halb bretonischer Edelmann, der mit Bourbon sich verschworen hatte. Man flüsterte im Lande, er sei damals dem Henker entflohn, und lebe versteckt auf seinem Schlosse. Ihm mußte solch' eine Gelegenheit zur Rache am Valois doppelt willkommen sein, und wenn das Gerücht log, und er nicht mehr am Leben war, so durfte man von seinem Bruder die größte Bereitwilligkeit erwarten zu solch' einem

Nachestreiche gegen den König. Die letzte Adresse ward also ohne Vornamen „an den regierenden Herrn von Matignon“ abgefaßt, und Gillover ging nun sogleich, da der Tag eben graute, in die Wirthschaftsgebäude hinab, um ein halbes Dutzend Knechte zu bestellen, die sogleich Pferde satteln und die Briefe besorgen sollten. Baptiste war bereits wieder zurück, und ihm als dem zuverlässigsten ward der Brief an Matignon aufgegeben, weil der am Weitesten, an der Nordgrenze der Bretagne aufzusuchen, und weil bei dem Zweifel, welcher Matignon jetzt regiere, mit einiger Umsicht zu verfahren sei. So wurde der einzige Freund Françoisens in den entscheidenden Tagen von ihr entfernt: auf Mitternacht nach dem Tage des heiligen Aegidius war das Gericht anberaumt. Fünf Tage waren noch bis dahin, und zum Ueberfluß trug der Graf dem traurigen Baptiste noch auf, als sich dieser eben auf's Pferd schwingen wollte: er möge Herrn von Matignon, der vielleicht nur des Nachts reise, selber begleiten, da jener als halber Normann der Wege in der Bretagne wahrscheinlich nicht genau kundig sei.

Durch diesen Zufall wurde die Gräfin der letzten Hilfe beraubt.

Die schrecklichen fünf Tage vergingen ihr in vollständiger Einförmigkeit: hatte Gillover von der Annäherung mit dem Kahne etwas bemerkt, oder wollte er nur ihre Qual häufen, kurz, er vernagelte die Fenster ihres Gefängnisses mit Brettern, und entzog ihr somit das Tageslicht. — Sie verlor kein Wort darüber, sie sprach überhaupt keine Sylbe: ihre Seele war wund und voll stechenden Schmerzes in allen, ach in all ihren Organen; die Welt war ihr verleidet bis in's Innerste, sie wünschte den Tod, und das Giftfläschchen von Cognac, welches sich unter ihren Geräthschaften in dies schreckliche Thurmschloß mit verirrt hatte, war ihr jetzt ein Trost. Durch die schlecht schließende Fallthür hatte sie vom mittleren Stockwerke herab so viel vernommen aus Chateaubriant's und Gillover's Reden, daß ihr ein schreckliches Gericht bevorstehe. Das wollte sie erdulden als letzte Sühne für ihr Vergehen, dann aber wollte sie sich den brutalen Händen eines Henkersknechtes durch das Gift entziehn. Sie beschönigte sich dies dadurch,

daß sie solcherweise dem Grafen eine Tödtung erspare, die ihm doch vielleicht später das Gewissen beunruhige — er solle von ihr nicht das Mindeste mehr zu leiden haben. Die Sophisterei des Egoismus, die uns bis zum letzten Augenblicke nicht verläßt, flüsterte ihr auch zu: Angesichts des Henkers ist ja der Selbstmord nur eine Selbsthilfe der Ehre!

In dieser Fassung erwartete sie die Mitternacht nach Aegidius, die Giftphiole an ihrem Busen verborgen haltend. Die Fallthür an ihrer Decke war geöffnet, und sie hörte zahlreiche Männertritte über das Estrich des Mittelgeschosses hinschreiten; sie zweifelte nicht daran, daß ihre entscheidende Stunde gekommen sei, und wandte sich im Gebet zu Gott. Wäre sie weniger stolz gewesen, so hätte die letzte Wendung ihres Schicksals wohl eine zerknirschte Frömmigkeit in ihr hervorbringen können, aber theils die Religionsansichten, welche Budé in ihr geweckt hatte, theils der Foix'sche Zug ihres Charakters hatten dies verhindert. Sie läugnete sich nimmer, daß sie der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, aber sie hoffte getrost, daß sie deren nicht unwürdig sei. Was sie

verlockt habe, seien ja Eigenschaften gewesen, welche Gott ebenfalls in sie und Andere gelegt, und wenn ihr Widerstand nicht hinreichend gewesen, so möge ihn Gott ihrer menschlichen Schwäche verzeihn und zum Theil den Vettern der menschlichen Gesellschaft zurechnen, welche sich zerstörend gerade auf ihr armes Herz entladen hätten.

„Françoise von Chateaubriant, steig herauf und erscheine vor Deinen Richtern!“ scholl plötzlich durch die lichte Oeffnung der Fallthüre die Stimme des Grafen herab in ihre Finsterniß.

Sie folgte unweigerlich. Der mit Kienfackeln erleuchtete weite Raum blendete Anfangs ihr an Dunkelheit gewöhntes Auge, sie erkannte nicht gleich was sie umgab, und schwankte einen Augenblick. Aber sie faßte sich, und blickte bald mit ruhigem und bescheidnem Blicke auf die verhüllten Gestalten, welche hinter einer Tafel saßen. Die Tafel war inmitten des Raums, und die ihr zugekehrte Seite derselben war frei. Dort stand ihr Gemahl, seine Faust auf die Tafel stützend und ihr das Antlitz nur halb zukehrend.

Sie fragte nicht, sie harrte. Nach einer minutenlangen Stille begann der Graf:

Dies, bretonische Herren, ist die Frau, welche mir vor Gott und meinem Wappen als Gemahlin zugesegnet worden ist. Sie hat ihren Schwur gebrochen, leider vor aller Welt, und es bedarf keiner Zeugen und keines Beweises für ihren Ehebruch. Es ist der frechste, den ein bretonisch Gericht noch erfahren hat: dem Franz von Valois hat sie sich ergeben wie eine Magd, sie ist in sein Haus gezogen, sie ist bei ihm gewesen bei Tag und bei Nacht, ich fordre, bretonischer Graf von Chateaubriant, gegen sie bretonisch Eherecht!

Alles schwieg. Da erhob sich unter einer der Kapuzen eine alte, rostige Stimme: Wer ist der Aelteste unter uns, daß er die Angeklagte frage? Ich lebe siebzig Jahre.

„Ich lebe achtzig!“ entgegnete eine tiefe Stimme, schauerlich klingend wie ein Ruf des jüngsten Gerichts. — „Françoise von Chateaubriant, geborne von Foix! Ist die Anklage gerecht, oder ist sie's nicht? So sprich, daß sie es sei, oder warum sie's nicht sei?“

Die Gräfin, bleich und schön, zögerte mit der Antwort nur einen Augenblick, dann sprach sie mit festem Tone: Die Anklage ist gerecht!

Solche unbedingte Ergebung schien die Richter selbst zu überraschen, und ein Geräusch an der Brückenpforte, vor welcher draußen Gillover Wache hielt, verzögerte außerdem das Urtheil.

Aber das Geräusch hörte auf, und Chateaubriant, sich mit vollem Antlitze gegen die Richter wendend, rief noch einmal: Ich fordre bretonisch Eherecht!

Wie ein Wetterstreich fielen mit einem Male die Arme der Richter kreuzweis auf den Tisch, und der Aelteste des Gerichts wollte eben den Spruch rufen, und begann schon „Es geschehe" — da unterbrach ihn ein Richter mit dem Schrei: Halt ein! Der zwölfte Richter neben mir versagt! Seine Arme sind am Schwert, statt auf der Tafel. Er ist kein Bretone!

„Nein!" rief dieser mit furchtbarer Stimme, und sprang in die Höhe, ein hochgewachsener Mann, und schlug die Kapuze von seinem Haupte, „nein, es ist kein Bretone! Es ist Euer König, der Euch frevelnde Seigneurs mit dem Schwerte richten wird!"

Die Verwirrung war unbeschreiblich bei dieser Erscheinung Königs Franz, die bretonischen Seigneurs fuhren schreiend von ihren Sitzen auf, und zogen ihre Schwerter. Der König war mit augenblicklichem Tode bedroht, und Niemand bemerkte es, daß die Veranlasserin dieser Scene, daß die jetzt unbeachtete Françoise gerade jetzt den Tod freiwillig umarmte, und ihre Giftphiole mit einem Zuge leerte. Qual und Schmach hatte sie standhaft ertragen bis an die äußerste Grenze: nicht um die Krone des Erdkreises hätte sie von Neuem beginnen mögen, und um so weniger, je tiefer sie beim plötzlichen Anblicke des Königs empfand, daß sie ihn noch mit aller Kraft ihrer Seele liebe.

Dieser aber, der hiervon keine Ahnung hatte, zog nicht einmal sein Schwert gegen die schreienden und ihre Schwerter zückenden Seigneurs. Er war nach der Bretagne gekommen, dies Land sich unmittelbar anzueignen, er war hier erschienen, sowohl für Françoise als gegen diesen Akt der eigenmächtigen Seigneurs. Nicht nur Margot war ihm begegnet, sie konnte ihm nur unbestimmte Andeutungen geben —

durch Matignon selbst und Baptiste war er eingeweiht und hergeführt worden. Matignon war in der That damals hinter des Königs Rücken von Duprat verschont worden. Die Herzogin Louise hatte die Verantwortlichkeit übernommen, und ihn während ihrer Regentschaft freigelassen, weil Duprat versicherte, die Sache des Königs sei bei ähnlich vorkommenden Fällen verloren, weil Niemand mehr eine Verschwörung oder sonstigen Verrath entdecken würde, wenn der König die dafür zugestandene Belohnung hinterher nicht leistete. Matignon sollte sich indessen nicht öffentlich zeigen, bis die Herzogin Louise in einer günstigen Stunde des Sohnes Zustimmung erwirkt habe. In diesem Zustande eines halb Geächteten erhielt Matignon die Ladung nach Chateaubriant, und erfuhr gleichzeitig, daß am nächsten Tage der König Franz auf seiner Reise nach Rennes in Laval erwartet werde. Er faßte einen herzhaften Entschluß. Des Königs Stimmung gegen die Anmaaßungen der Seigneurie kennend, hoffte er besonders in dem vorliegenden Falle des selten gewordenen Ehegerichts, und weil des Königs Geliebte davon bedroht war,

dem Könige einen wesentlichen, königlicher Belohnung werthen Dienst zu erweisen, und ritt Tag und Nacht mit Baptiste nach Laval, den König dort zu erwarten. Er traf ihn, er entdeckte ihm Alles, und erhielt Verzeihung. Der König übernahm Matignon's Rolle, und trat, von Baptiste bis an die Brückenpforte geleitet, unerkannt und unverdächtig mit dem Losungsworte unter die Richter. Brion und Montmorency folgten ihm mit einer großen Zahl anhänglicher Seigneurs, und sie hatten das Geräusch verursacht, welches einen Augenblick die Verhandlung gestört hatte. Die Erwürgung Gillovers hatte das Geräusch hervorgebracht. Sie harrten an der Pforte auf des Königs Signal zum Eintritte.

Er aber wollte der Gefahr trotzen, und weder das Schwert ziehn, noch bewaffnete Hilfe zeigen, um die moralische Macht seines Königthums im Aeußersten zu erproben, oder zu begründen — „Nieder mit den Schwertern", rief er also mit donnernder Stimme, „und hört Euren König, der gekommen ist, Eurer Barbarei Einhalt zu thun!"

Wir sind keine Barbaren, wir sind Bretonen! war die drohende Antwort.

„Ist es nicht barbarisch, das Herz eines Weibes, die Liebe, das edelste und mächtigste Gefühl des Menschen nach groben, äußerlichen Anzeichen richten zu wollen? Was wißt Ihr greisen Männer von der Macht der Neigung? Von wannen kommt die Neigung? Von Gott, der in uns wohnt. Und mit Spießen und Stangen wollt Ihr fahn, was in unserm geheimsten Innern Gott selbst regiert? Und gegen ein Weib richtet Ihr das Henkerbeil, gegen ein Weib, welches aus eigenem Antriebe, aus herbem Pflichtgefühle zu dem Manne zurückgekehrt ist, der sie mißhandelt hat von Anbeginn, dessen brutale Rache sie zu gewärtigen hatte? Nimmermehr würd' ich dies dulden, auch wenn dieses selbige Weib nicht mein Herz besäße. Gegen Derlei bin ich König von Frankreich! Das Edelste im Menschen hab' ich zu schützen gegen rohe Form barbarischen Gesetzes. Durch Derlei verwirkt Ihr Eure veralteten Provinz-Gesetze! Frankreich soll nicht werden, wie unser Nachbarland, jenseits der Vogesen, wo hundert Herren regieren,

und durch gegenseitigen Widerspruch die Macht des Reiches verhindern. Es soll werden wie ein Mann; dazu bin ich nach der Bretagne gekommen — gerechter Gott, was geschieht mit Françoise?! Sie sinkt zu Boden!"

Bei diesen laut aufgeschrieenen Worten wendeten sich die immer noch verhüllten Seigneurs, welche nur eine Pause zum Ausbruche erwarteten, mit ihm nach Françoise und riefen dröhnend: „der bretonische Gott hat sie gerichtet!" und stürzten auf den König. Aber die Thür hatte sich auch geöffnet bei dem erneuten Aufschreien, und die Freunde des Königs, Brion und Montmorency an der Spitze, drangen über Gillovers Leiche herein mit dem Schlachtschrei Mittelfrankreichs: „Hier St. Denys!"

Dies bestürzte die Bretonen, und des Königs furchtbares „Halt!" fesselte sie noch einmal. Daß er unbekümmert um die Gefahr an der sterbenden Françoise niederfiel, daß Brion und der Knecht Baptiste unter Schluchzen Desgleichen thaten, hätte auch steinerne Herzen rühren müssen.

Françoisens Auge brach nach dem letzten unbeschreiblichen Blicke auf den König; ihre Lippen bewegten sich tonlos, ihre Hand drückte mit krampfhafter Anstrengung noch einmal des Königs Hand, und sie verschied.

Alles war todtenstill. Dem Könige liefen die Thränen stromweis über die Wangen — er winkte endlich, ohne aufzublicken, den Vermummten, welche auf einem Haufen eng bei einander standen, mit der Hand abwehrend zu, und sprach mit von Thränen erstickter Stimme: Geht! Ich kenne Euch nicht! Möge Gott meinen Frevel an diesem Engel nicht kennen!

Sie gingen, Chateaubriant in ihrer Mitte, unbehindert hinweg.

Dieser unglückliche Graf floh für längere Zeit von seinem Hause; später verhalf ihm Montmorency, der die Bretagne zu ordnen hatte, zu stiller Rückkehr auf sein für immer gezeichnetes Schloß, in welchem das Grabmal Françoisens mit einer Grabschrift Marot's noch heute zu sehen ist.

Louison hat sie in's Grabgewand gehüllt, ihr treuer Baptiste hat den Dienst des Königs und Brion's ausgeschlagen, und ist nach Genf gewandert. Nur der Rabe Jacques ist dem Schlosse treu geblieben, und hat den nach Jahren zurückkehrenden Grafen mit seinem Schreckensrufe „François" begrüßt.



Bemerkungen.

Ueber das rein Historische des vorliegenden Stoffes ist für die Leser, welche auch den thatsächlichen Boden solcher Romantik prüfen wollen, noch Folgendes anzuführen.

Das Schicksal der Gräfin Chateaubriant ist trotz aller neuen Forschungen noch ganz so in sagenhaftes Dunkel gehüllt, wie ich es vor drei Jahren in meinen „Französischen Lustschlössern" skizzirt habe. Das scheint befremdlich bei einer nicht so fern abliegenden Zeit und bei Franzosen, welche für ihre Geschichte der letzten drei Jahrhunderte so viel Hilfsmittel haben und verwenden. Es ist aber so: sogar Jacob le Bibliophile (P. Lacroix), der in solchen historischen Details große Kenntniß besitzt, und der sich neuerdings mit Aufhellung dieser Chateaubriant-Mythe beschäftigt hat, ist nicht auf's Reine gekommen. Die Gräfin soll erst 1537, elf Jahre nach dem Bruche ihres Verhältnisses mit dem Könige gestorben sein; sogar den Monat — Oktober — ihres Todes bezeichnet man. Sie soll während dieser elf Jahre noch einige Male am Hofe erschienen, und der König selbst soll 1531 und 32 zweimal zum Besuche auf Schloß Chateaubriant gewesen sein. „Dennoch" — sagt Henri Martin, der neuste gründliche Geschichtschreiber dieser Epoche — „bleibt über das Ende der schönen Gräfin ein tiefes Dunkel, und wir können die Tradition darüber nicht mit Bestimmtheit zurückweisen." —

In der historischen Angabe und Folge hält sich der Roman für alles Wesentliche treu an die Geschichte, so weit sie aufgeklärt ist. Nur Lautrec's Niederlage in Italien und Bourbon's Abfall vom Könige sind des Roman-Organismus halber der Zeit nach umgestellt worden. Sie liegen nämlich in der Geschichte um ein Jahr auseinander, und zwar ist Lautrec's Niederlage 1522, also ein Jahr früher erfolgt als Bourbon's Abfall. — Auch Semblançay's Tod ist für das Roman-Interesse zeitiger herbeigeführt worden: der unglückliche Mann hat bis zum Jahre 1527 im Gefängnisse geschmachtet, und ist dann hingerichtet worden wie der Roman beschreibt. —

— Ueber die Schlacht von Pavia, deren Beschreibung ich sonst überall unklar gefunden, bin ich Martin gefolgt, der außer französischen, italienischen und spanischen Quellen auch unsern tapfern Landsmann Frundsberg benutzt, und den Hergang der Schlacht deutlich und landsmannschaftlich-unbefangen entwickelt. —

— Daß ich des Königs weltberühmten Brief „Madame, tout est perdu, fors l'honneur“ nur als eine Pariser Sage habe erscheinen lassen, dazu bin ich leider gezwungen worden durch die ganz positiven Nachrichten, welche man neuerdings, — besonders in den Staatspapieren des Kardinal Granvella auf der Bibliothek in Besançon — aufgefunden hat. Die scharfen Gläser der Forschung vernichten uns eine Sage nach der anderen. Jener Brief nämlich Königs Franz, der an die Regentin in's Hôtel des Tournelles vom Kourier gebracht wird, und welcher von dem berühmten lakonischen Texte nur den Anklang enthält „de toutes choses ne m'est demeuré que l'honneur et la vie sauve“, jener in Fassung und Satzfolge schlotternde Brief ist ächt, und weil er um seiner Fassungslosigkeit im Deutschen sich

fast unverständlich ausnimmt, gebe ich ihn hier in seiner ursprünglichen Sprache:

„Madame, pour vous avertir comme je porte le ressort de mon infortune, de toutes choses ne m'est demeuré que l'honneur et la vie sauve; et, pour ce que mes nouvelles vous seront de quelque peu de reconfort, j'ai prié qu'on me laissât vous ecrire. Cette grace m'a été accordée, vous priant ne vouloir prendre l'extrémité de vos fins, en usant de votre accoutumée prudence, car j'ai espérance à la fin que Dieu ne m'abandonnera point, vous recommandant vos petits enfans et les miens; vous suppliant faire donner sûr passage, pour aller et retourner en Espagne, au porteur, qui va devers l'empereur pour savoir comment il veut, que je sois traité."

— Gleichfalls ächt ist die Abdankungsschrift, welche Franz dem Prälaten Florentin in Madrid diktirt, und sie lautet im Orginale wie folgt: „Nous avous voulu et consenti par edit perpetuel et irrévocable, que notre très-cher et amé fils François, dauphin de Viennois, soit dès à présent declaré roi très-chrétien de France, et comme roi, couronné, oint, sacré, et qu'il soit à lui seul, comme à vrai roi, obéi." —

Chateaubriant, mit t, ist die richtige alte Schreibart, die Gräfin wird nirgends anders, und die Stadt Chateaubriant noch heute so geschrieben. —

— Die Familie Budé ist der Reform wegen später ausgewandert nach der Schweiz und nach Deutschland. Die Schweizer Linie führt noch den alten Namen, und Voltaire's Besitzung Ferney unweit Genf gehört jetzt einem Grafen Budé; die deutsche Linie hat nach damaliger Art

ihren Namen lateinisch gemacht, und heißt Budäus oder Buddeus. —

— In der Kirche des Mathurins zu Chateaubriant sieht man das Grabmal der Gräfin Françoise mit ihrem Bildnisse in Marmor, errichtet, wie es heißt, von ihrem Gemahle. Darauf steht Folgendes geschrieben:

Epitaphe

†

F. F. 1525 F. F.

Peu de telles.

Prou de moins | Point de plus

Sous ce tombeau git Françoise de Foix,
De qui tant bien chacun voulait en dire
Et le disant onc une seule voix
Ne s'avança d'y vouloir contre dire.
De grand beauté, de Grâce, qui attire
De bien savoir, d'intelligence prompte,
De bien d'honneur, et mieu que ne raconte
Dieu éternel richement L'étoffa.
O Viateur, pour Tabreger le compte
F. F. Cy git un Rien, La où tout triompha. F. F.

